

DIE LEBENSPLANUNG JUNGER FRAUEN

Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe

Einleitung

**1 Ausbildung - Beruf - Partnerschaft - Familiengründung:
soziale Anforderungen an junge Frauen heute**

- 1.1 Die Modernisierung des weiblichen Lebenszusammenhangs
- 1.2 Berufliche Sozialisation und Antizipation der künftigen Lebensweise
- 1.3 Lebensplanung - mit Blick auf welchen Lebenslauf?
- 1.4 Das junge Erwachsenenalter als Lebensphase und als Statuspassage
- 1.5 Lebensentwurf und Lebensplanung

2 Empirisch begründete Theoriebildung - Untersuchungsdesign und Forschungsmethoden -

- 2.1 Probleme einer empirisch begründeten Theoriebildung
- 2.2 Untersuchungsgruppe und Samplekonstruktion
- 2.3 Empirische Erhebung
- 2.4 Interview-Auswertung und Entwicklung von Kategorien
- 2.5 Fallvergleichende Interpretation und Typenbildung
- 2.6 Fallstudien

3 Spielräume für biographisches Handeln zwischen Lebensentwurf und institutioneller Steuerung

- 3.1 Biographisches Handeln und sozialer Kontext
- 3.2 Die Kategorien der Analyse im Überblick
- 3.3 Lebensentwurf und Verortung im Geschlechterverhältnis
- 3.4 Handlungsleitende Orientierungen für Beruf, Partnerschaft und Familie
- 3.5 Kompetenzen des Handelns und Planens
- 3.6 Die Analyse der sozialen Kontextbedingungen

4 Lebensplanung empirisch: Fallstudien und Rekonstruktion der Typen

- 4.1 Der Aufbau des empirischen Teils und die Darstellungsform Fallstudie
- 4.2 Die Darstellungsform: Rekonstruktion des Typus'
- 4.3 Die Typen der Lebensplanung im Überblick

**5 Balance von Beruf und Familie
- Der Typus der doppelten Lebensplanung -**

- 5.1 "Allein das ganze Rollenspiel hat sich ja auch verändert." - Das Moratorium 'junges Erwachsenenalter'
- 5.2 "Die schönste Zeit, die man mit dem Kind eigentlich verbringen kann, so zugucken, wie's groß wird" - Doppelte Lebensführung und biographische Zeitknappheit
- 5.3 Die doppelte Lebensplanung: Die Konstruktion eines biographischen Gleichgewichts von Familie und

Beruf

- (1) Der Sinn der Berufswahl
- (2) Berufsziele und materielle Selbständigkeit im jungen Erwachsenenalter
- (3) Die Spannung von Autonomie und Bindung in der Partnerbeziehung
- (4) Das Geschlechterverhältnis vor der Familiengründung
- (5) Das Lebenslauf-Modell der doppelten Lebensführung
- (6) Die Antizipation der Familienphase: den richtigen Zeitpunkt finden
- (7) Mutterschaft und der Umgang mit Kindern
- (8) Modernisierung des Frauenlebens und widersprüchliche Leitbilder
- (9) Die Grenzen der Planung und der Sinn des Berufs in der Familienphase
- (10) Die Übernahme der Hausarbeit und die Grenzen der Gleichheit
- (11) Die einseitige Modernisierung des Frauenlebens
- (12) Resümee

6 Dasein für die Familie: traditionelle und neue Lösungen - Die beiden Typen der familienzentrierten Lebensplanung -

- 6.1 "Frauen müssen schön sein" - Das Lob traditioneller Weiblichkeit
- 6.2 "Ich hab mich ja inzwischen selber auf'n Teppich zurück geholt ..." - Von der doppelten zur familienzentrierten Lebensplanung
- 6.3 Die traditionell familienzentrierte Lebensplanung: Eine anachronistische Perspektive?
 - (1) Nach der Schule 'irgendeine' Berufsausbildung
 - (2) Liebe und Ehe als Statuspassage in das Erwachsenenleben
 - (3) Partnerschaft und Erwerbsarbeit bis zur Familiengründung: 'weibliche Arbeitskraftperspektive' und die Suche nach dem Lebenspartner
 - (4) Die Natur der Frau: Verortung im traditionellen Geschlechterverhältnis
 - (5) Planungsprobleme in der vorfamiliären Lebensphase
 - (6) Das Familienmodell und die Bedeutung der Mutterschaft
 - (7) Resümee
- 6.4 "... einerseits Karriere, andererseits Kinder" - Die Optionen der Frau
- 6.5 Die modernisierte familienzentrierte Lebensplanung: Die Erweiterung der weiblichen Normalbiographie um Ausbildung und Beruf
 - 1) Der Anspruch auf Gleichheit
 - (2) Berufsfindung unter dem Vorzeichen späterer Familiengründung
 - (3) Autonomie und Bindung im jungen Erwachsenenalter
 - (4) Identität als berufstätige Frau - auf Zeit
 - (5) Der Wert der Aufgaben in der Familie und der Lebenslauf der Frau
 - (6) Kompetenzen des Handelns und Planens
 - (7) Resümee

7 Arbeiten wie ein Mann - Der Typus der berufsorientierten Lebensplanung -

- 7.1 "Kinder, das ist sowieso nicht so das, was ich mir vorstelle" - Die Suche nach Unabhängigkeit
- 7.2 "... da hab ich mich entschieden, daß das Leben nicht nur aus Arbeit besteht" - Berufliches Engagement und Ambivalenz des Kinderwunsches
- 7.3 Die berufsorientierte Lebensplanung: Eigenes Einkommen ein Leben lang
 - (1) Der ungeebene Weg zur lebenslangen Berufstätigkeit
 - (2) Einkommen und Selbstbestimmung als Bezüge zur Arbeit
 - (3) Selbständigkeit und Gleichheit in der Partnerschaft
 - (4) Die private Zukunft: zum Leben einer Frau gehört (k)ein Kind

- (5) Die berufliche Zukunft: Kontinuität und Karriere
- (6) Die Leugnung der Geschlechterdifferenz
- (7) Resümee

**8 Ein neues Verhältnis von Arbeit und Leben
- Der Typus der individualisierten Lebensplanung -**

- 8.1 "Ich habe gewählt, hier zu sein und das Leben so zu leben" - Individualisierung und Selbstverantwortung
- 8.2 Die individualisierte Lebensplanung: Kritik an der Eindimensionalität des weiblichen und des männlichen Lebenslaufs
 - (1) Berufsfindung unter dem Vorzeichen der Selbstbestimmung
 - (2) Die Kritik an der Eindimensionalität des Berufslebens
 - (3) Biographische Diskontinuität und Flexibilität
 - (4) Persönliche Autonomie und Gestaltung der Partnerbeziehung
 - (5) Kinderwunsch: individualisierte Entscheidung und bewußte Reflexion
 - (6) Die Suche nach einem neuen Geschlechterverhältnis
 - (7) Resümee

9. Verweigerung von Lebensplanung: Leben in kurzfristigen Arrangements

- (1) Erwerbsarbeit als Zwang und die Suche nach dem ganz anderen
- (2) Biographische Verläufe in Ausbildung und Beruf
- (3) Die Suche nach einem eigenen Leben
- (4) Kurze Zeitperspektive und Verzicht auf Planung
- (5) Leben in der Gegenwart und 'Destrukturierung der Zeiterfahrung'
- (6) Resümee

10. Biographische Strukturen im sozialen Wandel

- 10.1 Die Konstruktion neuer Lebenslauf-Modelle (Resümee und Vergleich der Lebensplanungstypen)
- 10.2 Zeitdimensionen des Lebens und institutionelle Steuerung
- 10.3 Familien-Modelle zwischen Tradition und Individualisierung
- 10.4 Soziale Herkunft, Schulniveau, Beruf und die Entwicklung von Lebensplanung
- 10.5 Schlußfolgerungen für die Beratungs- und Bildungsarbeit mit jungen Frauen

11 Tendenzen der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses

- 11.1 (Un-)Gleichheit und Differenz im Geschlechterverhältnis
- 11.2 Die Zukunft des Frauenlebens: Dominanz des Erwerbssystems oder doppelte Vergesellschaftung
- 11.3 Sind Frauen 'Nachzüglerinnen' oder 'Vorreiterinnen' der Modernisierung?

Verwendete Literatur

Einleitung

Lebensplanung - was ist damit gemeint? Eine kurze Erläuterung erscheint uns vorweg sinnvoll, denn der Begriff der Lebensplanung gibt immer wieder Anlaß zu skeptischen Fragen: Ist der Berufseinstieg von Frauen, die Vereinbarung von Familie und Beruf, sind Partnerbeziehung und Familienleben wirklich 'planbar'? - Sind nicht gesellschaftliche Bedingungen übermächtig und machen das Planen des/der Einzelnen oft genug obsolet? - Führt nicht das Handeln selbst dazu, daß ein 'Plan' nicht mehr einzuhalten ist? - Ist Planen überhaupt sinnvoll? Solche Einwände sind immer wieder erhoben worden, wenn wir unser Forschungskonzept und erste Ergebnisse vorgestellt haben.

Wenn im folgenden von Planung die Rede ist, sollte die Leserin und der Leser kein einseitig zweckorientiertes Denken und Handeln, kein 'stromlinienförmiges' Ausrichten von Entscheidungen an abstrakten Zielen assoziieren. Vielmehr verstehen wir Lebensplanung als Versuch der aktiven Gestaltung von Gegenwart und Zukunft. Weiter unten (Kapitel 1.5) wird dieses Konzept ausführlich dargestellt; um Mißverständnisse zu vermeiden, seien die Kernaussagen hier vorangestellt: "In der modernen Gesellschaft wird vom Individuum verlangt, *das eigene Leben als Lebenslauf*, das heißt in der diachronen Zeitperspektive, zu organisieren, Statuspassagen zu bewältigen und das Verhältnis von Beruf und Privatleben zu bestimmen. Mit Lebensplanung benennen wir die 'Tätigkeit' jedes und jeder Einzelnen, diese Anforderung zu reflektieren und in Auseinandersetzung mit den äußeren Bedingungen, mit Geschlechterstereotypen, sozialen Rollen und Leitbildern, Altersnormen, Familienmodellen etc. handlungsleitende Orientierungen auszubilden. So wird ein Lebenslauf - entweder entlang eines 'gegebenen', institutionalisierten Lebenslauf-Modells oder in der Konstruktion eines neuen - antizipiert und im biographischen Handeln gestaltet. Dies kann selbstverständlich nicht heißen, einen einmal gefaßten 'Lebensplan' schematisch zu verfolgen - und möglicherweise zu verfehlen, sondern Lebensplanung ist als ein Prozeß zu verstehen, der durch innere und äußere Veränderungen, durch Lernprozesse, durch den Zeitablauf selbst getragen und modifiziert wird." In unserem Verständnis ist daher *Lebensplanung* ein Element der *Alltagspraxis Erwachsener*. Erfolg ist dabei nicht das Kriterium, Lebensplanung richtet sich nicht auf einen Zustand, der nach dem Erreichen unverändert bleiben soll. Die Gewichtung von Beruf und Familie, die Bilanzierung der bisherigen Biographie, die Reflexion der Zeitperspektive - um nur einige Elemente von Lebensplanung zu nennen - sind in verschiedenen biographischen Phasen immer wieder neu zu leisten.

Im nächsten Kapitel wird zunächst das Thema entfaltet: In welchem gesellschaftlichen Kontext steht Lebensplanung für junge Frauen heute? Welche Besonderheiten hat die Lebensphase nach der Ausbildung und vor der Familiengründung für junge Frauen? Daran schließen zwei Kapitel zum Untersuchungsansatz, zum methodischen Vorgehen und zu den Kategorien der Analyse an. Dazu hier nur soviel: Der Studie liegt die Annahme eines wechselseitigen Zusammenhangs von Handeln und sozialem Kontext zugrunde. Damit stellt sich die Frage, wie sich strukturelle, kulturelle und biographische Prozesse in der Modernisierung weiblicher Lebensläufe verschränken. Im Untersuchungsdesign dominieren qualitative Methoden, die Analysekategorien richten sich vorwiegend auf das biographische Handeln. Denn die Veränderungen im Leben von Frauen sind auf der Grundlage von Statistiken und repräsentativen Ergebnissen zu Ausbildung, Berufsverlauf und Familienzyklus nur unzureichend zu erfassen; diese Erkenntnisse müssen ergänzt werden um eine Analyse der Lebensentwürfe und des biographischen Handelns auf der Ebene qualitativer, auf spezifische Gruppen gerichteter Untersuchungen. Erst auf dieser Ebene wird die Komplexität der Modernisierung des Frauenlebens sichtbar, ebenso wie der Prozeßcharakter des sozialen Wandels.

1 Ausbildung - Beruf - Partnerschaft - Familiengründung:

soziale Anforderungen an junge Frauen heute

In den letzten zwei bis drei Jahrzehnten haben sich Lebenslage und Lebensführung von Frauen, insbesondere der jüngeren Generation, grundlegend gewandelt. Die Arbeitsteilung in Familie und Arbeitsmarkt hat neue Konturen bekommen, die 'Lebenswelten' der Geschlechter sind nicht mehr so klar wie noch in den 60er Jahren voneinander abgegrenzt. Unterschiede in Bewußtsein und Handeln und in der sozialen Verortung werden zunehmend als sozial generiert, nicht mehr als Ergebnis natürlicher Wesensmerkmale angesehen. Die aus der Familienzuständigkeit der Frau folgenden Nachteile, was sozialen Status, materielle Lage und berufliche und persönliche Handlungsspielräume angeht, gelten als Ausdruck sozialer Ungleichheit¹. Im privaten Verhältnis der Geschlechter gilt das neue Leitbild der 'Partnerschaftlichkeit', und die beruflichen Perspektiven junger Frauen und Männer haben sich beträchtlich angenähert; zugleich nimmt die soziale Ungleichheit zwischen Frauen zu.

1.1 Die Modernisierung des weiblichen Lebenszusammenhangs

An junge Frauen werden heute in Ausbildung, Beruf, Familie und Öffentlichkeit neue und weitreichende Anforderungen gestellt. Die Notwendigkeit - aber auch die Möglichkeit - individuelle Ziele zu entwerfen, das eigene Leben zu gestalten, ist für sie unabweisbar. Noch in den 60er und 70er Jahren waren die Lebensentwürfe von Mädchen weitgehend einheitlich an der traditionellen weiblichen Biographie orientiert. Der soziale Wandel hat hier eine zunächst untergründige, seit Anfang der 80er Jahre offensichtliche und öffentlich diskutierte Ausdifferenzierung gebracht.

Mit *Modernisierung* bezeichnen wir das neue Verhältnis der Frauen zu Bildung, Beruf, Politik, Familie und Geschlechterverhältnis und die Krise der familienzentrierten weiblichen Lebensführung. Diese Prozesse sind nicht nur auf strukturelle Veränderungen - insbesondere auf die "Umwandlung von Tätigkeiten in betrieblich organisierte Lohnarbeit" (Berger 1986, S. 87) - zurückzuführen; vielmehr ist der Wandel auch Ausdruck neuer subjektiver Entwürfe und individuellen biographischen Handelns. Gerade die neuen Orientierungen und der deutliche *Legitimationsverlust traditioneller² Weiblichkeitsleitbilder*, Familienmodelle und Rollenvorgaben rechtfertigen es, von Modernisierung zu sprechen. Denn mit dem Gleichheitsanspruch der Frauen, mit dem Wandel in den Geschlechtersrollen und im Alltagsleben ändert sich nicht nur die Lebenslage und Lebensführung der Frauen, - das wäre eine unzulässige Verkürzung. Vielmehr gehen damit Prozesse der Enttraditionalisierung in allen Lebensbereichen einher. Damit schließen wir an ein Konzept reflexiver Modernisierung an: wir verstehen die Arbeitsmarkt-Integration der Frauen und generell den kulturellen Wandel im Geschlechterverhältnis als Teil des "Bruchs innerhalb der Moderne" (Beck 1986, S. 13), als ein Element des neuerlichen Modernisierungsschubs, der seine eigenen Voraussetzungen verändert³.

¹ Empirische Aussagen über soziale Ungleichheit sind in der Regel geschlechtsneutral formuliert, hier setzt die neuere feministische Ungleichheitsforschung an. Vgl. den Sammelband Frerichs/Steinrücke (Hg.) 1993, Cyba 1995.

² Mit dem Begriff 'traditionell' beziehen wir uns nicht auf vormoderne Gesellschaften, sondern bezeichnen Merkmale der modernen Gesellschaft, die auf den herkömmlichen Geschlechterstereotypen beruhen.

³ Die steigende Erwerbsbeteiligung der Frauen wird zwar oft als Nachholprozeß angesehen, als Eingliederung "subsistenzwirtschaftlicher Bevölkerung" (Willms-Herget 1985, S. 16) in moderne Arbeitsverhältnisse. Damit wird aber der Wandel der Arbeitsmarktstrukturen, der durch die Erwerbsbeteiligung der Frauen in Gang gesetzt worden ist, außer Betracht gelassen, von den Veränderungen in Familie und Geschlechterverhältnis ganz abgesehen.

Die Veränderung der Lebensbedingungen und die Differenzierung der Lebenentwürfe und Lebensweisen von Frauen stellen besonders relevante Momente der Modernisierung der "modernen Gesellschaft" Bundesrepublik⁴ dar, wenn sie auch häufig unter den sozialen Wandel generell subsumiert werden. Verallgemeinerung der abhängigen Arbeit als Existenzgrundlage und Rationalisierung am Arbeitsplatz, erweiterte Bildungschancen und steigender Lebensstandard, Geburtenrückgang und Wandel von Ehe und Familie, Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile', - in allen diesen sozialen Prozessen sind Frauen Betroffene und Handelnde zugleich (Rerrich 1990, Seidenspinner u.a. 1996). In vieler Hinsicht sind sie diejenigen, die neue Handlungsspielräume in Beruf und Öffentlichkeit, aber auch im privaten Bereich suchen, die also Veränderungen besonders aktiv und risikobereit vorantreiben. Wenn von sozialem Wandel im Bildungswesen, im Arbeitsmarkt, in der Familie die Rede ist, geht es immer auch um neue Formen der Teilhabe von Frauen an diesen Lebensbereichen.

Der 'weibliche Lebenszusammenhang' (Prokop) soll hier nicht umfassend analysiert werden. Nur stichwortartig wird der Wandel in den wichtigsten Lebensbereichen, aus denen Handlungsanforderungen für junge Frauen erwachsen, resümiert. Entscheidend ist sicherlich das neue Verhältnis der jüngeren Generation zum Bildungswesen und zum Arbeitsmarkt. Ebenso wichtig sind aber auch neue Gleichheitsansprüche im Geschlechterverhältnis und veränderte Motive und Zeitperspektiven bei der Familiengründung. Von großer Bedeutung ist die *Expansion des allgemeinbildenden Schulwesens* seit den 60er Jahren. Von der Bildungsreform haben in erster Linie Mädchen und Frauen profitiert, die jüngeren haben im Bildungsniveau die jungen Männer überholt. Inzwischen haben circa zwei Drittel der Frauen, die nach 1960 geboren sind, den Abschluß einer weiterführenden Schule. Beeindruckend ist auch der Rückgang der Zahl der Frauen ohne Berufsausbildung. Die Verlängerung des Bildungsweges bedeutet zugleich eine Verlängerung der Jugend und ein Hinausschieben der Familiengründung; die Zahl der jungen Frauen, die direkt nach der Schule in eine ungelernete Beschäftigung gehen oder früh heiraten, hat beträchtlich abgenommen, und immer häufiger befinden sich auch Frauen bis zum 20. Lebensjahr und darüber hinaus in Bildung und Ausbildung.

Im Arbeitsmarkt sind die Tendenzen weniger einheitlich; nach wie vor sind Frauen im Vergleich zu Männern im Berufsleben benachteiligt, gerade in neuerer Zeit zeigen sich aber auch positive Entwicklungen der Arbeitsmarktlage von Frauen. Parallel zur wachsenden Teilnahme an weiterführender Bildung ist ein quantitativer und *qualitativer Wandel ihrer Erwerbsbeteiligung* festzustellen (vgl. Geissler 1989, Maier 1993, Gottschall 1995a). Immer mehr Frauen sind im Arbeitsmarkt präsent, und zwar zunehmend auf der Grundlage einer qualifizierten Berufsausbildung. Der Anteil der abhängig beschäftigten Frauen an allen Frauen im erwerbsfähigen Alter nimmt kontinuierlich zu; dies ist überwiegend auf die *Berufstätigkeit verheirateter Frauen*, insbesondere mittleren Alters (das heißt mit Kindern) zurückzuführen. Zwar war ein Teil des Erwerbssystems Frauen immer zugänglich; auch früher waren nicht nur die alleinstehenden, sondern auch eine große Zahl verheirateter Frauen mit Kindern erwerbstätig. Im Unterschied zu heute arbeitete allerdings die Mehrheit dieser Frauen außerhalb des Arbeitsmarktes, als Selbständige oder als 'mithelfende' Familienangehörige. Durch den Ort der Arbeit stellte sich für sie das Problem der Vereinbarung mit Familienaufgaben nicht in voller Schärfe; erst mit 'außerhäuslicher' Arbeit lösen sich die traditionellen Vereinbarungsformen auf⁵. Die traditionellen Erwerbsformen sind heute unbedeutend; erwerbstätig zu sein, bedeutet, abhängig beschäftigt zu sein. Obwohl die Vereinbarung mit Familienaufgaben problematisch ist, unterbricht ein wach-

⁴ So der Titel des Soziologentages 1990, vgl. Zapf (Hg.) 1991.

⁵ Die 'Mithelfenden' im Familienbetrieb konnten Hausarbeit, Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit zeitlich eng verbinden; vgl. Willms-Herget 1985, Geissler 1989. Heute sind Frauen überwiegend als Angestellte beschäftigt.

sender Teil der Frauen die Berufstätigkeit nur noch für wenige Jahre; zunehmend sind auch Mütter kleinerer Kinder berufstätig. Heute kann daher von der *Arbeitsmarkt-Integration der Frauen* - ungeachtet ihres Familienstandes - gesprochen werden.

Seit Beginn der 70er Jahre ist ein kontinuierlicher Anstieg der Erwerbsquote der Frauen zu beobachten, während die der Männer sinkt⁶. Neben den Frauen mit Kindern sind vor allem die jüngeren Frauen - sofern sie nicht in Bildung und Ausbildung stehen - beschäftigt (oder arbeitssuchend); vor der Familiengründung ist in der Erwerbsbeteiligung kaum ein Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen. In diesen Tendenzen drückt sich nicht nur die steigende Nachfrage nach Arbeitskraft im tertiären Sektor, sondern auch das Arbeitskraftangebot - das Erwerbsinteresse der Frauen selber - aus. Trotz höherer schulischer Qualifikation und gesteigener beruflicher Interessen haben allerdings Frauen geringere Beschäftigungschancen in aussichtsreichen und gutbezahlten Berufen; das Berufsbildungssystem, die sozialpolitische Regulierung des Arbeitsmarkts und die betrieblichen Selektions- und Allokationsmechanismen reproduzieren weithin unverändert die geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktschranken. Viele der sogenannten Frauenberufe, etwa die sozialen und Gesundheitsberufe, sind zwar hochqualifiziert, - in Bezahlung, Aufstiegsmöglichkeiten und sozialem Ansehen reichen sie aber an technische oder kaufmännische Berufe mit vergleichbarem Niveau nicht heran (vgl. Rabe-Kleberg 1993). Soweit Frauen in aussichtsreicheren Berufen ausgebildet werden, haben sie Probleme, über die betrieblichen Eingangspositionen hinaus aufzusteigen⁷. Die Ausbildungs- und Beschäftigungschancen sind also erweitert und begrenzt zugleich; die Verwirklichung beruflicher Pläne stellt jedoch an die Kompetenzen junger Frauen hohe Ansprüche.

Mit der Arbeitsmarkt-Integration der Frauen und dem Wandel ihrer Lebensführung setzt sich eine neue Vergesellschaftungsform durch. An die Stelle der - bereits zur Moderne gehörigen - Vergesellschaftung über die Ehe tritt allerdings nicht diejenige über die Erwerbsarbeit: Frauen werden nicht einfach Arbeiterin oder Angestellte und lassen die Familie hinter sich, sondern sie sind sowohl über Ehe und Familie als auch über eigene Erwerbsarbeit vergesellschaftet (vgl. dazu Becker-Schmidt 1987). Frauen sind heute "zumindest phasenweise in zwei Praxisbereichen tätig" (Knapp 1990, S. 27). Auf diese komplexe *doppelte Vergesellschaftung* richtet sich die Sozialisation von Mädchen und Frauen, die längst eine 'doppelte Sozialisation' ist, die nicht nur auf Aufgaben in der Familie vorbereitet, sondern in Schule und Berufsausbildung auch die Ausübung eines Berufs antizipiert (vgl. unten). Auch die Verhaltenserwartungen an Töchter sind nicht mehr am traditionellen Frauenbild orientiert. "Im Vordergrund der Erwartungen ... steht heute ..., daß die Mädchen beides können sollen: sie sollen umgänglich und verständnisvoll im Umgang mit anderen sein, sollen aber auch die idealisierten männlichen Eigenschaften ... nicht missen lassen." (Hagemann-White/Hermesmeyer-Kühler 1987, S. 19) Der Ansatz der doppelten Vergesellschaftung erlaubt also eine differenzierte Sicht auf die sozialen Anforderungen an Frauen ebenso wie auf die Herausbildung subjektiver Orientierungen und Kompetenzen.

Ungeachtet der Widersprüche der Arbeitsmarkt-Position von Frauen ergeben sich für sie mit der Modernisierung der

⁶ Die Relation der Erwerbspersonen nach Geschlecht (Frauen zu Männer) hat sich von 30:70 auf heute 40:60 verändert.

⁷ Diskriminierungen sind in den Betrieben nach wie vor anzutreffen; die internen Regelungen binden Senioritätsrechte aller Art, betriebliche Sozialleistungen und wirksame Interessenvertretung an volle Präsenz im Betrieb und einen kontinuierlichen Erwerbsverlauf. Diese Merkmale für reguläre Erwerbsarbeit werden von den meisten Frauen nicht erfüllt. Vgl. dazu Engelbrech 1991.

weiblichen Lebensführung neue Handlungsspielräume auch in *Partnerbeziehung und Familie*. Anders als noch die Generation ihrer Mütter haben junge Frauen der 80er und 90er Jahre mehrere *biographische Optionen*. Eine Eheschließung wird heute überwiegend erst im Zusammenhang mit der Familiengründung vorgesehen⁸. Auch der Kinderwunsch und die 'selbstverständliche' Unterbrechung der Berufstätigkeit, sobald Kinder zu versorgen sind, sind zum Gegenstand individueller Entscheidung geworden. In ihrer Mehrheit gehen die jungen Frauen weiterhin davon aus, daß sie Kinder haben wollen; damit ist jedoch weniger als früher über die konkrete Lebensweise entschieden. Denn die 'Vater-Mutter-Kind'-Familie mit der Rollentrennung in Familienernährer und Hausfrau ist nur eine von mehreren möglichen Lebensformen. Sie ist keineswegs mehr die naheliegendste, denn die Ehe hat den Charakter einer dauerhaften Absicherung für die Frau verloren (vgl. auch Ostner 1993, Burkart 1995). Junge Frauen sind daher vor die Frage gestellt, ob (und wie lange) sie sich vom Ehemann abhängig machen wollen bzw. in welcher Form sie ihr eigenes Einkommen behalten können. In vielen Familien werden neue Konstellationen von Erwerbsarbeit und Familienarbeit ausprobiert; zunehmend entstehen neue Formen der Lebensführung auch in 'vollständigen' Familien.

Ungeachtet dieser Pluralisierung der familialen Lebensformen hat die Partnerbeziehung vor - beziehungsweise anstelle - der Familiengründung eine eigenständige biographische Bedeutung bekommen (vgl. Béjin 1988, Meyer/Schulze 1988, Marbach/Tölke 1992); immer mehr junge Paare bekommen aus freiem Entschluß keine Kinder oder schieben die Familiengründung sehr weit hinaus. Eine weitere Option für junge Frauen ist die, zwar Mutter zu werden, aber keine feste Bindung zum Vater des Kindes einzugehen. Die Frage nach der materiellen Grundlage dieser Familienform wird von den jungen Frauen ganz unterschiedlich beantwortet. Ein-Eltern-Familien sind insbesondere in Großstädten schon zur Normalität geworden; meist sind sie allerdings Ergebnis einer Scheidung. Außerdem wird es ebensowenig wie die nichteheliche Mutterschaft keineswegs mehr als Ausdruck von Randständigkeit oder als 'schweres Schicksal' wahrgenommen, wenn eine junge Frau heute allein lebt und keine - jedenfalls keine dauerhafte - Partnerbeziehung hat und keine Familie gründet. Und schließlich können lesbische Frauen ein Leben mit (oder auch ohne) gleichgeschlechtlicher Bindung leben, ohne manifest diskriminiert zu werden. (Alle diese Optionen finden wir als antizipierte Lebensweisen im empirischen Material.)

Die Gründung einer Familie zieht also heute gänzlich andere *Planungsaufgaben* nach sich als früher, denn 'die' Familie gibt es nicht mehr. Mit dem Schlagwort vom 'Strukturwandel der Familie' werden Veränderungen der Familienkonstellation, der Stabilität der Ehe und der Lebensweise von Erwachsenen mit Kindern benannt, die teilweise von den Frauen selber ausgehen (vgl. etwa Burkart 1995), in ihren (ungeplanten) Folgen für sie aber meist einschneidender sind als für Männer. Denn die Frauen befinden sich an der 'Schnittstelle' zwischen Familie und Arbeitswelt/Öffentlichkeit, an der die 'Anschlußstellen' anders als bisher funktionieren. In erster Linie die Mütter sind mit der veränderten Lebenswelt der Kinder konfrontiert und müssen die Ansprüche von Arbeitswelt, Schule, öffentlicher Infrastruktur und Familie koordinieren.

Die Familie ist im Grunde als *komplementäre Institution zum Erwerbssystem* konstruiert; das bedeutet, daß die Organisation der Erwerbsarbeit (ebenso wie des Bildungswesens) voraussetzt, daß Erwerbstätige, Kinder und Jugendliche in der Familie materiell und emotional versorgt werden, und daß dafür eine Person mehr oder weniger vollständig zur Verfügung steht (vgl. zusammenfassend Beck-Gernsheim 1991). Im verbreiteten Verständnis ist eine

⁸ Nave-Herz spricht davon, daß "die Herausbildung eines neuen Partnersystems ... zu einer 'kindorientierten Ehegründung' in den letzten Jahren geführt (hat)" (Nave-Herz 1988a, S. 67).

funktionierende Familie diejenige, in der die Ehefrau und Mutter diese Aufgaben übernimmt und die anderen Familienmitglieder dadurch von der Alltagsarbeit freigestellt sind. Mit der Arbeitsmarkt-Integration der Frauen ist diese komplementäre Beziehung von Arbeitswelt und Familie jedoch 'gestört'; seitdem immer mehr verheiratete Frauen berufstätig sind, sind sie für die Familie und die Hausarbeit nur noch eingeschränkt verfügbar. Damit scheint sich - ungeachtet zahlreicher anderer Faktoren, die die Familie beeinflussen - das Familienleben grundlegend zu verändern; die Berufstätigkeit der Frau wird sehr oft als wichtigste Ursache für den Wandel bzw. die Krise der Familie angesehen. Richtig ist: die meisten jüngeren Frauen lehnen ein Selbstverständnis als Hausfrau ab, auch wenn sie in den ersten Lebensjahren eines Kindes ihre Berufstätigkeit unterbrechen. Richtig ist aber auch - darin ist sich die Familiensoziologie weithin einig -, daß die gestiegene Erwerbsbeteiligung der Frauen auch für die herkömmliche Familie keineswegs nur negative Wirkungen hat.

Unser Blickwinkel ist jedoch nicht der der Familienforschung, für die die Funktionsfähigkeit der Familie ausschlaggebend ist. Wir sehen die jungen Frauen als Individuen, die ein ausgeprägtes Interesse an Ausbildung und Beruf haben. Für sie ist die komplementäre Beziehung von Arbeitswelt und Familie eine Rahmenbedingung ihres Handelns, die Pflichten und Einschränkungen mit sich bringt. Sie antizipieren die Wechselbeziehung von Erwerbsarbeit und Familie in doppelter Weise: zum einen, indem sie die *Relation dieser Bereiche*⁹ in ihrem eigenen Lebenslauf reflektieren. Dies ist *das zentrale Thema der Lebensplanung*.

Zum anderen machen sie sich Gedanken über eine künftige Lebensführung mit Kindern; sie reflektieren, welche Aufgaben in der Familie und welche von anderen Instanzen erfüllt werden können, wie die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander aussehen und wie die Zeitbedürfnisse von Kindern und Erwachsenen vereinbart werden sollen, von wem Unterstützung erwartet werden kann und so weiter. Diese Reflexionen tauchen nicht zufällig in der Lebensplanung von Frauen - eher als von Männern - auf. Die meisten Frauen lassen sich damit darauf ein, daß der private Lebensbereich derjenige ist, für den sie weiterhin zuständig sind, und daß sie nur dann Anspruch darauf haben, Zugang zur Berufswelt zu bekommen, wenn ihr ureigenster Bereich wohlbestellt ist, wenn also die Familie 'nicht darunter leidet'. Dieser verbreitete Topos macht deutlich, daß es für Frauen nach wie vor sehr schwer ist, die Verantwortung für das Wohl der Familie nicht ausschließlich sich selber zuzuschreiben. Wie sie sich nun zu verhalten haben, damit das Wohl der Familie gesichert ist, dazu gibt es kaum noch Leitlinien. Früher selbstverständliche Orientierungen für die Partnerschaft und die Familiengründung, für den Umgang mit Kindern und ihre Erziehung sowie für die Arbeitsteilung haben an Geltung verloren. An die Stelle des Leitbildes der Hausfrau und Mutter - das zum traditionellen Familienmodell gehört -, ist ein recht diffuses Frauen-Leitbild der 'berufstätigen Mutter' getreten, das vorsieht, daß die Frau Beruf und Familie miteinander vereinbart. (Auf die Lebensführung der Vereinbarung gehen wir später ein.)

Die objektive und subjektive *Modernisierung der Lebensführung von Frauen* zeigt sich also im Niveau der weiblichen Bildungs- und Erwerbsbeteiligung ebenso wie im Wandel der Partnerschafts- und Familienstrukturen. Das neue Verhältnis der Frauen zum Beruf ausschließlich mit Veränderungen des Arbeitsmarkts erklären zu wollen, würde zu kurz greifen; die soziale und kulturelle Bedeutung dieses Prozesses und seine Wechselbeziehung mit dem Wandel der privaten Lebensformen ist so nicht zu verstehen. Das neue Selbstverständnis und neue berufliche Inter-

⁹ Vgl. dazu Hoff 1990, S. 12. Die Begriffe Relation und Vereinbarung sind nicht zu verwechseln! 'Relation' kann auch heißen, daß ein Lebensbereich in der subjektiven Relevanz für die Gegenwart und/oder die Zukunft gänzlich zurücktritt.

essen und Handlungsweisen der Frauen sind eine wesentliche Ursache ihrer Arbeitsmarkt-Integration, so wie umgekehrt der Zugang zu Ausbildung und eigenem Einkommen die Grundlage für ein neues Verhältnis der Geschlechter und für neue Familienformen legt.

Im Zuge der Modernisierung ist *Lebensplanung zu einer sozialen Anforderung* an Frauen geworden (vgl. ausführlicher Geissler/Oechsle 1994). Unabhängig davon, welche künftige Lebensform in Erwägung gezogen wird, ist der Übergang in den Erwachsenenstatus für junge Frauen unausweichlich damit verbunden, über kurz- und längerfristige Lebensziele, über das Verhältnis von Autonomiestreben und Bindungen¹⁰, über die subjektive Relevanz des Berufs und den Sinn von Kindern, über den Charakter der Partnerbeziehung und die Arbeitsteilung zu reflektieren. Sie müssen sich mit ihrer beruflichen Perspektive auseinandersetzen, die Familiengründung planen sowie mit dem Partner die künftige Lebensform der Familie aushandeln. Damit sind Wahlmöglichkeiten gegeben und Handlungsspielräume eröffnet, die Frauen früher nicht offen standen. Indem sie diese Möglichkeiten ergreifen und sich von der Lebensweise ihrer Mütter abgrenzen, sind die jungen Frauen Trägerinnen und *Nutznießberinnen - ja geradezu Vorreiterinnen - der gesellschaftlichen Individualisierung und Modernisierung*. Der Individualisierungsbegriff verweist darauf, daß sich die Unterschiede in den Chancenstrukturen nach der sozialen Herkunft nicht aufgelöst haben, aber für das soziale Handeln an Bedeutung einbüßen. Junge Frauen heute sind auf die biographische Freiheit, die die Individualisierung mit sich bringt, gut vorbereitet; aber sie sind mit erheblichen gesellschaftlichen Widersprüchen konfrontiert. Die gesellschaftliche Relation von Öffentlichkeit und Privatleben wird durch die Modernisierung der Lebenslage von Frauen zwar in Frage gestellt, ist aber im wesentlichen noch unverändert geblieben. So entstehen für das biographische Handeln junger Frauen eine Reihe von Dilemmata, die sie individuell nicht lösen können; dennoch sind sie darauf verwiesen, in ihrer Lebensplanung mit den Widersprüchen umzugehen.

Der Wandel des Geschlechterverhältnisses und des herrschenden Weiblichkeitskonzeptes ist sowohl Ursache als auch Folge der Widersprüche. Junge Frauen antizipieren in ihrem Lebensentwurf neue Partnerschaftsformen. Sie erwarten ein gleichheitsorientiertes Handeln auch vom Partner oder Ehemann, die *Gleichheit der Geschlechter* soll zur selbstverständlichen Grundlage aller sozialen Beziehungen werden (vgl. Hagemann-White 1995). Erprobt und erfahren wird die Geschlechterbeziehung in den Jahren vor der Familiengründung; durch längere Ausbildungszeiten und biographische 'Suchbewegungen' entsteht ein neuer Lebensabschnitt, das junge Erwachsenenalter (dazu Kapitel 1.4). In diesen Jahren werden Familienpflichten bewußt noch hinausgeschoben. Die Berufstätigkeit nach der Ausbildung hat daher für die meisten jungen Frauen einen großen Stellenwert, sie bildet die Grundlage für die Verselbständigung als junge Erwachsene; sie erlaubt es ihnen, den "Anspruch auf ein eigenes Leben" (Beck-Gernsheim 1983) zu erheben.

1.2 Berufliche Sozialisation und Antizipation der künftigen Lebensweise

Mit dem sozialen Wandel entstehen neue gesellschaftliche Anforderungen an die Kompetenzen und das Selbstverständnis junger Frauen. Eine qualifizierte Berufstätigkeit, eine längere berufsbiographische Perspektive und neue Aufgaben in der Familie sind nicht mit den in der traditionellen Mädchenerziehung erworbenen Fähigkeiten zu bewältigen. Nicht zufällig werden Mädchen heute nicht mehr nur auf die Familie vorbereitet. Die Lernziele an den allgemeinbildenden Schulen sind universal, es gibt keine offen geschlechtsspezifische Erziehung mehr, und in der Familie werden Töchtern weitgehend dieselben Lern- und Freiheitsräume zugestanden wie Söhnen. Die Sozialisation

¹⁰ Dazu die Darstellung der Partnerorientierungen im Kapitel 3; vgl. auch Diezinger 1993.

der Mädchen richtet sich auf die in der Familie wie auch auf die im Beruf erwarteten Fähigkeiten, sie ist insofern eine *'doppelte' Sozialisation* (Becker-Schmidt 1987, Krüger/Born 1990).

Seit den Reformen der 60er und 70er Jahre haben Mädchen gleichen Zugang wie Jungen zu weiterführenden Schulen und können eine Berufsausbildung oder ein Studium aufnehmen. Weiterführende Schulen sind die zentralen Vermittlungsinstanzen für ein neues Leitbild, das *Leitbild der Vereinbarung von Familie und Beruf*, und sie tragen die doppelte Sozialisation. Auch wenn in den an den Haupt- oder Realschulabschluß anschließenden Schulen¹¹ auf die frauenspezifischen Segmente im Arbeitsmarkt vorbereitet wird, so gilt doch generell, daß sämtliche Instanzen des Bildungswesens beanspruchen, Mädchen und Jungen gleiche Bildungschancen und gleichen Zugang zu einer Berufsausbildung zu eröffnen. Dem entspricht die inzwischen allgemein vertretene Ansicht, auch Mädchen brauchen eine Ausbildung; die die Berufsfindung lenkenden Instanzen von Schule und Berufsberatung wirken aktiv in diese Richtung. ('Doppelte' Sozialisation meint also letztlich die Erweiterung der Mädchen-Sozialisation um bisher männliche Lernziele.) Auch die Mädchen, die sich am Leitbild der Hausfrau und Mutter orientieren, werden von diesen Instanzen in Richtung Berufsausbildung gelenkt. Dabei gelten die nicht berufsqualifizierenden Schulen (z.B. Hauswirtschaftsschulen) explizit als Übergangseinrichtung in und als Vorbereitung für die eigentliche Berufsausbildung. Die große Mehrheit der jungen Frauen entwickelt jedoch selber den Wunsch, erst eine Ausbildung abzuschließen und die Familiengründung hinauszuschieben.

Diese Prozesse werden im allgemeinen als Erweiterung der biographischen Optionen von Frauen gedeutet; Bildung stellt die Voraussetzung für spätere Berufstätigkeit und Unabhängigkeit dar. Bei genauerem Hinsehen ist dieser Wandel jedoch durchaus ambivalent. In der doppelten Sozialisation wird die Entwertung und *Unsichtbarmachung der Arbeit von Frauen* in der Familie - die ja im herrschenden Arbeitsbegriff nicht vorkommt - fortgesetzt. Der Zugang der Frauen zu Ausbildung und Beruf erscheint als ihre Integration in 'Arbeit überhaupt'; die Familienarbeit wird mehr denn je zur vernachlässigten Größe, die 'nebenher' gemacht werden kann. In der doppelten Sozialisation bleiben zwar Anteile, die auf diesen Arbeitstyp vorbereiten, erhalten; sie bekommen aber den Charakter theoretischer Schulfächer (etwa Pädagogik) oder werden in den Schulen gelehrt, die auf die 'eigentliche' Ausbildung vorbereiten. Die künftige Familienarbeit wird damit implizit aufgespalten: in die Kindererziehung als relativ anspruchsvollen Teil, der tendenziell verwissenschaftlicht wird, und in die Hausarbeit, für die heutzutage kaum noch etwas gelernt werden muß. Als wirklich wichtige Aufgabe der Zukunft, als Herausforderung gilt nur der Beruf.

In der Ausbildung und Berufsmotivierung von Mädchen erscheint die Erwerbsarbeit als geschlechtsneutral, sie werden in derselben Weise darauf vorbereitet wie Jungen. Eine geschlechtstypische Berufswahl von Mädchen muß dann als Rückfall in alte Stereotype interpretiert werden, den sie eigentlich nicht nötig hätten. Sie nehmen die ihnen offenstehenden Möglichkeiten nicht wahr, oder: die frühe geschlechtsspezifische Sozialisation hat schon die Weichen gestellt, - dies sind dann die gängigen Deutungen. Wir halten dagegen (zumindest außerdem) die Deutung für plausibel, daß Mädchen und junge Frauen 'wissen', daß auch in Partnerschaft, Haushalt und Familie notwendige, zeitintensive und auch anspruchsvolle Arbeiten anstehen, denen sie sich nicht entziehen können oder wollen. Es ist

¹¹ Neben den allgemeinbildenden Schulen sind insbesondere für Mädchen diverse Schulen mit und ohne berufsqualifizierenden Abschluß vorgesehen: Berufsfachschulen, z.B. Erzieherinnenfachschule, Handelsschulen, Fachoberschulen verschiedener Fachrichtungen. Vgl. zur quantitativen und qualitativen Bedeutung der schulischen Berufsausbildung: Krüger (Hg.) 1992.

daher für sie durchaus rational, in die berufsbiographischen Entscheidungen diesen Anteil künftiger Aufgaben einzu-
beziehen.

Wir reden damit nicht der traditionellen Arbeitsteilung das Wort; auch das Recht auf Bildung für Frauen stellen wir
selbstverständlich nicht in Frage. Für einen Beruf ausgebildet zu sein, geht zweifellos mit größeren Handlungsspiel-
räumen einher, denn die Alternativen ungelernete Erwerbsarbeit und/oder frühe Heirat sind in der Gegenwart - noch
mehr als früher - mit erheblichen Risiken behaftet. Wir halten es aber aus den genannten Gründen für unverzichtbar,
schon im Übergang in Ausbildung und Beruf beide Lebensbereiche zu thematisieren. Die Frauen selber tun das
auch, - dies wird ihnen allerdings allzuoft als Schwäche ihrer beruflichen Motivation und als frühe Einschränkung
ihrer Verfügbarkeit im Arbeitsmarkt ausgelegt¹². Die Institutionen vernachlässigen in der Sozialisationsphase die
Fragen nach der subjektiven Gewichtung von Familie und Beruf und der zeitlichen Verbindung der verschiedenen
Aufgaben; in späteren Lebensphasen muß jedoch der Lebensbereich Familie, auf den in der Sozialisation nur
implizit Bezug genommen wird, mit dem Beruf vermittelt werden. Daß die biographische Umsetzung der zweifachen
Ziele der doppelten Sozialisation zu Problemen führen kann, wird im Bildungssystem selber kaum reflektiert.

Junge Frauen haben es also mit erweiterten Handlungsalternativen zu tun; diese Situation ist gleichzeitig durch Risi-
ken, die den neuen Chancen immanent sind, geprägt. Selber über die eigene Lebensführung entscheiden zu können,
heißt auch, darüber *entscheiden zu müssen*. In der Formulierung von Beck (1986): sie sollen nicht nur das eigene
"Arbeitsmarkt-Schicksal", sondern überhaupt das eigene Leben in die Hand nehmen. Diese Anforderung stellt sich
schon im Übergang in die Berufsausbildung; hier überlagern sich zur Zeit zwei Prozesse, ein generationentypischer
und ein geschlechtstypischer. Die von uns befragten Frauen gehören zu den 'geburtstarken Jahrgängen', die im
Ausbildungssystem wegen des Zusammentreffens von Arbeitsmarktkrise und großer Jahrgangsstärke benachteiligt
waren. Für viele dieser Generation verlängerte sich der Zeitraum bis zu einer stabilen Integration in den Arbeits-
markt, die zu treffenden Entscheidungen waren kompliziert und mit Risiken behaftet. Ungeachtet dieser Generatio-
nen-Spezifität¹³ ist die sich seit den 70er Jahren durchsetzende soziale Norm, Mädchen sollten dasselbe Bildungsnive-
au erreichen wie Jungen, für die institutionelle Berufslenkung handlungsleitend. Ein großer Teil der jungen Frauen
- jedenfalls im städtischen Milieu - hat diese Norm verinnerlicht; viele werden bei der Suche nach dem 'richtigen'
Beruf vom Elternhaus aktiv unterstützt.

Für Frauen eröffnet sich mit dem Zugang zu Bildung und Beruf die Teilhabe an Lebensbereichen jenseits der
Familie, in denen spezifische Kenntnisse, professionelles Selbstverständnis und personale Autonomie verlangt, in
denen aber auch entsprechende Ressourcen - Geld, sozialer Status, Macht - verteilt werden. Die Präsenz in einem
Lebensbereich außerhalb der Familie eröffnet jedoch keineswegs selbstverständlich auch Wege der Aneignung der
Ressourcen, sondern verlangt Kompetenzen des Handelns, die Frauen nicht ohne weiteres zur Verfügung stehen.
Trotz doppelter Sozialisation bedeutet eine Ausbildung für junge Frauen also nicht einfach, sich einen neuen Bereich
aneignen zu können.

¹² Auch in der Bildungsforschung bleibt unberücksichtigt, wie komplex der Übergang in die Ausbildung
für junge Frauen ist; eine Ausnahme ist Horstkemper 1990. Vgl. auch Hagemann-White 1992.

¹³ Vgl. zum Übergang dieser Generation in Ausbildung und Arbeitsmarkt die Beiträge in: Brock/Hantsche
u.a. 1991. Daß sich diese Probleme seit Ende der 80er Jahre wieder entschärften, hat für unsere Studie keine
Relevanz.

Zwar steht und fällt die kurzfristige Realisierung eines Berufswunsches mit der Arbeitsmarktlage; in der berufsbiographischen Perspektive ist die Geschlechtszugehörigkeit jedoch von mindestens ebensogroßer Bedeutung. Schon *während der Berufsfindung* antizipieren junge Frauen - anders als junge Männer - ihre Lebensführung als Erwachsene, die auch durch die *Verantwortung für Kinder* bestimmt sein kann; nur wenige treffen ihre Berufsentscheidung ganz unabhängig von solchen Überlegungen. Dabei ist meist kaum zu unterscheiden, ob sie selber sie im Kopf haben oder ob sie vom sozialen Umfeld eingebracht werden. In die beruflichen Entscheidungen junger Frauen gehen jedenfalls früh die Einschränkungen der weiblichen Berufsbiographie durch die Familienverantwortung ein.

Daß der Übergang in Ausbildung und Beruf erhebliche Planungsanstrengungen erfordert, ist vielfach belegt worden (Heinz/Krüger u.a. 1985, Baethge u.a. 1988, Zoll u.a. 1989); es geht dabei um die Bewertung der Arbeitsmarktchancen des erlernten Berufs, um die Informationssuche über zugängliche Arbeitsplätze, die Entwicklung eines subjektiven Bezugs zur Arbeit. Die Berufsfindung ist somit zu einer komplexen Aufgabe geworden, der sich keine junge Frau völlig entziehen kann. Soziale Institutionen und soziales Umfeld verlangen nicht nur Anpassung an die berufsbiographische Lenkung, sondern auch die Fähigkeit, den Übergang in die Ausbildung selbst zu gestalten: hier steht an, einen Berufswunsch zu entwickeln, diesen Wunsch mit den Möglichkeiten, die der Schulabschluß eröffnet und der lokale Ausbildungsmarkt bietet, abzugleichen und auf Lehrstellensuche zu gehen. Darüberhinaus ist es notwendig, sich mit einer mittelfristigen Zeitperspektive des Übergangs in den Arbeitsmarkt vertraut zu machen. Trotz der Durchsetzung der doppelten Sozialisation sind keineswegs alle jungen Frauen auf diese Aufgaben angemessen vorbereitet; Informationen über Ausbildungsberufe, über die Voraussetzungen für einen bestimmten Beruf und über die verschiedenen Belastungen und Gratifikationen sind ihnen kaum zugänglich. Sie sehen sich überdies einem erheblich schmaleren Spektrum an Ausbildungsberufen - und damit auch an Ausbildungsplätzen - gegenüber als Jungen. Diese werden zudem in der Phase der Berufsfindung von ihrem sozialen Umfeld in konsistenter Weise unterstützt und sind von Rücksichten auf spätere Familienaufgaben frei. Ausbildung und berufliche Sozialisation sind für die Lebensplanung insofern von großer Bedeutung, als die Regeln des Berufs erfahren und Bezüge zur Erwerbsarbeit generell ausgeprägt werden müssen. Wie die Fallstudien zeigen, stellt eine gelingende berufliche Sozialisation eine wesentliche Bedingung für die Integration in den Arbeitsmarkt dar.

Von großer Bedeutung auch für das spätere Verhältnis gegenüber dem Beruf ist dabei die Entwicklung einer beruflichen Identität. Die Auseinandersetzung mit dem Beruf, die Herausbildung eines entsprechenden Habitus ist ein anspruchsvoller Prozeß; jede/r Auszubildende/r wird darüberhinaus mit den 'Spielregeln' der Arbeitswelt konfrontiert, das heißt mit Hierarchie und Arbeitsteilung, mit dem Leistungsprinzip, mit Konkurrenz, mit Formen der Interessenvertretung und -durchsetzung. Hier gibt es allerdings Unterschiede zwischen denjenigen Berufen, die im dualen System der Berufsausbildung erlernt werden und denen, für die schulische Ausbildungsgänge vorgesehen sind; grundsätzlich bietet eine betriebliche Ausbildung bessere Voraussetzungen für diese Lernprozesse. Jedoch auch das Alter ist von Bedeutung; gerade Mädchen, die sehr jung (direkt nach der Hauptschule) eine Ausbildung beginnen, haben oft Schwierigkeiten, mit der Situation zurecht zu kommen. Die funktionalen und extrafunktionalen Anforderungen sind für sie schwer durchschaubar, Hierarchien und Konkurrenzverhalten schüchtern ein. Die funktionale Rationalität des beruflichen Bereiches steht dabei im Gegensatz zu den eher vertrauten Handlungsmustern im privaten Bereich, für die Interpersonalität, Empathie und wechselseitige Angewiesenheit kennzeichnend sind.

Im Übergang aus der Schule in die Ausbildung haben verschiedene Organisationen und Personen(gruppen) biographische Bedeutung: Schule und Berufsschule, Berufsberatung und Lehrer, Freundinnen, Geschwister und Eltern,

Ausbildungsbetrieb und Vorgesetzte. Die Konstellation von Unterstützung und Ermutigung bzw. Desinteresse und Entmutigung durch diese Organisationen und Personen sowie die von ihnen weitergegebenen Normen und Verhaltensvorgaben sind für die Entwicklung des Lebensentwurfs und der handlungsleitenden Orientierungen (dazu vgl. Kapitel 3.4) wichtig. Dabei ist nicht auszuschließen, daß Organisationen und soziale Institutionen auf der einen Seite und soziales Umfeld auf der anderen unterschiedliche Vorstellungen haben.

1.3 Lebensplanung - mit Blick auf welchen Lebenslauf?

Die Entscheidung für einen Beruf ist zu einem elementaren Bestandteil des Lebensentwurfs geworden; von jungen Frauen wird dabei auf der einen Seite erwartet, sich arbeitsmarkt-rational zu verhalten. Auf der anderen Seite wird - explizit oder implizit - bereits mit dem Verlassen der Schule eine erste und vorläufige, aber doch folgenreiche Gewichtung der Lebensbereiche Beruf und Familie verlangt. Diese mit der Ausweitung der Bildungs- und Berufschancen untrennbar verknüpften Anforderungen sind für junge Frauen neu; an den Erfahrungen, die die ältere Generation weitergeben kann, können sich die meisten Frauen nicht orientieren.

Die Unklarheit darüber, in welchem Verhältnis eine Berufstätigkeit zur Familienverantwortung stehen soll, stellt also eine (fast) allen jungen Frauen gemeinsame Erfahrung von Ambivalenz und Planungsunsicherheit dar. Dies ist kein Problem individueller Desorientierung oder Inkompetenz, sondern ein Ergebnis der einseitigen Modernisierung des Frauenlebens, die sich nur auf die Teilhabe an Bildung und Berufsleben richtet, aber keine neue Arbeitsteilung der Geschlechter und kein gewandeltes Modell der Familie enthält¹⁴. Die Institution Familie hat sich im Vergleich zum Erwerbssystem kaum verändert; der Teilhabe der Frauen an öffentlichen Lebensbereichen entspricht keine gleich umfassende Teilhabe der Männer an Hausarbeit und Familienverantwortung. Generell gibt es keine Neubestimmung des Verhältnisses von privatem und öffentlichem Lebensbereich. Diese ambivalente Entwicklung ist für junge Frauen, die die Suche nach ihrem Platz im Berufsleben noch nicht abgeschlossen und die Familiengründung noch vor sich haben, von großer Bedeutung.

Die Modernisierung der Lebensführung von Frauen steht in widersprüchlicher Beziehung mit dem Wandel bzw. der Weitergeltung *geschlechtsspezifischer Lebenslauf-Modelle*, zwischen denen der Bezug zu Beruf und Öffentlichkeit die Trennlinie bildet. Im traditionellen weiblichen Lebenslauf wird die Frau aufgrund ihrer 'Geschlechtseigenschaften'¹⁵ auf die Ehe als Perspektive und auf den privaten Lebensraum als Handlungsfeld verwiesen, während existenzsichernde Erwerbstätigkeit im Zentrum des männlichen Lebenslauf-Modells steht. Die Lebenslauf-Modelle sind bis heute - ungeachtet der Erwerbsbeteiligung zahlloser verheirateter Frauen - Grundlage der Segmentierung des Arbeitsmarktes und des Handelns der arbeitsmarktpolitischen und sozialpolitischen Organisationen. Insbesondere die komplementäre Arbeitsteilung der Geschlechter wird durch die wohlfahrtsstaatlichen Regelungen und sozialen Sicherungssysteme gestützt und aufrechterhalten (vgl. Pfau-Effinger/Geissler 1992).

Der Lebenslauf ist eine *Institution der Vergesellschaftung*; er ist ein Regelsystem, das die Entwicklung des Lebensentwurfs erleichtert, alltägliches wie biographisches Handeln anleitet und nicht zuletzt das individuelle Leben zeitlich ordnet. Die 'Normalbiographien' (Kohli 1985, 1988) sind auf der strukturellen wie auf der subjektiven

¹⁴ Die These der 'einseitigen Modernisierung des Frauenlebens' wird in der Rekonstruktion der doppelten Lebensplanung (Kapitel 5.3) entwickelt.

¹⁵ Vgl. dazu Hausen 1976, Geissler/Oechsle 1994. Mit 'traditionell' ist nicht vormodern gemeint, vgl. Fußnote 3.

Ebene wirksam: strukturell auf der Ebene des 'Programms' als *institutionell gewährleistete Verlaufsmodelle* (Familienzyklus und Erwerbsbiographie) und subjektiv auf der Ebene des 'Projekts' als *Schema zur biographischen Orientierung*. Auf der strukturellen Ebene läßt sich die Institutionalisierung des Lebenslaufs als Herausbildung bestimmter Muster von Lebensphasen und Statuspassagen (vgl. Heinz/Behrens 1991) beschreiben. Auf der subjektiven Ebene geht es um die Fähigkeit zur biographischen Selbststeuerung in der Auseinandersetzung mit Leitbildern, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und institutionellen Vorgaben. Die Lebensläufe von Frauen und Männern reflektieren demnach - bei aller individuellen Unterschiedlichkeit - die Geltung der geschlechtsspezifischen Lebenslauf-Modelle.

Biographische Kontinuität im Beruf sieht der arbeitszentrierte Wohlfahrtsstaat nur für den männlichen Lebenslauf vor; Substrat dieser Kontinuität ist zum einen die institutionelle Stabilisierung des Erwerbsverlaufs, zum anderen die Verfestigung der auf den Beruf zentrierten Identität der Arbeitenden, die 'innere' Kontinuität gibt¹⁶. Um berufliche Kontinuität zu erreichen, ist die Eigeninitiative des Arbeitenden gefordert; im Kontext von Konkurrenz, Leistung und Mobilität als herrschenden Prinzipien muß das Individuum mit der eigenen Arbeitskraft strategisch umgehen¹⁷. Die erwerbsbezogenen Risiken (Arbeitslosigkeit, Krankheit etc.) müssen antizipiert werden, um sozialem Abstieg und Verarmung vorzubeugen. Der strategische Einsatz und die Erhaltung der Arbeitskraft sind daher wesentliche Bestandteile einer 'methodisch-rationalen Lebensführung' im Sinne von Weber.

Was aber bedeutet es für Frauen, wenn dieses Konzept biographischer Kontinuität historisch, institutionell und normativ mit dem Arbeitsbegriff (im Sinne bezahlter Erwerbsarbeit) verbunden ist? Darauf gibt die traditionelle weibliche Normalbiographie eine Antwort: sie postuliert eine *biographische Kontinuität*, die im wesentlichen auf der *Stabilität der Ehe* beruht; damit ist das eigene Schicksal - der Lebensunterhalt und die soziale Sicherung - mit dem beruflichen Erfolg des Ehemannes verknüpft. In diesem weiblichen Lebenslauf hat berufliche Kontinuität keine Bedeutung; ein strategisches Verhältnis zur eigenen Arbeitskraft wird nicht entwickelt. (Nach wie vor vernachlässigen junge Frauen in den Handlungsorientierungen gegenüber dem Beruf den Tauschwert der eigenen Arbeitskraft.) Innere Kontinuität wird im traditionellen weiblichen Lebenslauf von privaten Bindungen, von der Ehe und den Familienbeziehungen erwartet. Für die biographische Perspektive bedeutet dieses Kontinuitäts-Konzept, daß nicht die erwerbsbezogenen Statuspassagen (Ausbildung, Übergänge während der Erwerbsphase, Ruhestand) von Bedeutung sind, sondern die auf das familiäre Zusammenleben und die Abfolge der Generationen bezogenen Übergänge. Letztere prägen seit der Industrialisierung nicht mehr den männlichen Lebenslauf, aber durchaus noch den von Frauen: Heirat, Geburt des ersten Kindes, Erwachsenwerden der Kinder und Witwenschaft. Biographische Diskontinuität kommt hier im Prinzip nicht vor; der Familienzyklus ist der lebenslange Rahmen des Frauenlebens.

Wenn auch Partnerwahl und Eheschließung individuelle Entschlüsse verlangten, so war doch in der traditionellen weiblichen Normalbiographie nach der Heirat *keine Lebensplanung* mehr nötig; es gab wenig Bezüge zu anderen Lebensbereichen. Bildung, Ausbildung und moderne Berufstätigkeit erschienen im Leben von Frauen als Fremdkör-

¹⁶ Vergessen wird gemeinhin in diesem Kontinuitätsmodell die Bedeutung von Partnerschaft und Familie für die Arbeitsfähigkeit des Erwerbstätigen.

¹⁷ Dies meint: Das Streben nach einem günstigen Verhältnis von Lohn und Leistung, die Vermeidung von übermäßiger Belastung, eine wirksame Interessenvertretung.

per¹⁸. Zwar kam in der Realität Erwerbsarbeit auch im traditionellen Lebenslauf häufig vor, der Vorrang der Familie blieb aber erhalten; das zeigen die Beschäftigungsformen (Saison- und Heimarbeit, 'Mithelfen' im Familienbetrieb, ungelernete Arbeit), die Arbeitsbedingungen und die Entlohnung. Mit der Modernisierung der Lebensführung von Frauen hat sich jedoch der Familienzyklus in Verlauf und Dauer geändert, und er hat seine ausschließliche Vergesellschaftungsfunktion für Frauen verloren. Die Ehe garantiert keine lebenslange Versorgung mehr und die Familienbeziehungen haben sich gewandelt. Die Gesellschaft beläßt zwar die Versorgung der Kinder bei den Frauen, hat aber den Anspruch auf lebenslangen Unterhalt durch den Ehemann eingeschränkt. Für Frauen wird es so zunehmend schwieriger, *biographische Kontinuität über Ehe und Familie* herzustellen. Der Chance, über Erwerbsarbeit materiell unabhängig zu werden, steht also das Risiko gegenüber, auf ein eigenes Einkommen existentiell angewiesen zu sein.

Trotz der Krise der traditionellen weiblichen Normalbiographie ist die Familie auch heute noch in der Antizipation künftiger Lebensführung in den biographischen Optionen junger Frauen von großer Bedeutung; vor allem Art und Dauer der Berufsausbildung werden davon beeinflusst. Zwar sind sie heute besser ausgebildet als früher; die Mehrheit hat eine berufliche Identität entwickelt. Auf der anderen Seite akzeptiert ein großer Teil der Frauen in irgendeiner Form die (künftige) Zuständigkeit für Kindererziehung und Hausarbeit, obwohl dies nach wie vor Nachteile im Arbeitsmarkt und in der sozialen Sicherung mit sich bringt. In diesem Kontext hat Bildung und Ausbildung für Frauen bis heute nicht dieselbe autonomisierende Funktion wie für Männer. Die weibliche Sozialisation - auch die 'doppelte' - richtet sich nach wie vor nicht auf das Ziel, durch qualifizierte Erwerbsarbeit eine von der Ehe unabhängige Position im Arbeitsmarkt zu gewinnen. Nicht vollständig integriert sind Frauen auch in die - Organisationen der sozialen Sicherung; deren Normensystem ist zwar formal geschlechtsneutral, es begünstigt aber de facto die männliche Normalbiographie (vgl. Ostner 1993). Mehrheitlich sind Frauen daher weiterhin auf die materielle Sicherung über die Ehe angewiesen.

Inwieweit die jungen Frauen in ihren Orientierungen und ihrem Handeln diese Separierung in Erwerbskontinuität (für Männer) und komplementäre Kontinuität über die Ehe (für Frauen) reproduzieren, ist ein Thema der Empirie. In welcher Weise sie biographische Kontinuität über den Beruf konstruieren können, ist bislang offen. Die Integration der jüngeren Frauen in Ausbildung und Beruf hat jedenfalls die Grundlage des bisherigen Geschlechterarrangements infrage gestellt: den Austausch von Unterhalt gegen Haus- und Familienarbeit. Angesichts dieses Wandels zeichnet sich bei jungen Frauen vor der Familiengründung gegenwärtig ein *substantieller Wandel der Lebensentwürfe* und biographischen Ziele ab. In diesem Sinn haben die letzten Jahrzehnte durchaus den Charakter einer *historischen Übergangsphase*; für Frauen als soziale Gruppe gilt, was Elder und Caspi für das Individuum formulieren: "Je grundlegender die Veränderung in der Lebenserfahrung, desto mehr muß die Lebensorganisation des einzelnen umgeformt werden und desto mehr markiert die Veränderung einen wahrscheinlichen Wendepunkt im Lebensweg. Größere Übergangsphasen sind demnach Zeiten, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß eine Neuorientierung in der Lebensstruktur, der Richtung und dem Zweck stattfindet. *Solche Zeiten lassen die Lebensplanung zu einer bewußten Handlung werden.*" (Elder/Caspi 1990, S. 52, Hervorhebung nicht im Original).

An welchem Modell des Lebenslaufs können sich junge Frauen heute in ihrer Lebensplanung orientieren? Für die

¹⁸ Das wird in dem Lebensplanungs-Typus deutlich, den wir den traditionell familienzentrierten genannt haben; vgl. die Kapitel 6.1 bis 6.3.

geschlechtsspezifischen Lebenslauf-Modelle (mit dem jeweiligen Zentrum Familie oder Beruf) gibt es zwar institutionalisierte Rahmenbedingungen, aber für die meisten jungen Frauen ist der traditionelle weibliche Lebenslauf keine gültige Vorgabe mehr für ihr eigenes Leben; er kann keine das Handeln anleitenden Sinnstrukturen herstellen. Der männliche Verlauf dagegen ist für sie zugänglich, allerdings mit dem Verzicht auf Kinder verbunden und eher schwierig zu realisieren. Die heutigen Lebensverhältnisse drängen Frauen vielmehr zur Präsenz in beiden Bereichen.

Als *neues Leitbild* der weiblichen Biographie hat sich die '*doppelte Lebensführung*'¹⁹ durchgesetzt, die im wesentlichen durch eine Aufrechterhaltung des beruflichen Interesses der Frau in die Lebensphase mit Kindern hinein gekennzeichnet ist, die sogenannte *Vereinbarung von Familie und Beruf*. Eine solche Vereinbarung wird ohne Zweifel von jungen Frauen heute gewünscht; für sie sind Beruf und Familie keine alternativen biographischen Perspektiven. In ihrer großen Mehrheit sind sie daran interessiert, nicht auf die Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt zu werden, sie wollen aber auch nicht auf Familie verzichten.

Dabei bleibt in der öffentlichen ebenso wie in der wissenschaftlichen Diskussion meist unbeachtet, daß das neue Leitbild der Vereinbarung nicht nur auf den Wandel der Interessen und Verhaltensweisen der Frauen zurückgeht, sondern daß der traditionelle weibliche Lebenslauf generell an Geltung verloren hat. Das Verhältnis der Geschlechter wird inzwischen in Deutschland vom *Gleichheitspostulat*²⁰ her bewertet; das gilt für Politik und Öffentlichkeit wie für die Lebensziele der Frauen selbst und ihren Ausdruck in den Medien²¹. Daß Frauen den Männern materiell, sozial und politisch gleichgestellt werden sollen, hat sich in der öffentlichen Meinung weitgehend durchgesetzt. Mit dieser (postulierten) Gleichstellung und mit der Arbeitsmarkt-Integration sind auch Frauen den Ansprüchen von Mobilität und Konkurrenz im Beruf und dem Leistungsprinzip ausgesetzt. Unabhängigkeitsstreben gilt nicht mehr eindeutig als 'unweiblich'; damit verliert auch das Geschlechterstereotyp tendenziell seine Grundlage. Das *Weiblichkeits-Leitbild* ist heute uneindeutig bzw. ambivalent, es enthält Momente sowohl von Autonomie als auch von Abhängigkeit.

Wie eine repräsentative Studie zum Frauenbild 20- bis 50-jähriger Männer zeigt, sind in der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses alte Stereotype überholt; zusammenfassend stellen die Autorinnen fest: "Das 'Heimchen am Herd' ist passé. (...) Die selbständige Frau, die weiß, was sie will, ist gewünscht." (Metz-Göckel/Müller 1986, S. 23) Partnerschaftlichkeit und Anerkennung der beruflichen Interessen der Frau haben sich durchgesetzt; abstrakt befürworten die befragten Männer zwar eine Berufsunterbrechung der Frau, wenn Kinder zu betreuen sind, weniger als die Hälfte sieht es jedoch konkret für die eigene Familie als die beste Lösung an. Zur De-Legitimierung der traditionellen weiblichen Lebensführung ohne Arbeit 'außer Haus' trägt zudem in nicht zu unterschätzender Weise bei,

¹⁹ Vgl. Feldmann-Neubert 1991, Gerhard 1992. Auch in anderen europäischen Ländern hat sich dieses Leitbild durchgesetzt, vgl. etwa Zanuso 1987.

²⁰ Der Begriff des Gleichheitspostulats wird im Anschluß an Ute Gerhard verwendet: "'Gleichheit' ist kein absolutes Prinzip, auch kein fester Maßstab, sondern ein Verhältnisbegriff. Er drückt eine Beziehung zwischen zwei Gegenständen, Personen oder Sachverhalten aus und bestimmt, in welcher Hinsicht sie als gleich zu betrachten sind. Gleichheit muß darum immer erst gesucht, gefordert und hergestellt werden, und sie setzt voraus, daß das zu Vergleichende *an sich verschieden* ist.(...) Das Gleichheitspostulat geht davon aus, daß Männer und Frauen verschieden sind, daß sie auch infolge der Gleichbehandlung nicht identisch werden." (Gerhard 1991, S. 183f)

²¹ Etwa die regelmäßigen Umfragen der Frauenzeitschriften zu den Lebensvorstellungen junger Frauen oder Paare.

daß weniger Kinder und mehr Haushaltstechnik die Freistellung einer ganzen Person auf Dauer kaum noch rechtfertigen. Um soziale Anerkennung beanspruchen zu können, muß auch die verheiratete Frau mit Kindern sich der Erfahrung abhängiger Arbeit stellen.

Für die doppelte Lebensführung gibt es jedoch *kein ausgearbeitetes biographisches Modell*, keine gesellschaftlich sanktionierte Abfolge von Lebensphasen und Übergängen im Lebenslauf, insbesondere fehlt jede institutionelle Absicherung der Vereinbarung von Familie und Beruf, der doppelten Lebensführung. Weder das Erziehungs- und Bildungswesen noch die Betriebe und Arbeitsmarktinstitutionen noch die Sozialversicherungen haben ihr System von Normen, organisatorischen Regelungen und Leistungsvoraussetzungen soweit umgestellt oder erweitert, daß der Lebenslauf, in dem Familien- und Erwerbsarbeit tatsächlich vereinbart werden, eine ähnliche Absicherung und Unterstützung erfahren würde, wie dies beim männlichen erwerbszentrierten Lebenslauf der Fall ist. Im Gegenteil: im Konfliktfall - etwa bei Arbeitslosigkeit - wird die Frau auf die Absicherung in der Familie verwiesen. Wer dem Erwerbsleben nicht vollständig und kontinuierlich zur Verfügung steht, fällt aus der Logik der Institutionen der Arbeitsgesellschaft heraus.

Junge Frauen scheinen sich in einem Dilemma zu befinden: Die Vereinbarung von Familie und Beruf ist ihr eigener Wunsch und steht ihnen als soziale Forderung vor Augen, - es gibt jedoch kein biographisches Modell dafür. Mit dem gängigen Schlagwort der Vereinbarung ist nur das Problem benannt, es bietet keine Leitlinie für das Handeln. Die Alltagstheorien darüber, welche Berufe für die Vereinbarung besonders geeignet sind, halten der Realität meist nicht stand. Das Leitbild der doppelten Lebensführung sagt nichts über die konkrete Ausgestaltung der Teilhabe am Beruf und am Familienleben: weder darüber, wie diese Bereiche zeitlich zu vereinbaren sind und auf welche institutionellen Vorgaben und organisatorischen Hilfen dabei Bezug genommen wird, noch darüber, wie die subjektive Prioritätensetzung aussehen soll²².

Damit entstehen strukturelle Schwierigkeiten, sich gemäß dem neuen Leitbild zu verhalten. Mit Christel Eckart ist von extremen Erwartungen an die Frau zu sprechen, sowohl in bezug auf die "biologisch determinierte Mutterrolle (als auch) die sozial überdeterminierte Berufsrolle" (Eckart 1986, S. 87).

Die 'doppelte Lebensführung' ist also kaum mehr als ein Etikett; sie ist auf Lebensbereiche (Erwerbssystem und Familie) gerichtet, die strukturell widersprüchlich sind. Der Versuch, eine doppelte Lebensführung im Hinblick auf die Vorgaben von Arbeitsmarkt und sozialpolitischen Organisationen zu planen, ist ebenso prekär wie ihr Zusammenhang mit individuellen Lebenszielen (z.B. dem Kinderwunsch). Im Übergang in das Erwerbssystem und in die Familiengründung sind daher bei vielen jungen Frauen neue Handlungsweisen zu beobachten, die sie als Kompromiss oder zeitweiligen Ausweg aus den Dilemmata begreifen: - die Geburt des ersten Kindes hinauszuschieben, - das Erwachsenwerden und die feste Partnerbindung hinauszuschieben, - sich beruflich nicht festzulegen bzw. neue Orientierungen zu suchen. Diese Auswege können das Dilemma jedoch nur für begrenzte Zeit stillstellen, nicht aber aus der Welt schaffen.

In welcher Weise junge Frauen mit der Perspektive der doppelten Lebensführung in ihrer Zukunftsplanung umgehen - oder sie ablehnen -, das ist das Thema der vorliegenden Untersuchung. Dabei ist auch ein Defizit bisher vorliegen-

²² Es sagt auch nichts darüber, wie die Arbeitsmarktteilnahme 'Basis der Existenzsicherung' schlechthin (Beck 1986) bleiben soll, wenn Kinder zu versorgen sind; vgl. Lessenich 1995, S. 52f.

der Studien über Mädchen und junge Frauen²³ erkenntnisleitend gewesen; diese Studien analysieren zwar weibliche Lebensentwürfe, sie behandeln die Abwägung familialer und beruflicher Motive ebenso wie subjektive Ambivalenzen (so etwa schon die Frühe Studie von Weltz u.a. 1979). Diese Studien beantworten jedoch ebenso wenig wie diejenigen zur Vereinbarkeitsproblematik bei Frauen mit Kindern, *wie* die Biographien junger Frauen, die noch keine Kinder haben, mit dem strukturellen Dilemma zwischen Familie und Berufsarbeit verbunden werden. Der Weg von der Ausbildung über eine Lebensphase, in der der Beruf im Mittelpunkt steht, in die Familienrolle bzw. die 'Doppelrolle' hinein scheint ohne Zutun der jungen Frauen selbst zu verlaufen. Die verschiedenen Lebensformen der Frauen mit Kind(ern) scheinen sich von selbst zu konstituieren und durchzusetzen.

1.4 Das junge Erwachsenenalter als Lebensphase und als Statuspassage

Als Fazit der bisherigen Argumentation ist festzuhalten: in den 80er und 90er Jahren haben sich die sozialen Anforderungen an junge Frauen grundlegend gewandelt. Durch die Kumulation von Aufgaben in verschiedenen Lebensbereichen ist das Handeln von Frauen weniger denn je von 'außen' eindeutig determiniert. Der Verlauf des Übergangs in den Erwachsenenstatus hat kaum noch Gemeinsamkeiten mit Jugend und Erwachsenwerden bei früheren Frauengenerationen.

In diesem Übergang sind vor allem zwei Teil-Übergänge relevant: der *Übergang in das Erwerbssystem* und der *in eine Partnerbeziehung bzw. in Ehe und Familie*; beide Übergänge bestehen in der Regel aus mehreren Stufen. Die gesamte Statuspassage ist in dieser Hinsicht bisher kaum erforscht, besonders der private Lebensbereich wird meist vernachlässigt. Im allgemeinen wird angenommen, daß die Berufstätigkeit von Frauen vor der Familienphase eine ähnliche Bedeutung wie die von Männern in dieser Zeit hat (und daher auch mit denselben Fragestellungen und Kategorien untersucht werden könne); die Besonderheiten in der Berufstätigkeit und im Lebenslauf setzen im gängigen Verständnis erst dann ein, wenn Kinder da sind. Zu der Frage, wie die Lebensführung und Lebensplanung junger Frauen im Hinblick auf beide Lebensbereiche vor der Familiengründung aussieht, gibt es bisher keine differenzierten empirischen Ergebnisse.

Bei der Betrachtung dieser Statuspassage ist zu berücksichtigen, daß steigendes Bildungsinteresse und Individualisierungsprozesse zu einer Zeit konstatiert werden, in der die Krise des Arbeitsmarkts und das Fehlen von Ausbildungsplätzen die Rahmenbedingungen des Übergangs in das Erwerbssystem darstellen. Nicht zufällig stehen bei vielen Jugendstudien der 80er Jahre kritische Aussagen zur Deregulierung dieses Übergangs im Vordergrund²⁴; betont werden die Risiken von Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung für die Berufsbiographie. Solche Folgerungen sind implizit am 'glatten' Übergang männlicher Jugendlicher aus Schule und Ausbildung in eine als dauerhaft gedachte Berufstätigkeit orientiert; sie sind für die Analyse der Übergänge im Leben von Frauen nur von begrenztem Wert. Denn ein Befund, der für junge Männer einen Verlust an Sicherheit und Wahlmöglichkeiten benennt, ist für junge Frauen mehrdeutig. Wenn der Übergang in den Erwachsenenstatus komplexer wird, bedeutet

²³ Vorliegende Studien zur Frauenerwerbsarbeit haben in erster Linie Arbeitserfahrungen und Motive bei Frauen mit Familie untersucht. Die Studien zum Lebensentwurf stellen die subjektive Relevanz der Familie *oder* des Berufs meist alternativ gegenüber. So sieht etwa Kaufmann bei jungen Frauen einen "verbreiteten Konflikt zwischen ihrer Berufsorientierung und ihrer Familienorientierung" (Kaufmann 1990, S. 95). Anders Weltz u.a. 1979, S. 16f.

²⁴ Dazu Baethge 1985, Beck 1985, zum Forschungsstand vgl. Fuchs-Heinritz 1990, Brock/Hantsche u.a. (Hg.) 1991, Heinz, Walter R.(ed.) 1991, Vol. II

dies für viele von ihnen - ähnlich wie für junge Männer - ein zusätzliches Risiko. Für andere gilt aber das Gegenteil; mit neuen Übergangspfaden' kann eine Erweiterung der Wahlmöglichkeiten einhergehen, der Mangel an Eindeutigkeit kann Frauen den Zugang zu neuen Lebensformen eröffnen.

Durch die Ausdifferenzierung der Bildungs- und Ausbildungsangebote, durch Umwege und Neuanfänge beim Übergang in das Erwerbssystem und durch neue subjektive Ansprüche an das Niveau der Berufstätigkeit hat sich nicht nur die Jugendphase für beide Geschlechter ausgedehnt (vgl. Fend 1988), sondern der gesamte Lebensabschnitt zwischen Abschluß der Ausbildung und Gründung einer eigenen Familie wird differenzierter. Der Übergang in den Erwachsenenstatus kann nicht mehr punktuell - etwa am Ereignis 'Heirat' - festgemacht werden; das *junge Erwachsenenalter* ist neu entstanden. Mit der Verlängerung der Ausbildung und dem Hinausschieben der Familiengründung bekommt diese Phase einen eigenen biographischen Stellenwert; es ergeben sich neue Handlungsspielräume, aber auch neue Handlungsanforderungen. Das gilt schon für die Jugend, die "nicht (nur) eine Phase des Geprägtwerdens und der Ressourcenaufladung fürs eigentliche Leben (ist), sondern selbst Abschnitt der sinnhaft und handelnd gestaltbaren Lebensführung" (Fuchs-Heinritz 1990, S. 61). Dies gilt umso mehr für das junge Erwachsenenalter, in dem die Abhängigkeiten der Jugend bereits überwunden sind, während andere Entscheidungen neu reflektiert, in der Schwebe gehalten oder revidiert werden²⁵. Die Ausdifferenzierung und biographische Aufwertung dieser Zeit machen es sinnvoll, vom jungen Erwachsenenalter als einer komplexen *Statuspassage* - von der Ausbildung bis zur Familiengründung - zu sprechen.

Die privaten und beruflichen biographischen Prozesse haben für Männer und Frauen derselben Altersgruppe unterschiedliche Bedeutung. Für die Frauen löst sich mit der Entstehung des jungen Erwachsenenalters die früher strikte Verkoppelung der einzelnen Übergänge - Abschluß der Ausbildung, Heirat und Verlassen der Herkunftsfamilie, Geburt des ersten Kindes - auf. Diese Teil-Übergänge fallen heute zeitlich auseinander; Rerrich spricht vom "Wandel der vorfamiliären Normalbiographie" (Rerrich 1990, S. 96ff). Mit dem jungen Erwachsenenalter sind daher gerade für Frauen neue und relativ weitgehende Autonomie-Chancen verbunden. Schon die erste 'Shell-Studie' (Jugendwerk 1981) hat die Tendenz zur materiellen und sozialen *Verselbständigung* in der Adoleszenz von jungen Frauen gefunden. Bedingung der Verselbständigung ist im Prinzip eine abgeschlossene Ausbildung und ein Arbeitsplatz; nicht ungewöhnlich ist eine selbständige Lebensweise jedoch auch bei Frauen, die arbeitslos sind und (mit entsprechend geringen Ansprüchen) von sozialen Transferleistungen und Gelegenheitsjobs leben, aber unabhängig vom Elternhaus oder von einem Partner.

Wird die subjektive Seite einbezogen, kann man zu dem Schluß kommen, daß die von der Familiensoziologie empirisch festgestellte Trennung von Partnerbeziehung, Ehe und Familiengründung im wesentlichen von jungen Frauen getragen wird, die eine Phase der Eigenständigkeit, der individualisierten Lebensweise beanspruchen. Im privaten Lebensbereich - vor der Familiengründung - geht es ihnen um eine selbständige Lebensführung und zugleich um die Erfahrung von Intimität in einer Partnerschaft. Die angestrebte Unabhängigkeit kann durchaus mit einer stabilen Partnerschaft einhergehen; man ist 'fest befreundet', ohne zusammenzuwohnen (vgl. Burkart/Kohli 1992, Marbach/Tölke 1992) und sich über das Handeln Rechenschaft ablegen zu müssen. Diese Entwicklung geht nicht zuletzt auf die Planbarkeit von Geburten zurück, die auch eine Entscheidung gegen eigene Kinder möglich macht. Viele

²⁵ Für einen Teil der jungen Erwachsenen verlängert sich damit die ökonomische Abhängigkeit von den Eltern oder von Sozialleistungen, während sie sozio-kulturell längst selbständig sind; diese Konstellation hat zur Kennzeichnung dieser Phase als 'Post-Adoleszenz' geführt.

Frauen schieben die Geburt des ersten Kindes bewußt hinaus, um nicht so früh wie ihre Mütter von Familienpflichten gebunden zu sein. Bildung und Beruf auf der einen Seite und Familienplanung auf der anderen sind die Voraussetzungen der sozialen Verselbständigung junger Frauen, - und sie verstärken sie zugleich.

Da die den verschiedenen Lebensbereichen zugehörigen Entscheidungen heute zeitlich und normativ entkoppelt sind, dem Auszug aus dem Elternhaus²⁶ also nicht mehr Heirat und Familiengründung direkt folgen, müssen im jungen Erwachsenenalter mehrere Übergänge koordiniert werden, - und zwar sowohl in ihrer subjektiven Relevanz wie in der zeitlichen Abfolge. In dieser Zeit steht daher eine Bilanzierung des bisherigen Lebens (vgl. Kohli 1982, Geissler/Oechsle 1990), die Reflexion des Lebensentwurfs sowie die Modifikation der Erwartungen an den Beruf an, die in der Ausbildung aufgebaut wurden. Diese Aufgaben sind bei Frauen eingebettet in Überlegungen zum Verhältnis von Beruf und Familie; die Antizipation einer künftigen Priorität von Beruf oder von Familie ist - anders als früher - mit dem Verlauf der ersten Beschäftigung und mit der Bilanzierung der beruflichen Erfahrungen verbunden. Daher ist es für junge Frauen in dieser Zeit kennzeichnend, daß das berufliche Handeln nicht vom Nachdenken über die Partnerbeziehung und die Familiengründung zu trennen ist. Denn mit der Verlängerung von Bildung und Ausbildung fällt die Integration in den Arbeitsmarkt mit der ersten Partnerbindung zusammen, wobei auch die Familiengründung in den (weiteren) Planungshorizont rückt. Dabei steht eine Vermittlung der beruflichen Zeitperspektive mit den privaten Entscheidungen an: mit der Gestaltung der Beziehung zu den Eltern, der Partnerbeziehung, der Wohnsituation.

Das junge Erwachsenenalter ist daher nicht nur von Verselbständigung, sondern auch von Einbindungstendenzen geprägt. Wie schon bei der Berufsfindung gezeigt, wird die *Doppelstruktur des weiblichen Lebenszusammenhangs* nicht erst dann wirksam, wenn sich mit der Geburt von Kindern das Vereinbarkeitsproblem praktisch stellt. Trotz des biographischen Eigenwertes der Partnerschaft - in Abgrenzung von Familie - wird längst vor der Mutterschaft der spezifische Bezug der Frau zu den künftigen Familienaufgaben wirksam. Junge Frauen erfahren daher einen latenten oder manifesten Anpassungsdruck, ihr Berufsleben als komplementär zu dem ihres Partners zu gestalten (vgl. dazu Eckert u.a. 1989). Unsere Interviews zeigen, daß es vielfach auch ihr eigener Wunsch ist, Partnerschaft und Familie schon vor der Familiengründung einen eigenen Stellenwert zu geben. Häufig regulieren junge Frauen daher Arbeitszeit und Aufstiegspläne, letztlich ihr gesamtes berufliches Engagement im jungen Erwachsenenalter mit Rücksicht auf die Arbeitsbedingungen und Karrierepläne ihres Partners. Trotz einer oberflächlichen Angleichung der Lebenslage junger Männer und junger Frauen (allein wohnen, eigenes Geld verdienen) sind daher der Kontext, die Zeitperspektive und die subjektiven Motive für ihr Handeln keineswegs gleich.

Die empirische Analyse von Lebensläufen macht den offenen Charakter der Statuspassage 'junges Erwachsenenalter' deutlich; sie ist weder einseitig durch bestimmte institutionelle oder soziale Bedingungen (wie etwa die Herkunftsschicht oder den Arbeitsmarkt) noch nur durch subjektive Orientierungen bestimmt. Deterministische Vorstellungen sind dem Charakter dieser Statuspassage also unangemessen; es gibt keine Lenkung in nur einen möglichen Lebenslauf. Jede Frau muß *zwischen Arbeitswelt und Privatleben eine für sie gültige Relation* herstellen. Mit jedem Handeln in einem Lebensbereich stellt sie zugleich eine Relation zum anderen Lebensbereich her;

²⁶ Den ersten Schritt in das Erwachsenenleben stellt meist der Auszug aus dem Elternhaus dar. Verschiedene Studien stimmen darin überein, daß die persönliche Unabhängigkeit, die dieser Schritt mit sich bringt, von jungen Frauen höher bewertet wird als von gleichaltrigen Männern, früher vollzogen und auch gegen erhebliche Widerstände versucht wird durchzusetzen (vgl. etwa Hantsche 1989).

wenn sie darauf verzichtet, diese Relation aktiv zu gestalten, dann stellt sie sich hinter ihrem Rücken her. Es geht also nicht nur um subjektive Orientierungen, sondern zugleich um offenstehende Optionen, um Reversibilität und Temporalität im biographischen Prozeß (vgl. Oechsle/Geissler 1992) und um den Einfluß von Kontextbedingungen auf das biographische Handeln. Wie der Übergang in Arbeitsmarkt und Familiengründung verläuft und mit welcher künftigen Relation der Lebensbereiche er verknüpft wird, läßt sich nur als komplexes Zusammenspiel sozialer und kultureller Rahmenbedingungen und institutioneller Steuerung sowie individueller Ressourcen und Handlungsorientierungen verstehen. Der Verlauf der Statuspassage selbst in seiner zeitlichen Aufschichtung erweist sich hierbei als wichtiges Steuerungsmoment. An der Gestaltung der Statuspassage 'junges Erwachsenenalter' werden daher Ungleichheiten erkennbar, deren Ursachen nicht nur in den sozialen Rahmenbedingungen liegen, sondern die in den Charakteristika des biographischen Projekts und in jeweils individuellen Kompetenzen (dazu vgl. Kapitel 3.5) zu suchen sind.

Die Statuspassage ist im Grunde erst abgeschlossen, wenn ein subjektiv gültiges Verhältnis von Beruf und Familie (als Auflösung nach einer Seite hin oder als Gleichgewicht der Lebensbereiche) gefunden ist. Diese Aufgabe, eine - den eigenen Ressourcen adäquate und im sozialen und institutionellen Kontext durchsetzbare - Ausprägung der Relation von Beruf und Familie zu entwickeln und Schritte zu ihrer Verwirklichung zu ergreifen, stellt sich für junge Frauen gänzlich anders dar als für junge Männer. Daher wird bewußt nur das biographische Handeln junger Frauen untersucht.

Das Geschlecht thematisieren wir - im Anschluß an die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion - als *soziale Strukturkategorie*. Mit Regine Gildemeister nehmen wir eine Universalisierungswirkung der Geschlechterdifferenz an: "Die Kategorie 'Geschlecht' hat eine Schlüsselfunktion, die über (und unter) allen anderen Mitgliedschaftskategorien liegt. Geschlechtskategorien werden im Prozeß sozialisatorischer Interaktion erworben und gewinnen darin die Qualität 'natürlicher Selbstverständlichkeit'..." (Gildemeister 1992, S. 234). Der soziale und institutionelle Kontext, in dem junge Frauen und Männer handeln, ist durch das Geschlechterverhältnis geprägt. Wie eingangs ausgeführt, sind Ausbildungsberufe und Arbeitsplätze geschlechtsspezifisch 'markiert', öffentliche Ressourcen stehen Frauen in geringerem Ausmaß zur Verfügung als Männern, nicht immer gelingt ihnen die Verselbständigung - trotz doppelter Sozialisation. Die Geschlechtsspezifik gilt auch für Leitbilder und Normen in Hinblick auf die künftige Lebensweise: Frauen müssen sich daher erheblich früher und grundsätzlicher als Männer mit den sozialen Konsequenzen der Elternschaft auseinandersetzen. Aussagen über biographisches Handeln sind folglich nicht möglich ohne Bezug auf die Geschlechtszugehörigkeit des/der Handelnden. Das gilt für die Beschreibung 'objektiver' Rahmenbedingungen des biographischen Handelns ebenso wie für subjektive Relevanzstrukturen.

1.5 Lebensentwurf und Lebensplanung

Im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung haben sich die Lebensbereiche der Frauen ausdifferenziert. Die Erosion des traditionellen weiblichen Lebenslauf-Modells, die fehlende Institutionalisierung anderer Lebensläufe und die daraus für junge Frauen folgenden Orientierungsnotwendigkeiten sind jedoch kaum erforscht. Aus den bisherigen Überlegungen ergeben sich daher *Forschungsfragen* nach dem Verlauf und der Gestaltung des Übergangs aus der Schule in die Berufsausbildung und in den Arbeitsmarkt, nach den subjektiven Relevanzstrukturen und dem sozialen Handeln junger Frauen angesichts des neuen Leitbilds der 'doppelten Lebensführung', nach dem Verhältnis von Kontextbedingungen und biographischem Handeln und - verallgemeinernd - nach neuen Mustern der Relation Beruf-Familie. Frauen, die für sich eine Relation der Lebensbereiche Beruf und Familie herstellen, konstruieren damit die

Abfolge und den Sinn verschiedener Lebensphasen in neuer Weise, ob sie die doppelte Lebensführung anstreben oder nicht. Lebensplanung ist also in keinem Fall nur die Bewältigung vorbestimmter Aufgaben, sondern in der Herstellung eines gegliederten Lebenslaufs letztlich die *Konstruktion neuer sozialer Realität!*

Im thematischen Kontext der Entscheidungen junger Frauen für einen Beruf, für oder gegen eine Partnerschaft oder eigene Kinder gibt der *Begriff der Lebensplanung* Anlaß zu Mißverständnissen. Er könnte auf einen Begriff strategischen 'rationalen' Handelns verweisen; der hier verwendete Begriff geht jedoch nicht in diese Richtung. Mit dem Begriff der Rationalität wäre ein biographisches Handeln, das sich auf die Bereiche Wirtschaft, Beruf und Recht richtet, durchaus angemessen beschreibbar. Diese Handlungsfelder sind der staatlichen und "rational-kapitalistischen Organisation" (Weber 1972, S. 16) unterworfen; soziales Handeln in diesen Bereichen muß sich in seinen Strukturen, in der Disziplinierung 'irrationaler' Motive und Bedürfnisse, in der Unterordnung anderer Lebensbereiche unter ökonomische Zwänge der spezifischen Rationalität dieser Handlungsfelder anpassen. In der 'methodisch-rationalen Lebensführung' ist tendenziell das ganze Leben der technisch-ökonomisch-rechtlichen Rationalität untergeordnet.

Ein solches biographische Handeln könnte im Hinblick auf Arbeitsmarkt und Beruf als 'Karriereplanung' bezeichnet werden; für manche erschöpft sich ihr Handeln und Planen möglicherweise darin. Lebensplanung im hier verwendeten Sinn richtet sich dagegen auf mehr als nur auf das berufliche Handlungsfeld; wie dargestellt, steht für Frauen an, in ihrem Leben mehrere Lebensbereiche und deren Anforderungen zu reflektieren und biographisch zu gewichten. Wie kann in einem solchen weiteren Sinne Lebensplanung gefaßt werden? Bevor das ausgeführt wird, ist kurz auf einen anderen gängigen Begriff, den Lebensentwurf einzugehen. Der *Lebensentwurf* 'entwirft', 'phantasiert' eine mögliche Zukunft; dies ist aber nicht als unverbindlicher Wunsch zu verstehen, sondern der Lebensentwurf ist durchaus auf Verwirklichung angelegt. Er formuliert biographische Ziele - im Kontext des potentiell Verfügbaren - beispielsweise für die Ausbildung und die Berufstätigkeit, für den gewünschten Lebensstandard und die Lebensweise, für die privaten Beziehungen mit einem Partner und mit Kindern oder für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. Wie der Lebensentwurf aussieht, ist von der subjektiven Relevanz verschiedener Lebensbereiche mitbestimmt: der traditionell familienzentrierte Lebensentwurf ordnet beispielsweise die beruflichen Vorstellungen in den familialen Relevanzrahmen ein.

Der *doppelte Lebensentwurf* (Seidenspinner/Burger 1982) ist auf die Vereinbarung der Lebensbereiche gerichtet; er entsteht mit dem Zugang der Frauen zu Bildung und Ausbildung und den verbesserten Möglichkeiten der Geburtenkontrolle. Denn hier sind neue Handlungssphären in den Bereich des Verfügbaren gerückt. Zukunftsbezogene Ziele im Hinblick auf Ausbildung und Beruf zu einem tragenden Element eines weiblichen Lebensentwurfs zu machen, ist Ausdruck des neuen Sinnbezugs zu diesem Lebensbereich. Die Freisetzung aus der Familie als Pflicht führt nicht zuletzt zu einer neuen Relevanz von Ehe, Familie und Kindern; hier entstehen neue Motive. Auch in neuen, nicht auf das Wohl der Familie gerichteten Erwerbsmotiven drückt sich die Modernisierung des Frauenlebens aus; Frauenarbeit ist erst jetzt individualisiert. In welche Richtung die Modernisierung geht, ist damit jedoch noch nicht gesagt; offen ist, *welche* zukunftsbezogenen Ziele mit dem Beruf und mit Familie verknüpft werden. Dies ist ein zentrales Thema der Empirie.

Was aber ist nun *Lebensplanung*? Allgemein gesagt, richtet sie sich auf die Verwirklichung des Lebensentwurfs, auf die Gestaltung des eigenen Lebens. Dabei wird in der modernen Gesellschaft vom Individuum verlangt, *das eigene*

Leben als Lebenslauf, das heißt in der biographischen (diachronen) Zeitperspektive, zu organisieren, Statuspassagen zu bewältigen und - das gilt insbesondere für Frauen - das Verhältnis von Beruf und Privatleben zu bestimmen. Mit Lebensplanung benennen wir die 'Tätigkeit' jedes/r Einzelnen, diese Anforderung zu reflektieren und in Auseinandersetzung mit äußeren Bedingungen, mit Geschlechterstereotypen, sozialen Rollen und Leitbildern, Altersnormen, Familienmodellen etc. handlungsleitende Orientierungen auszubilden. So wird ein Lebenslauf - entweder entlang eines 'gegebenen', institutionalisierten Lebenslauf-Modells oder in der Konstruktion eines neuen - *antizipiert und im biographischen Handeln gestaltet*. Dies kann selbstverständlich nicht heißen, einen einmal gefaßten 'Lebensplan' schematisch zu verfolgen - und möglicherweise zu verfehlen, sondern Lebensplanung ist als ein Prozeß zu verstehen, der durch innere und äußere Veränderungen, durch Lernprozesse, durch den Zeitablauf und die biographischen Entscheidungen selbst getragen und modifiziert wird²⁷.

Lebensplanung bezieht sich auf zwei Zeitdimensionen: auf die *Vergangenheit* mit dem Verlauf der bisherigen Biographie und dem dadurch konstituierten Handlungs- und Möglichkeitsfeld und auf mögliche *Zukunft*, indem Alternativen erwogen, Entscheidungen vorbereitet und künftige Handlungsanforderungen antizipiert werden. Lebensplanung ist überhaupt nur dann gegeben, wenn die Gegenwart transzendiert wird, wenn 'morgen' nicht nur die verlängerte Gegenwart ist. Sie richtet sich auf die Zukunft, - dennoch ist der Ort ihrer Realisierung die Gegenwart. Im Alltagshandeln werden Vergangenheit und Zukunft verknüpft, Bilanzierungen und aktuelle Entscheidungen mit angestrebten Zielen verbunden.

Lebensplanung hat folglich damit zu tun, sich mit der Realität, mit ihren Widerständen und Problemen zu konfrontieren, die der Lebensentwurf zunächst außer Acht lassen kann. Dabei muß für die Lebensplanung von Frauen bedacht werden, daß die Anforderungen der Realität und die Motive und Ziele des Lebensentwurfs nicht ohne weiteres 'zusammenpassen'. Wenn die charakteristische männliche Arbeitsorientierung (vgl. Kapitel 3.4) an zentraler Stelle den strategischen Bezug zur eigenen Arbeitskraft enthält, dann bezieht sich dies auf gegebene Strukturen des Arbeitsmarkts. Im Frauen vorbehaltenen Arbeitsmarkt-Segment sehen die Anforderungen und Strukturen anders aus; ihre Arbeitsorientierung ist daher selten in derselben Weise strategisch. In der Lebensplanung von Frauen setzt sich so eine Rationalität durch, die nicht identisch ist mit dem herrschenden Rationalitätstypus. Zwar wird "die Fähigkeit, auf geplante und rationale Weise zu handeln und das Handeln zu koordinieren und als Individuum Kontrolle über Bedingungen und Mittel auszuüben, als selbstverständlich hingenommen." (Smith 1989, S. 374). Wie Dorothy Smith zeigt, ist dieser Handlungsmodus der Kontrolle (von dem auch Elder und Caspi 1990 sprechen) für Frauen jedoch keineswegs selbstverständlich. Da Frauen sich mit Anforderungen des institutionellen und sozialen Umfeldes auseinandersetzen müssen, die nicht aus dem weiblichen Lebenszusammenhang entstanden sind, ist für sie die Reichweite dieser Anforderungen nicht immer eindeutig, und der subjektive Sinn, den sie ihnen geben, ist nicht immer derjenige, den beispielsweise Institutionen mit ihnen verbinden. Weiter oben ist das am Beispiel der Berufsausbildung gezeigt worden. Daher sind die scheinbar einfachen Ziele des Lebensentwurfs oft nicht eindeutig gegeneinander abgrenzbar, daher gibt es keine zweckrationale - strategische - Zuordnung von Mitteln zu diesen Zielen. Insbesondere die Aufgaben der Statuspassage in das Erwachsenenalter bedürfen also zu ihrer Bewältigung

²⁷ In ihrem Aufsatz zur Entstehung der Lebensverlaufsforschung weisen Elder und Caspi auf diesen Zusammenhang hin: "Lebenspläne basieren auf Vorstellungen oder Definitionen des zukünftigen Lebenslaufes. Wird das Denken über die Zukunft revidiert, veranlaßt das eine neue Planung des Lebensverlaufs - die Situation hat sich verändert. (...) Diese Lebensplanung ist eine kontinuierliche Konstruktion und Rekonstruktion, wenn eine neue Erfahrung gemacht wird, die nicht assimiliert werden kann." (Elder/Caspi 1990, S. 52)

einer subjektiven Interpretation; in gewisser Weise werden sie durch die Wahrnehmung und Interpretation des Individuums in ihrer konkreten Ausprägung erst konstituiert!²⁸

Wie unsere Interviews zeigen, liegt der Bewertung und Abwägung verschiedener Handlungsalternativen im Spannungsfeld von Beruf und Familiengründung keineswegs immer (eher selten) ein zweckrationales Kalkül zugrunde. Häufig werden Ziele, die sich auf verschiedene Lebensbereiche beziehen, in wechselseitiger Abhängigkeit formuliert, oder Entwicklungs- und Veränderungsprozesse werden bis zu einem bestimmten Zeitpunkt erwogen, die weitere Entwicklung wird offen gelassen. Typisch für die Lebensplanung, die auf ein institutionalisiertes Lebenslauf-Modell nicht zurückgreifen kann, ist es, Zielkonstellationen zu benennen, die erreicht sein müssen, um die nächste Entscheidung treffen, die nächste Statuspassage beginnen zu können. (Im Typus der 'doppelten Lebensplanung' wird das beispielsweise an der Familiengründung deutlich.) Zukunftsbezogenes Handeln geschieht also in der Auseinandersetzung mit Kontextbedingungen, die durch Institutionen oder das soziale Umfeld gesetzt sein können oder durch eigene, bereits vollzogene Handlungen. Es modifiziert und erneuert (oder verwirft) dabei den Lebensentwurf. In der Analyse der Lebensplanung geht es daher darum, die Wechselwirkungen zwischen in sich gegliederten und prozeßhaften Relevanzstrukturen des Individuums und dem ebenfalls nicht eindimensionalen Kontext als ein Handlungsfeld zu begreifen, in dem Anforderungen und eigene Motive interpretiert werden und in dem - zwischen verschiedenen gegebenen, aber auch beeinflussbaren Optionen - Entscheidungen stattfinden.

Für die *empirische Untersuchung von Lebensplanung* wurden Kategorien entwickelt, die theoriegeleitet und zugleich empirisch gehaltvoll sind, in die also bereits Ergebnisse der Interview-Interpretation eingegangen sind. (Zur Methode vgl. das nächste Kapitel). Wir haben also Lebensplanung als Begriff der Alltagssprache aufgegriffen und - im Sinne der Hermeneutik - in ein wissenschaftliches Konzept transformiert. Die Auseinandersetzung mit den sozialen Anforderungen und Optionen in verschiedenen Lebensereichen wird mit dem Konzept der *handlungsleitenden Orientierungen* untersucht. In die Analyse dieser Orientierungen wird der *konkrete Kontext* (soziales Umfeld, Bedingungen von Beruf und Arbeitsplatz, institutionelle Rahmenbedingungen) einbezogen. Als dritte Ebene werden individuelle *Handlungskompetenzen* und Ressourcen untersucht. Diese Kategorien - allgemeiner: die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie zur Lebensplanung - werden in den folgenden Kapiteln vorgestellt.

2 Empirisch begründete Theoriebildung - Untersuchungsdesign und Forschungsmethoden -

Im folgenden soll es um mehr als um eine 'Pflichtübung' in Sachen Methoden gehen, das heißt um mehr als eine Beschreibung der verwendeten Methoden oder gar eine 'geschönte' Darstellung des Forschungsprozesses. Es geht darum, den Prozeß einer schrittweisen Klärung und Revision von Begriffen, Interpretationen und theoretischen Annahmen (Hopf 1982) nicht zu glätten und ihn von seinen Ergebnissen her darzustellen, sondern den Forschungsprozeß zu rekonstruieren und ihn damit durchsichtiger zu machen. Mit Barton und Lazarsfeld sind wir der Meinung, daß "Fortschritte auf dem Gebiet der Forschungstechniken - wie überall sonst auch - in den Sozialwissenschaften davon ab(hängen), daß man explizit macht, was der Forscher eigentlich tut, und dies dann einer systemati-

²⁸ Dennoch ist das biographische Handeln von Frauen nicht irrational, vgl. zur feministischen Rationalitätsdiskussion: Kulke (Hg.) 1985, Ostner/Lichtblau (Hg.) 1992.

schen Analyse unterzieht." (Barton/Lazarsfeld 1979, S. 41).

2.1 Probleme einer empirisch begründeten Theoriebildung

Die Lebensplanung junger Frauen ist bislang wenig erforscht. Zum einen ist sie ein historisch relativ neues Phänomen (Geissler 1990). Im Zuge von Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen löst sich die traditionelle Lebensführung von Frauen auf, die weibliche Normalbiographie verliert als biographisches Modell ihre selbstverständliche Gültigkeit. Dieser soziale Wandel stellt an Frauen neue Anforderungen und schafft zugleich Freiräume für individuelle Entscheidungen.

Zum anderen ist es eine offene Frage, wie Frauen diese Handlungsspielräume nutzen und gestalten, welche Deutungen und Handlungsorientierungen sie entwickeln. Diese Frage kann nicht im Rückgriff auf bereits entwickelte Konzepte beantwortet werden, eine hypothesenprüfende Studie wäre deshalb methodisch wenig sinnvoll. Eine Untersuchung zur Lebensplanung junger Frauen muß vielmehr so angelegt sein, daß sie in der Lage ist, die Lebensentwürfe und Handlungsorientierungen, die Situationsdefinitionen und Interpretationsleistungen der Akteure in ihrer Differenziertheit zu erfassen (Kelle 1995). Dies ist nicht möglich im Rahmen standardisierter Verfahren, die bestimmte Sinnstrukturen bereits unterstellen; eine solche Untersuchung bedarf vielmehr eines *offenen und interpretativen Verfahrens*.

Wissenschaftliches Neuland betreten wir auch mit dem Konzept der Lebensplanung. Obgleich dieser Begriff in alltagssprachlichem Sinne recht häufig verwendet wird, gibt es keine entsprechende wissenschaftliche Theoriebildung. Zwar gibt es seit einiger Zeit den Versuch, die Konzepte 'Lebensentwurf' (Boehnisch/Schefold 1985, Krafeld 1988, Bertram u.a. 1991, Keddi/Sardei 1991, Poser 1994) oder 'Lebensführung' (Jurczyk/Rerrich 1993, Kudera 1995) für die Analyse sozialen Handelns fruchtbar zu machen, aber diese Konzepte treffen den hier untersuchten Gegenstand nicht. Während Lebensführung sich auf die Gestaltung der alltäglichen, wiederkehrenden Zeit richtet, fokussiert Lebensplanung die diachrone Seite, den Zeitverlauf. Mit diesem Konzept wird die *Gestaltung der biographischen Zeit* untersucht, die Erzeugung, Erhaltung und 'Verflüssigung' biographischer Strukturen²⁹. Im Unterschied zum Lebensentwurf, der *Vorstellungen* über die Zukunft benennt, bezieht sich Lebensplanung auf biographisches *Handeln*. Eine Untersuchung zur Lebensplanung kann also kaum auf entwickelte theoretische Konzepte zurückgreifen; lediglich zu Teilaspekten wie zum Beispiel der Zukunftsorientierung oder der Zeitperspektive gibt es Forschungsergebnisse (Füchle 1985, Calabrò/Cavalli u.a. 1985, Leccardi 1990). Andere Konzepte wie das Kontrollbewußtsein (Hoff 1982, Hoff/Lempert 1990) sind zum einen auf die kognitive Ebene beschränkt und zum anderen nur anhand empirischer Daten über Männer entwickelt worden; sie sind nur bedingt auf das Denken und Handeln von Frauen übertragbar.

Der Gegenstand 'Lebensplanung von Frauen' ist daher erst durch eine empirisch begründete Theoriebildung begrifflich näher zu bestimmen. Ausgehend von der 'gegenstandsbezogenen Theoriebildung' von Glaser und Strauss 1967 und von Strauss und Corbin 1990³⁰ hat die Diskussion im Sonderforschungsbereich 186 der Universität Bremen über die Weiterentwicklung qualitativer Forschungsmethoden und interpretativer Auswertungsverfahren (vgl. Kelle/Kluge/Prein 1993, Kelle 1995) zu einer Klärung und Ausdifferenzierung des methodischen Ansatzes

²⁹ Dies nennt Fischer-Rosenthal eine der 'Leitfragen soziologischer Biographieforschung' (Fischer-Rosenthal 1991, S. 253).

³⁰ Vgl. auch die von Barton/Lazarsfeld a.a.O. genannten Aufgaben qualitativer Forschung.

geführt. Der Forschungsprozeß hat ein doppeltes Ziel: zum einen wollen wir empirische Aussagen darüber gewinnen, wie die Lebensplanung von Frauen heute aussieht, im einzelnen: welche Handlungsorientierungen sie entwickeln, wie sie sich selbst im sich wandelnden Geschlechterverhältnis verorten und welche Handlungsspielräume sie im Rahmen bestimmter Kontextbedingungen haben. Zum anderen soll ein theoretisches Konzept von Lebensplanung entwickelt werden. Die Gewinnung empirischer Ergebnisse in Einzelfallanalysen und im Fallvergleich und die Entwicklung eines theoretischen Konzepts sind dabei nicht voneinander zu trennen, sondern stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang; genau dies meint *empirisch begründete Theoriebildung* (vgl. Hildenbrand 1991, Kelle 1995). Die gegenstandsbezogene Theorie zur Lebensplanung junger Frauen, die wir in einem schrittweisen Forschungsprozeß entwickelt haben, ist jedoch keineswegs voraussetzungslos, sondern bezieht sich auf Elemente einer Theorie des sozialen Wandels. Für die Untersuchung werden Theorien zur gesellschaftlichen Modernisierung, zur Individualisierung, zur Institutionalisierung des Lebenslaufs und zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen herangezogen.

Von der *Institutionalisierung des Lebenslaufs* (Kohli 1985) zu sprechen, bedeutet, den Lebenslauf als Institution zu begreifen, die die Integration des Individuums in die Gesellschaft vermittelt. Damit beziehen wir uns auf eine Ausprägung der Lebenslauf-Forschung, in der es nicht um einzelne Ereignisse ('life events') geht, sondern der Lebenslauf als in sich gegliederte Struktur, als 'Gestalt' wahrgenommen wird. Nur dann kann von sozialen Anforderungen an das *biographische* Handeln in bestimmten Lebensphasen und Statuspassagen (und von entsprechenden Kompetenzen des Planens und Handelns) gesprochen werden, wenn die Phasen und Übergänge in diese Gestalt eingebettet sind. In diesem Verständnis sind mit verschiedenen Lebensphasen und Statuspassagen zugleich Institutionen (Erwerbsarbeit, Bildung und Berufsausbildung, Ehe, Familie, Soziale Sicherung) verknüpft; in den Vorgaben und Interventionen dieser Institutionen realisiert sich die Vergesellschaftungsfunktion des Lebenslaufs.

Individualisierungsprozesse stellen die Institutionalisierung des Lebenslaufs nicht in Frage, - vielmehr ist diese selbst ein wesentlicher Faktor *gesellschaftlicher Individualisierung*. Dennoch kann davon ausgegangen werden, daß mit weiteren Individualisierungsschüben ein "gesteigerter ... individueller wie sozialer Orientierungsbedarf" (Fischer-Rosenthal 1991, S. 255) entsteht und vom Individuum höhere Steuerungsleistungen im Hinblick auf den Lebenslauf verlangt werden (vgl. Beck 1986, Brose/-Hildenbrand 1988, Weymann 1989, Wohlrab-Sahr 1993). *Lebensplanung* interpretieren wir vor diesem Hintergrund als komplexe Form *biographischer Selbststeuerung*³¹; sie ist zum einen Resultat des Zusammenspiels von Lebensentwurf, Handlungsorientierungen und Planungskompetenzen des Individuums. Zum anderen geschieht Lebensplanung immer in einem gegebenen sozialen und institutionellen Kontext; dieser Kontext strukturiert jedoch nicht unmittelbar das biographische Handeln des Individuums, sondern nur vermittelt über seine Wahrnehmung und Interpretation. Lebensplanung ist deshalb immer auch das Ergebnis der Auseinandersetzung mit Strukturen, normativen Vorgaben und Interventionen der sozialen und institutionellen Umwelt.

Die Anforderung, das Leben zu planen, stellt sich für Frauen anders dar als für Männer. Theorien der Institutionalisierung des Lebenslaufs orientieren sich explizit oder implizit immer am männlichen Lebenslauf-Modell und der objektiven und subjektiven Priorität des Beruf gegenüber anderen Lebensbereichen und -zielen. In diesem Kontext

³¹ Die theoretische Grundlegung wurde im Konzept zur Lebensplanung formuliert (Geissler/Oechsle 1990, Arbeitspapier Nr. 10 des Sfb 186).

ist der Bezug auf die Theorie der *doppelten Vergesellschaftung* von Frauen (Becker-Schmidt 1987, Knapp 1990) von besonderer Bedeutung und ein wichtiges Korrektiv gegenüber den anderen theoretischen Ansätzen.

2.2 Untersuchungsgruppe und Samplekonstruktion

Am Beginn der Untersuchung standen die Fragen, welches biographische Handeln Frauen im Übergang in die Berufstätigkeit und in die Familiengründung entwickeln und wie strukturelle Risiken und institutionelle Steuerung diese Statuspassage mit gestalten. Im Unterschied zu Studien über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sollte es nicht darum gehen, wie die Lebenslage und die Handlungsweisen von Frauen aussehen, wenn bereits Kinder da sind. Diese Thematik ist inzwischen umfassend erforscht. Weitgehend unbearbeitet ist dagegen die 'vorgelagerte' Statuspassage in den Beruf und in die Familie: wie Frauen die Lebensphase vor der Familiengründung erleben und gestalten, wie sie den Übergang in die Familie antizipieren, welche Optionen sie wahrnehmen. Insbesondere erschien uns die Frage relevant, inwieweit schon vor der Familiengründung Weichenstellungen geschehen, die die späteren Handlungsspielräume beeinflussen. Damit richtete sich das Interesse auf junge Frauen mit beruflicher Ausbildung, die noch keine Kinder haben³². Aus dieser Eingrenzung der interessierenden Lebensphase - nach Abschluß der Ausbildung und vor der Familiengründung - leitete sich als Altersspektrum der Untersuchungsgruppe das Alter zwischen 20 und 30 Jahren ab.

Die empirischen Aussagen beziehen sich auf westdeutsche Frauen, da die *Interviews* in den Jahren 1989 und 1990 in *Westdeutschland* gemacht wurden. (Mit den politischen Ereignissen seit 1989 sind die Ergebnisse jedoch nicht überholt, da die Wandlungsprozesse im Leben von Frauen nicht rückgängig zu machen sind und die Entwicklung von neuer Lebenslauf-Modelle keinen kurzfristigen Änderungen unterliegt.) Der *Konstruktion des samples* liegt die Annahme zugrunde, daß die berufliche Qualifikation wie die aktuelle berufliche Situation die wichtigsten Rahmenbedingungen für die Lebensplanung von Frauen im jungen Erwachsenenalter darstellen; es wurde deshalb nach dem Ausbildungsniveau und der Beschäftigungsform differenziert. Der Schulabschluß wurde in der Konstruktion des samples absichtlich nicht als eigenes Kriterium einbezogen, da er in seiner Bedeutung für das spätere Leben von Ausbildung und Berufstätigkeit überlagert wird. Es wurden Frauen mit zweijähriger und dreijähriger Ausbildung befragt, Frauen mit einer Ausbildung in Berufen mit wenig Entwicklungsmöglichkeiten ebenso wie Frauen in technischen und Verwaltungsberufen mit guten Mobilitäts- und Verdienstchancen. Die Interviewten haben ihre Ausbildung entweder im dualen System, in Vollzeitschulen (z.B. Erzieherinnenfachschule) oder in Ausbildungsmaßnahmen gemacht; einige befinden sich in einer Umschulung. Hochschulabsolventinnen sind im sample nicht vertreten. Während der empirischen Phase stellte es sich als sinnvoll heraus, auch Frauen mit abgebrochener Lehre miteinzubeziehen. Das Spektrum der erfaßten Ausbildungsberufe reicht von den 'typischen' Frauenberufen wie Verkäuferin, Näherin, Floristin, Friseurin über qualifizierte kaufmännische, soziale und Gesundheitsberufe wie Erzieherin, Arzthelferin, Medizinisch-Technische Assistentin, Bankkauffrau, Speditions- und Schiffskauffrau bis hin zu männlich dominierten, technischen Berufen.

Eine Besonderheit des samples ist die *Strukturierung nach der Art der Beschäftigung*; das sample enthält zu zwei Dritteln Frauen in verschiedenen Formen prekärer und zu einem Drittel Frauen in regulärer Beschäftigung. Diese Überrepräsentanz prekärer Beschäftigungsformen hat zu tun mit der ursprünglich enger angelegten Studie, bei der

³² Durch diese Bedingung haben wir bewußt die Frauen, die mit Anfang zwanzig (oder früher) ein Kind bekommen haben, ausgeschlossen.

der Einfluß eines von der Normalität abweichenden Arbeitsverhältnisses auf die Lebensplanung die zentrale Forschungsfrage war. Die De-Regulierung der Arbeitsbeziehungen und vor allem die Zunahme sogenannter 'ungeschützter' Beschäftigungsverhältnisse spielten in der arbeitsmarkttheoretischen Diskussion der 80er Jahre eine große Rolle; insbesondere Frauen wurden als eine dadurch stark betroffene Gruppe angesehen. Im weiteren Forschungsprozeß verlor diese Perspektive allerdings an Bedeutung. Denn die Empirie machte deutlich, daß auch im Lebenslauf vieler regulär beschäftigter Frauen prekäre Beschäftigungsformen vorgekommen waren, so wie umgekehrt nicht wenige der aktuell prekär beschäftigten Frauen entweder früher schon einmal regulär beschäftigt waren oder den Übergang in ein reguläres Arbeitsverhältnis gerade vor sich hatten. In einigen Fällen war es relativ zufällig, in welcher Beschäftigungsform sich die Frauen zum Zeitpunkt des Interviews befanden. Wichtiger als die momentane Beschäftigungssituation war die biographische Konstellation insgesamt. Der Zusammenhang von prekärer Beschäftigung und Berufsverlauf ist in jedem Fall komplexer, als arbeitsmarkttheoretische Ansätze es vermuten lassen. Deshalb haben wir dem Zusammenspiel von Handeln und Kontext im biographischen Verlauf mehr Aufmerksamkeit geschenkt; dabei wurde die Form der Beschäftigung zu einem (allerdings wichtigen) Kontext-Element. Das biographische Handeln verstehen wir - stärker als in der ursprünglichen Anlage der Studie angenommen - als eigenständigen Faktor beim Übergang in Erwerbssystem und in Familie. Der Begriff 'Lebensplanung' erwies sich hierbei als genügend weiter heuristischer Rahmen, um die Komplexität des Handelns nicht von vornherein auf bestimmte Dimensionen einzuengen.

Wichtig für die Konstruktion des samples war also die Unterscheidung verschiedener Beschäftigungstypen. Für die Analyse der Frauenbeschäftigung erwies sich der verbreitete Begriff der 'ungeschützten' Beschäftigung jedoch als zu undifferenziert. Wir verwenden deshalb den Begriff 'prekär' als Oberbegriff für alle nicht regulären Beschäftigungsformen, denn z.B. ein befristetes Arbeitsverhältnis weicht in einer wichtigen Dimension vom Normalfall der regulären Beschäftigung ab, ist aber nicht gänzlich ungeschützt, - im Vergleich etwa zu nicht-sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung. Der Bezugspunkt der Untersuchung prekärer Beschäftigung ist reguläre Erwerbsarbeit; mit diesem Begriff wird unbefristete, tariflich und sozialrechtlich abgesicherte Beschäftigung belegt (vgl. dazu Mückenberger 1985).

Wie schon erwähnt, sind im sample zu einem Drittel Frauen in *regulärer Beschäftigung* vertreten. Hier sind fast alle Frauen vollzeitbeschäftigt; einige haben einen Arbeitsvertrag über 30 Stunden pro Woche. Diese Interviewten sind in *Gruppe D* zusammengefaßt. Knapp zwei Drittel der Befragten befindet sich demgegenüber in einer *Vielzahl verschiedener prekärer Beschäftigungsformen*; diese wurden in zwei Gruppen zusammengefaßt. Die erste enthält Frauen mit Beschäftigungsformen, die in allen wichtigen Merkmalen vom Normalarbeitsverhältnis abweichen. Darunter fallen die nicht-sozialversicherungspflichtige ('geringfügige') Beschäftigung, verschiedene Arten von Aushilfs- und Saisonarbeit (jobben), als Praktikum oder Schülerjob definierte Tätigkeiten, Honorartätigkeit, Scheinselbständigkeit, Schwarzarbeit. Dabei sind Frauen im Alter der Untersuchungsgruppe, die in diesem Beschäftigungstyp anzutreffen sind, häufig zugleich arbeitslos gemeldet oder beziehen Sozialhilfe. Umgekehrt haben Frauen, die sich selbst als arbeitslos bezeichneten, meist einen oder mehrere Jobs dieser Art. Alle Interviewten in einer dieser prekären Beschäftigungsformen haben wir der *Gruppe A* zugeordnet.

In der *Gruppe B* sind junge Frauen in verschiedenen Formen befristeter Beschäftigung zusammengefaßt. Solche Arbeitsverhältnisse sind arbeits- und sozialrechtlich weitgehend abgesichert, auch gelten die Tarifvereinbarungen, aber die Beschäftigung ist nicht auf Dauer angelegt, der gesetzliche Kündigungsschutz gilt nicht. Daher ist auch

befristete Beschäftigung als prekär zu bezeichnen. Zu diesem Beschäftigungstyp gehören auch arbeitsmarkt- oder sozialpolitisch begründete Arbeitsverhältnisse wie Arbeitsbeschaffungs- und Qualifizierungsmaßnahmen (z.B. Umschulung) nach dem AFG und Eingliederungsmaßnahmen nach dem BSHG³³. Alle Formen prekärer Beschäftigung, die in beiden Typen genannt worden sind, kommen im sample vor. Eine kleine Gruppe interviewter Frauen ist arbeitslos ohne Nebenbeschäftigung oder Schwarzarbeit; sie haben wir der *Gruppe E* zugeordnet. (Einen Übersicht gibt die Tabelle unten.)

Was die Differenzierung nach Beschäftigungstypen betrifft, kann also von einem 'schiefen' sample gesprochen werden. Von Bedeutung für die Validität der Untersuchungsergebnisse ist daher sicher die Frage, inwieweit die Überrepräsentanz von Frauen in prekärer Beschäftigung die Ergebnisse beeinflusst oder verzerrt hat. Diese Frage stellt sich sowohl im Hinblick auf die Bandbreite der Typen von Lebensplanung als auch im Hinblick auf quantitative Verteilungen. Was die Ausdifferenzierung der Lebensplanung angeht, so hat sich die ursprünglich engere Fragestellung mit der dadurch bedingten nicht-repräsentativen Verteilung von Beschäftigungsformen im nachhinein als Vorteil erwiesen. Denn dadurch können auch, wenn man so will, 'exotischere' Typen von Lebensplanung rekonstruiert werden. Die Bandbreite der Typen ist so vermutlich größer geworden, als wenn nur oder überwiegend Frauen in regulärer Beschäftigung befragt worden wären. In der quantitativen Verteilung sind die Ergebnisse sicher nicht repräsentativ. Das ist aber auch nicht das Ziel der Studie! Es geht um qualitative Aussagen über die Ausdifferenzierung der Lebensplanung von Frauen. Die Frage nach der quantitativen Verteilung der einzelnen Typen von Lebensplanung wäre erst der nächste Schritt.

Übersicht über das sample nach Beschäftigungsform und Ausbildungsniveau³⁴:

	A: prekär	B: befristet	D: regulär	E:arbeitslos	gesamt
Ausb.typ 1	6	9	10	1	26
Ausb.typ 2	6	10	14	4	34
Ausb.typ 3	7	5	3	2	17
gesamt	19	24	27	7	77

2.3 Empirische Erhebung

(1) Strukturanalyse prekärer Beschäftigung

Entsprechend der ursprünglichen Fragestellung, die sich auf den Zusammenhang von prekärer Beschäftigung und

³³ Nach dem § 19 Bundessozialhilfegesetz ist die Einrichtung eines befristeten Arbeitsverhältnisses mit regulären Entlohnungs- und Arbeitsbedingungen für Sozialhilfeempfänger/innen unter bestimmten Bedingungen möglich.

³⁴ Ausbildungstyp 1: abgeschlossene Ausbildung in einem gewerblichen oder einem einfachen Angestelltenberuf (z.B. Verkäuferin); Ausbildungstyp 2: abgeschlossene Ausbildung in einem qualifizierten (kaufmännischen/sozialen) Angestelltenberuf; Ausbildungstyp 3: keine abgeschlossene Ausbildung.

Lebensplanung richtete, war einer der ersten Arbeits-schritte eine Strukturanalyse prekärer Beschäftigung von Frauen. Die Auswertung der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsstatistiken sowie die Sekundäranalyse quantitativer wie qualitativer Studien (unter anderem: Stegmann/Kraft 1987, Friedrich 1989, Engelbrech 1991) ergaben, daß diese Quellen keine hinreichenden Informationen zur Verbreitung prekärer Beschäftigungsformen bei Frauen der Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren bieten konnten. Mit einer Momentaufnahme prekärer Beschäftigung nach Vertragskategorien - wie es in Statistiken und Studien geschieht - ist die Dynamik prekärer Beschäftigung gerade in der biographischen Phase des Einstiegs in das Erwerbssystem nicht zu erfassen.

Parallel zur Sekundärauswertung wurden in Expertengesprächen mit Vertretern des Arbeitsamts, mit Trägern von Ausbildungs- und Beschäftigungsmaßnahmen, mit Vertretern verschiedener Betriebe und mit Gewerkschaftssekretären die Struktur prekärer Beschäftigung von Frauen in der Region Bremen erhoben. Als Branchen wurden der Einzelhandel, Banken, Touristik und Verkehrsbetriebe, die Nahrungsmittel- und die Metallindustrie und einige Bereiche des öffentlichen Dienstes ausgewählt. Diese Gespräche dienten auch der Gewinnung von Interviewpartnerinnen; nur wenige prekär Beschäftigten war jedoch über den Betrieb für ein Interview zu erreichen, während fast alle regulär beschäftigten Interviewpartnerinnen über diese Betriebskontakte angesprochen wurden. Erfolgreicher erwies sich dagegen die Gewinnung von Interviewpartnerinnen in prekärer Beschäftigung über Anzeigen und über das 'Schneeballprinzip'; Befürchtungen wegen einer möglichen Verzerrung der Untersuchungsgruppe im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen und kulturellen Milieus erwiesen sich als unbegründet.

(2) Qualitative Interviews und Strukturierung des Leitfadens

Aus den theoretischen Vorüberlegungen ergab sich die methodische Konsequenz, die Aussagen junger Frauen zu ihrer Lebensplanung nicht in standardisierter Form, z.B. mittels eines Fragebogens, zu erheben. Mit einem standardisierten Fragebogen würde die Explikation von Bedeutungen von vornherein auf ein Minimum beschränkt; die Vielfalt der Dimensionen von Lebensplanung - auf deren 'Entdeckung' es ja gerade ankommt - wäre verkannt worden. Die Erhebung erfolgte daher in offener Form, wobei Elemente des narrativen Interviews mit solchen des thematisch strukturierten Interviews kombiniert wurden. Die meisten Themen wurden mit einem Erzählanreiz im Sinne des narrativen Interviews eingeleitet und mit Nachfragen weiter erschlossen.

Diese Konstruktion des Leitfadens ergibt sich aus Vorannahmen über den Gegenstand der Untersuchung und bezieht sich auf methodische Konzepte der Biographieforschung wie der Frauenforschung. Ausgehend von der Gegenwart bedeutet Lebensplanung, sich sowohl im Rückblick der eigenen Geschichte zu vergewissern und die bisherige Biographie zu bilanzieren als auch Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Während für die retrospektive Perspektive sich eher narrative Interviewtechniken anbieten (obgleich die in der Retrospektive enthaltenen Momente von Bilanzierung sich dem narrativen Verfahren tendenziell entziehen), sind Lebensentwürfe, Leitbilder und Zukunftspläne mit einem streng narrativen Verfahren nicht adäquat zu erfassen, da sie auch interpretierende und argumentierende Momente enthalten. Die *Struktur des Leitfadens* verschränkt daher die biographische Zeitachse mit der Thematisierung verschiedener Lebensbereiche, wobei an mehreren Stellen des Interviews ein Perspektivenwechsel zwischen den Bereichen stattfindet (vgl. Becker-Schmidt 1987, S. 23f). Der wechselseitige Bezug auf den beruflichen wie den privaten Lebensbereich, sowohl synchron wie auch diachron, erscheint uns unabdingbar: erst diese Verschränkung macht sichtbar, wie die doppelte Vergesellschaftung von Frauen sich vollzieht und wie Frauen diese mitgestalten.

Die Fragen zur *gegenwärtigen Arbeits- und Lebenssituation* zielen auf die Erfassung von Kontextbedingungen (Beschäftigungsform, Betriebstyp, Einkommen, Arbeitszeit, Belastungen, Lebens- und Wohnform) wie auch auf das biographische Handeln in Beruf und Privatleben. Um die Arbeitsorientierungen zu erfassen, haben wir danach gefragt, welche Aspekte von Erwerbsarbeit wichtig und handlungsrelevant sind; die Fragen zum privaten Lebensbereich beziehen sich u.a. auf die Wohnform, die Freizeitgestaltung, die Erwartungen an die Partnerschaft, auf die Gestaltung des Zusammenlebens und der Arbeitsteilung.

Die Fragen zur *bisherigen Biographie* zielen auf die Rekonstruktion von Verlaufsmustern (z.B. des Weges in prekäre Beschäftigung); zugleich geht es um die Selbstdeutungen der Befragten und ihre Bilanzierungen. Die Fragen dazu sind zum einen an der Ausbildungs- und Berufsbiographie orientiert (Schule und Berufsfindung, Ausbildungsverlauf, bisherige Berufstätigkeit), sie sprechen zum anderen relevante Ereignisse und Entwicklungen im privaten Lebensbereich an (persönliche Beziehungen, Freundeskreis, Konflikte mit den Eltern, Auszug aus dem Elternhaus, gegenwärtige Lebensweise etc.). Die Aussagen zur bisherigen Biographie enthalten also narrative wie interpretierende Momente und liefern Daten sowohl zur Rekonstruktion objektiver Verläufe wie zur Analyse subjektiver biographischer Konstruktionen³⁵.

Die privaten und beruflichen *Zukunftspläne* werden auf der Grundlage der bisherigen Biographie thematisiert. Gefragt wird nach beruflichen Zielen und Karrierevorstellungen, nach Weiterbildung, nach dem künftigen Stellenwert des Berufs; gefragt wird auch nach den privaten Plänen: Partnerbeziehung, Heirat, Familiengründung, künftige Gewichtung von Familie und Beruf, Arbeitsteilung. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang *Leitbilder*, die die Partnerschaft, das Verhältnis von Familie und Beruf, den Sinn von Kindern, die familiäre Arbeitsteilung und insbesondere die Aufgaben einer Mutter betreffen (vgl. Feldmann-Neubert 1991, Gerhard 1992). Ergänzend haben wir nach der gesellschaftlichen Verortung als Frau gefragt.

Die Reihenfolge der Themen wurde in den Interviews je nach Lebenslage und Interessen der Interviewpartnerinnen variiert. In der Regel begannen die Interviews mit Fragen zur aktuellen beruflichen Situation; die Erzählungen führten häufig fast von selbst zur Thematisierung des bisherigen beruflichen und privaten Lebenslaufs und zur Formulierung ihrer Zukunftspläne. Dieser meist zwanglos sich ergebende Interviewverlauf macht die enge Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den biographischen Thematisierungen der Frauen deutlich: die Gegenwart ist nur zu verstehen, wenn man die Geschichte kennt, die zu dieser Gegenwart geführt hat, und auch die Zukunftspläne, die entwickelt werden, beziehen sich auf die Bilanzierung der bisherigen Biographie und die Deutung der gegenwärtigen Situation. Allerdings findet sich die enge Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht in allen Interviews; in einigen Fällen gelingt es den Frauen nicht, die eigene Biographie zu rekonstruieren, ihr Leben erscheint ihnen selbst eher als Ansammlung von Bruchstücken und Episoden denn als Geschichte mit einem 'roten Faden'. Dies bleibt dann in den meisten Fällen nicht ohne Folgen für die Lebensplanung dieser Frauen.

Insgesamt wurden 81 Interviews durchgeführt und mit Tonband aufgezeichnet; davon wurden 77 Interviews in die Auswertung einbezogen (vgl. die Tabelle weiter oben). Die Interviews dauerten in der Regel eineinhalb bis zwei

³⁵ Vgl. dazu weiter unten die Darstellung der verschiedenen Auswertungsschritte, bei denen zunächst objektive Verläufe und subjektive Konstruktionen getrennt wurden, um sie dann aufeinander zu beziehen.

Stunden, in einigen Fällen bis zu drei Stunden. Sie wurden in den meisten Fällen in der Wohnung der Interviewpartnerin durchgeführt; in einigen Fällen fand das Interview auf Wunsch der Interviewten in unseren Arbeitsräumen im Sonderforschungsbereich statt.

2.4 Interview-Auswertung und Entwicklung von Kategorien

(1) Aufbereitung des Materials

Im Rahmen der Projektfinanzierung konnten nur 43, also etwas mehr als die Hälfte der durchgeführten Interviews transkribiert werden. Die Auswahl dieser Interviews orientierte sich an der Struktur des gesamten samples, insbesondere was die Differenzierung nach Beschäftigungstypen betraf; darüber hinaus erfolgte ihre Auswahl nach dem Prinzip der größten Varianz der Kontextbedingungen. Die anderen Interviews wurden auf der Grundlage der Tonbandaufzeichnung ausgewertet. Um mit der Menge des gesamten, teilweise nicht transkribierten Materials sinnvoll umgehen zu können, wurde es zunächst aufbereitet. Hierzu wurde für jedes Interview ein Auswertungsbogen mit den sozial-strukturellen Daten, dem beruflichen Werdegang und den Zukunftsplänen der Befragten angelegt. Die nicht-transkribierten Interviews wurden abgehört, und es wurde ein *Interviewprotokoll* erstellt, das die behandelten Themen und prägnante Aussagen in Paraphrase oder in wörtlichen Zitaten wiedergibt. Auf der Grundlage der Transkription bzw. des Protokolls wurde dann für jedes Interview ein Überblick über die bisherige Biographie angefertigt, der Altersangaben, die wichtigsten Stationen der Ausbildungs- und Berufsbiographie, relevante private Ereignisse sowie Hintergründe des biographischen Prozesses enthält.

(2) Einzelfallanalysen und die Entwicklung von Analysekategorien

In einem ersten Interpretationsschritt wurden *Einzelfallanalysen* von zehn ausgewählten transkribierten Interviews durchgeführt, wobei die Auswahl der Interviews nach dem Prinzip des maximalen Kontrasts und der größtmöglichen Varianz sozio-ökonomischer Strukturmerkmale und fallspezifischer Kontextbedingungen erfolgte. Die Analyse dieser Interviews orientierte sich an *hermeneutischen Interpretationsverfahren*; sie wurde von der Forschungsgruppe gemeinsam durchgeführt. Ziel der Analyse war es, die Faktoren zu bestimmen, die die Lebensplanung junger Frauen strukturieren und Annahmen über Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren zu entwickeln. Im Zuge der Fallanalysen wurden die Kategorien der Analyse formuliert (vgl. Kapitel 3), die zugleich integraler Teil des theoretischen Konzepts von Lebensplanung sind.

Methodisch von besonderer Bedeutung war die kategoriale Ausdifferenzierung verschiedener Handlungsorientierungen; entscheidend für die Lebensplanung von jungen Frauen erschienen uns die Arbeitsorientierung, die Partnerorientierung und die Familienorientierung. Die hermeneutischen Einzelfallanalysen haben gezeigt, daß es *die* Arbeitsorientierung oder *die* Familienorientierung von Frauen nicht gibt, sondern daß die subjektive Relevanz von Erwerbsarbeit, Partnerbeziehung oder Familie jeweils sehr unterschiedlich sein kann. Die empirischen Ausprägungen der Orientierungen beziehen sich auf unterschiedliche Dimensionen der jeweiligen Lebensbereiche. Insofern war die Ausdifferenzierung *innerhalb* der einzelnen Handlungsorientierungen ein wichtiger methodischer Schritt, um Unterschiede in der Lebensplanung von Frauen feststellen zu können. (Vgl. zu den Ausprägungen der Orientierungen Kapitel 3.4.)

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das recht aufwendige Verfahren der hermeneutischen Einzelfallanalyse, das aus forschungsökonomischen Gründen auf wenige Interviews beschränkt werden mußte, es erlaubt, die fallspezifischen Sinn- und Handlungsstrukturen in extenso zu rekonstruieren. Damit wird es möglich, die verschie-

denen Faktoren von Lebensplanung zu benennen und die Zusammenhänge zwischen ihnen zu beschreiben. Es bildet somit die unverzichtbare Grundlage für eine aus dem empirischen Material begründete Theoriebildung.

(3) Fallspezifische Auswertung aller Interviews und diskursive Validierung

Die Interviews, die nicht hermeneutisch ausgewertet werden konnten, machten allerdings den größeren Teil des empirischen Materials aus; sie auszuwerten, um die interne Validität der entwickelten Kategorien zu erhöhen, war ein unverzichtbarer Arbeitsschritt. Auf der Grundlage des Konzepts 'Lebensplanung' (Geissler/Oechsle 1990) wurde deshalb ein *Auswertungsschema* entwickelt, das es erlaubte, die Lebensplanung *fallspezifisch* zu erfassen. Mit Hilfe dieses Schemas wurde jedes Interview - auf der Grundlage der Transkription bzw. des Interviewprotokolls - entlang der folgenden Kategorien ausgewertet: Lebensentwurf, Arbeitsorientierung, Partnerorientierung, Familienorientierung, Leitbilder. Weiterhin wurden die Ausprägungen der Kompetenzen des Handelns und Planens (Bilanzierung, Exploration der Chancenstrukturen, Evaluation, Zeitperspektive, Antizipation und Planung von Handlungsschritten) sowie der Einfluß von Kontextbedingungen bestimmt. Die Erstauswertung wurde von der Projektmitarbeiterin durchgeführt, die das Interview nicht geführt hat; anschließend wurde die Auswertung mit den anderen Mitarbeiterinnen besprochen und in einem längeren Diskussionsprozeß unter Einbeziehung *abweichender Lesarten* erweitert, ergänzt und modifiziert.

Diese *fallspezifische Auswertung* stellt gegenüber der hermeneutischen Einzelfallanalyse ein abkürzendes Verfahren dar. Im Vergleich zur aufwendigen Einzelfallanalyse bietet es den Vorteil, die Auswertung auf eine größere Anzahl von Fällen auszudehnen und damit die interne Validität - im Sinne einer Präzisierung der verschiedenen Ausprägungen der Kategorien - zu erhöhen. Gegenüber einer thematischen Querschnittsauswertung hat dieses Verfahren der fallspezifischen Auswertung den Vorteil, daß es - für eine Vielzahl einzelner Fälle - in wesentlichen Zügen die Rekonstruktion des biographischen Verlaufs und des Prozesses erlaubt, in dem sich individuelle Orientierungen und Handlungskompetenzen in Auseinandersetzung mit den Kontextbedingungen herausgebildet haben. Damit sind Aussagen über den Einfluß der verschiedenen untersuchten Kategorien auf die Lebensplanung möglich: es kann - fallspezifisch - der Zusammenhang von Kontextbedingungen und institutioneller Steuerung auf der einen Seite mit Handlungsorientierungen, Planungskompetenzen und biographischem Handeln auf der anderen herausgearbeitet werden.

Die Einzelfallanalyse einer begrenzten Zahl und die fallspezifische Auswertung einer größeren Zahl von Interviews ergänzen einander und führen zu einer *wechselseitigen Überprüfung* der entwickelten Kategorien und der empirischen Ergebnisse.

In der Abfolge der verschiedenen Auswertungsschritte führte der Forschungsprozeß zu einer sukzessiven Korrektur von Vorannahmen. Deutlich wird dieser Prozeß etwa bei der Frage, welchen Einfluß bestimmte Kontextbedingungen wie die prekäre Beschäftigung auf die Lebensplanung von jungen Frauen haben. Die Auswertung der Interviews zeigte, daß die Beschäftigungsform nicht einfach eine gegebene Rahmenbedingung ist, die das Handeln strukturiert. Die Unterschiede der biographischen Bedeutung von prekärer Beschäftigung erschließen sich jedoch nur, wenn man die biographischen Verläufe und damit die - freiwilligen und unfreiwilligen - Wege in prekäre Beschäftigung rekonstruiert (vgl. dazu Oechsle/Geissler 1991).

(4) Thematische Auswertung: Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses

In den Interviews fanden sich zahlreiche Hinweise darauf, daß die Wahrnehmung der eigenen Weiblichkeit und des Geschlechterverhältnisses handlungsrelevant für das biographische Handeln von Frauen ist. Aus der Querschnittsanalyse der entsprechenden Aussagen wurde eine *Typologie der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses* entwickelt³⁶. Anschließend wurde die These überprüft, daß diese Typen in einem systematischen Zusammenhang mit den Typen der Lebensplanung steht. Die besondere Relevanz dieses Auswertungsschrittes liegt darin, daß die Art und Weise, wie Frauen das Geschlechterverhältnis wahrnehmen und sich in seiner sozialen Struktur verorten, in fundamentaler Weise ihr eigenes Selbstverständnis prägt und damit eine Art *Basisstruktur* für ihr *Handeln in den verschiedenen Lebensbereichen* bildet. Die Entwicklung von Orientierungen gegenüber Beruf und Familie geschieht immer auf der Folie einer bestimmten Selbstdefinition als Frau und bestimmter Vorstellungen vom Verhältnis der Geschlechter (vgl. dazu auch Kapitel 3.3).

2.5 Fallvergleichende Interpretation und Typenbildung

Als letzten Schritt haben wir einen Fallvergleich auf der Grundlage der fallspezifischen Auswertung aller Interviews unternommen; das Ziel dieses Arbeitsganges war es, über den Einzelfall hinausgehende systematische Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen der Lebensplanung festzustellen. Der fallvergleichenden Interpretation lag die Annahme zugrunde, daß die Erosion des traditionellen weiblichen Lebenslaufs zwar den individuellen Handlungsspielraum vergrößert, dies aber nicht zu einer beliebigen Vielfalt der Lebensplanung führt, sondern zu charakteristischen - typisierbaren - Mustern der Lebensplanung von Frauen.

Im Fallvergleich konnten in der Tat solche *überindividuellen Muster der Lebensplanung* bestimmt werden. Die einzelnen Fälle wurden in einem schrittweisen Abstraktionsprozeß nach bestimmten Merkmalen gruppiert und zu Typen verdichtet. Die Typengenerierung orientierte sich dabei an den Kategorien, die wir in der Einzelfallanalyse entwickelt und in der fallspezifischen Auswertung sowie durch die Analyse der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses vertieft haben. Die *Typen der Lebensplanung* unterscheiden sich systematisch danach, welche biographische Bedeutung sie dem privaten Lebensbereich (Partnerbeziehung/Familie) und dem Beruf zumessen, welche spezifische Relation zwischen beiden Lebensbereichen sie konstruieren, auf welche Interpretation des Geschlechterverhältnisses sie dabei Bezug nehmen und welche Handlungs- und Planungskompetenzen hierbei entwickelt werden. Die Zuordnung der einzelnen Fälle zu bestimmten Typen geschah so in einem tentativen Prozeß, in dem diese Zuordnungen zum Teil korrigiert und damit auch das jeweilige Profil der Typen präzisiert wurde.

Dieser Arbeitsschritt ist keine Konstruktion von Idealtypen im Weberschen Sinne, sondern stellt eine interpretative Form der Typenbildung dar, - aus dem empirischen Material heraus. Bei der Generierung von Lebensplanungstypen werden die Ergebnisse der fallspezifischen Auswertungen und des Fallvergleichs miteinander verknüpft, dabei können sie sich wechselseitig korrigieren und ergänzen. Für diesen Prozeß der schrittweisen Konkretisierung und Modifizierung der Annahmen hier ein Beispiel: Mit der These, daß aufgrund der Modernisierung des Frauenlebens Lebensplanung zu einer Anforderung für Frauen wird, war zugleich die Frage aufgeworfen, ob bei allen befragten Frauen Lebensplanung im definierten Sinne anzutreffen sei. Tatsächlich gibt es im empirischen Material eine nennenswerte Gruppe von Frauen, für die eine weitere zeitliche Perspektive keine Rolle spielt. Die eingehendere Analyse dieser Interviews machte deutlich, daß sie keine Restgröße darstellen; es sind keine einzelnen Fälle, die nicht in die Typologie einzuordnen sind. Vielmehr handelt es sich hierbei um Frauen, denen eine Lebensplanung

³⁶ Dabei haben wir uns auf Ergebnisse der Frauenforschung (etwa Gildemeister 1988, Flaake 1990, Becker-Schmidt 1993) und auf unser eigenes Konzept zur Lebensplanung bezogen.

(noch) nicht gelingt und die - gleichsam ex-negativo -deutlich machen, was Lebensplanung heute bedeutet. Anhand dieser Gruppe wurde sichtbar, mit welchen Marginalisierungsrisiken eine Lebensführung verbunden ist, die auf Lebensplanung verzichtet (dazu vgl. Kapitel 9).

2.6 Fallstudien

In einem letzten Arbeitsschritt haben wir auf der Grundlage der Typenbildung und im Rückgriff auf bereits vorliegende Einzelfallanalysen Fallstudien ausgearbeitet, die jeweils *einen Typus von Lebensplanung repräsentieren*. Wir wenden dabei eine Methode der Fallrekonstruktion an, wie sie in der Biographieforschung mit Bezug auf Schütz und Glaser und Strauß entwickelt worden ist. Die vorgestellten Fälle sind daher nicht als Beispiele zu verstehen; vielmehr kommt es uns darauf an, ‘zu *rekonstruieren*, wie der Fall seine spezifische Wirklichkeit im Kontext allgemeiner Bedingungen *konstruiert* hat.’ (Hildenbrand 1991, S. 257, Hervorhebungen im Text)

Die Auswahl der Fallstudien orientiert sich daran, für jeden Typus einen besonders 'reinen'³⁷ Fall darzustellen; dies gilt vor allem für die jeweilige Relation der Lebensbereiche, für die Konstellation von Arbeits-, Partner- und Familienorientierung, aber auch für die Verortung im Geschlechterverhältnis, für die Leitbilder und die Kompetenzen des Handelns und Planens. An einem individuellen biographischen Verlauf kann so gezeigt werden, in welcher Weise Lebensplanung sich entwickelt. Um die Bandbreite *innerhalb* der einzelnen Typen der Lebensplanung deutlich zu machen, stellen wir in den quantitativ stärker besetzten Typen einen weiteren Fall dar; hierbei ging es sowohl um Differenzen in den biographischen Verläufen und Konstellationen von Handlungsbedingungen als auch um Übergangsformen zwischen den einzelnen Typen von Lebensplanung. Die in den Kapiteln 5 bis 8 präsentieren Fallstudien stellen die Ergebnisse der empirischen Arbeit in verdichteter Form vor; sie geben einen Überblick über die Lebensplanung, die wir bei jungen Frauen heute finden.

³⁷ Vgl. dazu Giegel/Frank/Billerbeck 1988, die für jeden Typus einen 'Referenzfall' bestimmt haben, der das Typenmuster exemplarisch repräsentiert.

10 Biographische Strukturen im sozialen Wandel

Prozesse sozialen Wandels lassen sich immer unter zwei Perspektiven beschreiben: als *Auflösung bestehender und als Herausbildung neuer Strukturen*. Beide Prozesse bedingen einander und lassen sich letztlich nicht voneinander trennen, wenn auch analytisch häufig die eine oder die andere Perspektive dominiert. Die Veränderung der Lebenslage und der biographischen Optionen junger Frauen läßt sich so als Auflösung der herkömmlichen Lebensführung und als Verlust an Sicherheit und Zugehörigkeit darstellen. In dieser Perspektive führt die Erosion der weiblichen Normalbiographie letztlich in die Beliebigkeit, handlungsorientierende Leitbilder und Altersnormen verschwinden, und in der Lebensplanung von Frauen werden nur je individuelle Entwürfe und Ziele wirksam. In der anderen Perspektive entstehen mit der Auflösung zugleich neue Strukturen, Orientierungen und biographische Modelle, die für Frauen neue Einbindungen - nunmehr in die Familie *und* in die Arbeitswelt - ermöglichen.

Die Ergebnisse unserer Studie machen den Geltungsverlust des auf die Familie zentrierten Lebenslauf-Modells eindrucksvoll deutlich. Sie zeigen auch, daß sich die herkömmliche weibliche Lebensführung zwar auflöst, daß aber zugleich neue Formen der Lebensführung und neue Leitbilder und Handlungsorientierungen entstehen. Nicht zuletzt zeichnen sich *neue Verlaufs-Modelle für den weiblichen Lebenslauf* ab. Diese neuen biographischen Strukturen entstehen im sozialen Wandel nicht von selbst, noch werden sie durch wirtschaftliche und politisch-institutionelle Entwicklungen einfach vorgegeben; sie sind auch - und ganz wesentlich - das Ergebnis des biographischen Handelns von Frauen. Trotz dieser Prozesse ist die Institutionalisierung eines neuen - für Frauen generell handlungsleitenden - Lebenslauf-Modells nicht in Sicht; wir wagen auch keine Prognose, welches der gefundenen Modelle sich möglicherweise durchsetzen wird.

Zur Zeit werden die jungen Frauen in ihrer Lebensplanung weitgehend alleingelassen; von Politik, Medien, Arbeitsmarkt, Institutionen kommen nur widersprüchliche Impulse und Vorgaben. Eine Einschätzung drängt sich jedoch angesichts unserer Ergebnisse auf: die häufig geäußerte Befürchtung, in der Arbeitsmarktkrise würden die Frauen 'zurück an den Herd geschickt', ist gegenstandslos: dafür gibt es weder die notwendigen sozialen Strukturen noch akzeptiert die jüngere Frauengeneration die Lebensform der dauerhaft abhängigen Hausfrau.

10.1 Die Konstruktion neuer Lebenslauf-Modelle (Resümee und Vergleich der Lebensplanungstypen)

Daß im Zuge der Modernisierung des weiblichen Lebenszusammenhangs zugleich neue Lebensläufe entstehen, hat uns nicht überrascht; unerwartet war aber deren Vielfalt. Konkret: wir waren überrascht darüber, wie weit sich auch bei Frauen, die keine akademische Ausbildung haben, Lebensführung und Lebenslauf von traditionellen Vorgaben entfernt haben und wie ausdifferenziert die neuen Strukturen sind, die sich entwickeln. Neben den theoretisch erwartbaren Typen der Lebensplanung, der traditionell familienzentrierten, der doppelten Lebensplanung und der 'männlichen' berufsorientierten Lebensplanung haben wir zwei weitere Typen empirisch rekonstruiert: die modernisiert familienzentrierte sowie die individualisierte Lebensplanung. Darüber hinaus haben wir eine Art der Lebensführung gefunden, die durch ein bewußtes 'Leben in der Gegenwart' beziehungsweise durch die Verweigerung von Lebensplanung bestimmt ist. Diese Bandbreite spiegelt zum einen die Ausdifferenzierung der subjektiven Lebensentwürfe wider, sie verweist zum anderen auf eine weitreichende Pluralisierung der Lebenslagen und der biographischen Handlungsspielräume von Frauen. In den Typen der Lebensplanung zeigen sich nicht nur verschiedene Orientierungen im Hinblick auf Beruf, Partnerschaft und Familie und auf das Geschlechterverhältnis, sie weisen auch auf unterschiedliche Handlungskompetenzen und Ressourcen hin und repräsentieren im Ergebnis - in der jeweiligen

Relation von Privatleben und Erwerbsarbeit - verschiedene Lebenslauf-Modelle.

In der *doppelten Lebensplanung* haben die Lebensbereiche Partnerschaft/Familie einerseits und Beruf andererseits gleiches Gewicht; keiner der Lebensbereiche wird dem anderen in der subjektiven Relevanz im Lebenslauf untergeordnet. In diesem Typus wird damit eine *grundsätzlich neue Relation der Lebensbereiche - das heißt ein neues Lebenslauf-Modell* - konstruiert. Daraus ergeben sich besondere Probleme: im Kern geht es um die Frage, ob sich eine doppelte Lebensführung tatsächlich realisieren läßt. Junge Frauen mit dieser Lebensplanung lassen sich auf die ganze Komplexität der sozialen Veränderungsprozesse ein. Ihr Ausgangspunkt ist die Abgrenzung vom traditionell weiblichen ebenso wie vom männlichen Lebenslauf, thematisiert werden die Fragen der Gleichheit im Geschlechterverhältnis, der materiellen Unabhängigkeit und persönlichen Beziehungen, der Lebensweise mit Kindern, der Selbstverwirklichung im Beruf und der Kontinuität der Erwerbsbeteiligung. Ausbildung und Berufstätigkeit haben einen hohen Stellenwert; handlungsleitend ist ein subjektbezogenes Verständnis von Beruf als wichtigem Bereich der Persönlichkeitsentwicklung. Erwerbsarbeit ist im Erleben dieser jungen Frauen verknüpft mit der Erweiterung von Spielräumen, dem Erproben eigener Fähigkeiten und der Erfahrung materieller Unabhängigkeit. Sie orientieren sich am Leitbild der selbständigen, modernen Frau, die ein eigenes Einkommen hat, über ihre Lebensführung und ihr Handeln selbständig entscheidet. Sie nehmen Bildung und Berufstätigkeit sowie die Verschiebung der Familiengründung als wesentliche Bedingungen für ihre Verselbständigung im jungen Erwachsenenalter wahr; diese biographische Phase wird emphatisch als Chance für ein "eigenes Leben" thematisiert.

Da das Leben mit Kindern und in der Familie den zweiten zentralen Lebensbereich in der doppelten Lebensplanung darstellt, ist die Familiengründung fester Bestandteil des antizipierten Lebenslaufs; sie wird nicht dem Zufall überlassen, sondern bewußt geplant. Im Zentrum der Familienphase steht die Beziehung zu Kindern; diese bedürfen der individuellen Zuwendung und Betreuung, - aus diesem Grund soll die Berufstätigkeit für mehrere Jahre unterbrochen werden. Ein 'Wiedereinstieg' nach dieser Phase ist vorgesehen, er ist aber nur möglich in dem durch die Familienaufgaben definierten Rahmen; die Berufstätigkeit der Frau muß sich den Anforderungen und Zeitrhythmen der Familie anpassen. Dies bedeutet die Festschreibung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, obwohl sie nicht biologisch begründet wird. Die Lebensführung als Frau ist das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, - der Aushandlung mit dem Partner, mit den Kindern und nicht zuletzt der 'Aushandlung' mit sich selbst; das Vereinbarkeitsmodell beruht letztlich auf dem Erfolg des individuellen Vereinbarungshandelns der Frau. Grenzen der Individualisierung ergeben sich für dieses Lebenslauf-Modell dadurch, daß die soziale Definition der Geschlechterrollen nicht in Frage gestellt wird. In der Rekonstruktion des Lebensplanungs-Typus' haben wir dafür den Begriff der einseitigen Modernisierung des Frauenlebens geprägt.

In der *traditionell familienzentrierten Lebensplanung* wird die Modernisierung zurückgewiesen; die Frauen versuchen, eine Lebensführung im Rahmen der traditionellen Frauenrolle aufrechtzuerhalten. Sie sehen sich als Frau in die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eingebunden, die sie als biologisch determiniert verstehen. Daher ist die Integration in das Erwerbsleben kein eigenständiges Element dieser Lebensplanung; Erwerbsarbeit ist gegenüber dem privaten Lebensbereich immer zweitrangig und letztlich nicht identitätsstiftend. Das junge Erwachsenenalter hat keine eigene Bedeutung, sondern wird als Übergangsphase in den angestrebten Status als Ehefrau und Mutter betrachtet. Die Familiengründung wird hier nicht vorausschauend geplant; Kinder zu bekommen ist nicht Resultat eines längeren Entscheidungsprozesses, sondern selbstverständlicher und wesentlicher Bestandteil des weiblichen Lebenslaufs.

Die Relation der Lebensbereiche bleibt also gegenüber der traditionellen Normalbiographie der Frau unverändert, es wird *kein neues Lebenslauf-Modell* konstruiert. Dennoch geht der Wandel im weiblichen Lebenszusammenhang nicht an der traditionellen Lebensplanung vorbei. Die jungen Frauen wünschen sich ein Leben, in dem die Sorge für andere im Mittelpunkt steht; zugleich sind sie konfrontiert mit - weitgehend unfreiwilligen - Individualisierungsprozessen. Das gilt zum einen für Ausbildung und Berufstätigkeit, der sie sich nur schwer entziehen können, obwohl sie die entsprechenden Anforderungen nicht verinnerlicht haben. Zum anderen müssen sie sich mit dem Leitbild der doppelten Lebensführung auseinandersetzen. Dieses Leitbild ist für sie nicht attraktiv, denn durch die Vereinbarung von Familie und Beruf wird ihre Sicht von Ehe, Mutterschaft und Familienleben bedroht. Die Frauen sind darüber hinaus mit dem objektiven Dilemma konfrontiert, daß ihr Familien-Modell - die Versorgungsehe - nur noch teilweise gesellschaftlich gestützt wird; der Lebenslauf als Hausfrau und Mutter, den sie anstreben, ist nicht mehr voll institutionalisiert. Insgesamt erscheinen ihnen moderne Lebensformen bedrohlich, sie sehen in ihnen eine Annäherung an die männliche Lebensführung; dies lehnen sie eindeutig ab.

Die *modernisiert familienzentrierte Lebensplanung* unterscheidet sich von der traditionell familienzentrierten durch den ausgeprägten Stellenwert von Ausbildung und Beruf und durch die Individualisierung der Beziehung zu Kindern. Die Berufstätigkeit vor der Familiengründung ist sehr wichtig; insgesamt hat jedoch das junge Erwachsenenalter nicht jene emphatische Bedeutung, wie sie die doppelte Lebensplanung charakterisiert. Auch die Selbstthematisierung im Hinblick auf Lebensziele und alternative biographische Entscheidungen ist hier schwächer ausgeprägt als in anderen Typen. Diese Lebensplanung bezieht sich eher affirmativ auf die sozialen Anforderungen, die heute an junge Frauen gestellt werden: die Bewältigung einer qualifizierten Ausbildung und Berufstätigkeit ebenso wie die Antizipation eines Lebens für die Familie. Für das Problem der Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird eine biographische Lösung gefunden, die die Widersprüche der Lebensbereiche tendenziell ignorieren kann: die Vereinbarung wird in ein - individuell zu regelndes - Nacheinander von zwei Lebensphasen aufgelöst. Ein späterer Wiedereinstieg in den Beruf wird nicht ausgeschlossen, aber auch nicht angestrebt.

So machen sich die jungen Frauen diejenigen Veränderungen der weiblichen Lebensführung zu eigen, die zur Anpassung an die Modernisierung unumgänglich sind; sie verlangen dabei keinen Einstellungs- oder Verhaltenswandel von ihrem sozialen Umfeld, von ihrem Partner, vom Betrieb oder von 'der Gesellschaft'. Die bisher erreichten Veränderungen im Geschlechterverhältnis - Gleichheit als neue Norm und Partnerschaftlichkeit als Verhaltensstil - erscheinen ihnen ausreichend. Trotz dieser Einschränkungen wird in diesem Typus ein *neues Lebenslauf-Modell* konstruiert; die traditionelle Relation der Lebensbereiche wird verändert, da in der Phase vor der Familiengründung Ausbildung und Beruf einen eigenen Wert haben.

Im Mittelpunkt der *berufszentrierten Lebensplanung* steht der Wunsch nach dauerhafter materieller und sozialer Unabhängigkeit; dies erscheint nur möglich über eine existenzsichernde Berufstätigkeit. Im Zentrum des biographischen Handelns steht daher die Sicherung der Erwerbskontinuität; Frauen dieses Typus' müssen strategisch mit dem eigenen Arbeitsvermögen umzugehen lernen und eine weite berufsbiographische Zeitperspektive herausbilden. Der Beruf dominiert auch die Gestaltung des privaten Lebensbereichs: die Partnerbeziehung wird möglichst offen und flexibel gehalten, um sie den beruflichen Anforderungen anpassen zu können. 'Berufszentrierung' heißt jedoch nicht von vornherein auch Kinderlosigkeit. Vielmehr hat sich empirisch gezeigt, daß in der Lebensplanung auch dann eindeutig der Beruf dominieren kann, wenn eine eigene Familie nicht ausgeschlossen wird. Die Berufstätigkeit soll

jedenfalls nicht unterbrochen werden; der Mann wird daher nicht als künftiger Familienernährer gesehen. Das Geschlechterverhältnis wird nicht als soziale Struktur thematisiert, als entscheidend wird der individuelle Umgang miteinander angesehen.

Da ein auf Berufskontinuität gerichteter Lebenslauf institutionalisiert ist (für den Mann), wird in diesem Typus *kein neues Modell des Lebenslaufs* entwickelt, letztlich wird die Relation der Lebensbereiche, wie sie in der männlichen Normalbiographie konstruiert wird, übernommen. Dennoch ist die Entwicklung einer auf den Beruf zentrierten Lebensplanung für Frauen keineswegs einfach; oft ist sie mit einem längeren und widersprüchlichen Lernprozeß verbunden, da das männliche 'Vorbild' nicht ohne weiteres angeeignet werden kann.

In der *individualisierten Lebensplanung* geht es um eine neue Relation zwischen Berufsarbeit und allen nicht-beruflichen Lebensbereichen und zugleich um eine Neubestimmung des Geschlechterverhältnisses. Auch für den Mann wird die Priorität des Berufes bestritten. Bezugspunkt für biographisches Handeln ist die Entwicklung des eigenen Selbst; biographische Kontinuität wird als innere Kontinuität im Sinne einer inneren Entwicklung definiert. Gemessen an diesem Maßstab erscheint die berufsorientierte Lebensführung ebenso reduziert wie die auf die Familie bezogene, und auch die doppelte Lebensführung läßt zu wenig Spielraum für die Selbstentfaltung. Charakteristisch für die individualisierte Lebensplanung ist die selbstreflexive Struktur des Handelns in allen Bereichen. Biographische Entscheidungen müssen daher immer wieder neu reflektiert werden, Altersnormen und 'normale' Verläufe sind weitgehend irrelevant. Die Orientierung an antizipierten Sequenzen und Übergängen des Lebenslaufs spielt eine geringe Rolle; der individualisierten Lebensplanung liegt deshalb kein gegebener Lebenslauf, kein Modell zugrunde, und es wird auch kein neues Modell konstruiert. Im Grunde wird ein in seiner Struktur vollkommen *flexibles Muster* - mehr der Lebensführung als des Lebenslaufs - entworfen.

Ein Kriterium für die 'Modernität' dieser Lebenslauf-Modelle könnte sein, inwiefern sie der *doppelten Vergesellschaftung* sowohl der Frauen wie der Männer Rechnung tragen (vgl. dazu Kapitel 11). Traditionell ist demnach nicht nur die familienzentrierte Lebensplanung, die die Einhegung der Frau in der Familie aufrecht erhalten will. Traditionell ist auch die berufsorientierte Lebensplanung, in der die private Rückbindung jeglicher Lebensführung gelehrt oder zumindest vernachlässigt wird. Anders als diese beiden Typen, die die geschlechtsspezifischen Normalbiographien rekonstruieren, reflektieren die modernisierte familienzentrierte, die doppelte und die individualisierte Lebensplanung, daß in jedem Lebenslauf erwerbsbezogene und reproduktionsbezogene Elemente gegeben sind und durch das Handeln der Subjekte vermittelt werden. Die mehr oder weniger komplizierten Lebensläufe, die in diesen Typen entworfen werden, drücken den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch aus, in dem die herkömmliche Beziehung von Öffentlichkeit und Privatsphäre neu organisiert wird. "An den Frauen als Grenzgängerinnen zwischen Privat- und Erwerbssphäre ist zu verfolgen, wann die Trennung unerträglich und nach Angleichung gesucht wird, aber auch welche Widerstände gegen eine Angleichung entstehen, indem die Andersartigkeit der Tätigkeit in der Privatsphäre betont wird." (Eckart 1990, S. 13)

Bisher bietet die *Lebenslaufforschung* kein angemessenes Konzept, das in diesem Sinne der Komplexität der modernen Lebensweise und zugleich der Verantwortlichkeit des Individuums für das eigene Leben Rechnung tragen würde. Das gilt in besonderer Weise für den Lebenszusammenhang von Frauen. Biographische Selbststeuerung (wenn auch in anderer Terminologie) wird immer entlang des beruflichen Lebensstrangs gedacht. Dagegen verlangt die Vergesellschaftung über die Familie wie auch über den Beruf - die doppelte Vergesellschaftung - biographische

Entscheidungen in beiden Lebensbereichen! Es gilt daher, die Wechselbeziehung verschiedener Lebensbereiche konzeptionell zu erfassen.

10.2 Zeitdimensionen des Lebens und institutionelle Steuerung

Das Individuum muß nicht nur im Alltag 'vernünftig' handeln; in der Dimension der Lebenszeit stellt sich die Aufgabe der biographischen Planung. Institutionalisierte Verlaufsmuster des Lebenslaufs als Planungsvorgaben setzen das Normalarbeitsverhältnis und den Normalarbeitstag voraus. Zur *berufszentrierten Institutionalisierung* des Lebenslaufs gehören daher die - am linearen Zeitverständnis orientierten - Konzepte der Berufskontinuität³⁸ und Regelmäßigkeit der Arbeit (im Normalarbeitstag), der sozialen Sicherung über Erwerbsarbeit, der Leistungs- und Aufstiegsorientierung und der rationalen Zeitnutzung. Von diesen Konzepten ist eine Verbindung zu denen der *familienzentrierten Institutionalisierung* des Lebenslaufs - Diskontinuität der Erwerbsbeteiligung, immerwiederkehrende 'unproduktive' Arbeit im Haus, abgeleitete soziale Sicherung, Selbstlosigkeit, Empathie - nur schwer herzustellen; nicht zufällig ist in der männlichen Lebensführung eine Beteiligung an der alltäglichen Familienarbeit nicht vorgesehen: Claudia Honegger spricht einprägsam von der 'Alltagsvergessenheit' der Männer (zitiert bei Jurczyk/Rerrich 1993, S. 292).

Im traditionellen weiblichen Lebenslauf spielen die berufsbezogenen Konzepte keine Rolle³⁹, auch wenn Frauenerwerbsarbeit historisch keine Ausnahme ist; die zeitliche Dimension im Leben von Frauen wird nicht linear, als Entwicklung oder kontinuierlicher Aufstieg, sondern zyklisch (als Familienzyklus) gedacht. Im traditionellen Frauenleben gibt es nach der Heirat keine Lebensplanung, denn es ist von der Wiederkehr des Immergleichen, eben von der 'alltäglichen Lebensführung' (Jurczyk/Rerrich 1993) geprägt; biographische Kontinuität bezieht es aus der Unauflöslichkeit der Bindung an Kinder und aus der Dauerhaftigkeit der Ehe. Mit der Modernisierung des Lebenszusammenhangs von Frauen, mit ihrer Integration in Bildung und Beruf ist es jedoch nunmehr unabweisbar, *beide Dimensionen der Zeit - die lineare und die zyklische Zeit - im Lebenslauf von Frauen* zu bedenken: sie selber tun dies auch, sie reflektieren die Seite der *Lebensplanung* wie auch die der *alltäglichen Lebensführung*.

Dies ist aber nicht nur ein Wandel des Selbstverständnisses. Im Lebenslauf jüngerer Frauen intervenieren inzwischen - ebenso wie in dem der Männer - alle relevanten Institutionen; dabei ist es charakteristisch, daß die Ansprüche verschiedener Institutionen (für verschiedene Lebensbereiche) gleichzeitig ansetzen. Frauen müssen daher ein an der chronologisch-linearen Zeit orientiertes Lebenslauf-Modell entwerfen *und* nach der Familiengründung die alltägliche Lebensführung einer Familie organisieren. Dies ist nur bedingt erfüllbar. Es ist kein Zufall, daß die biographische Zeitperspektive in der doppelten Lebensplanung an dem Punkt abbricht, an dem die Widersprüche der Gleichzeitigkeit auftreten werden, nämlich sobald nach dem 'Wiedereinstieg' die alltägliche Vereinbarung von Familie und Beruf ansteht. Es ist anscheinend unmöglich, den Widerspruch und/oder Ausgleich der Anforderungen des Arbeitslebens mit der täglich wiederkehrenden Alltagsorganisation konkret zu antizipieren. Solange also die

³⁸ Kontinuität ist eine Anforderung der Gesellschaft und ihrer arbeitsmarktbezogenen Institutionen an das 'bürgerliche' Individuum: es entwirft seinen eigenen, unverwechselbaren Lebenslauf und gewinnt daran seine Identität. Im Arbeitsverhältnis (bzw. im Blick auf die erwerbsbezogenen Institutionen) wird heute mehr Kontinuität verlangt als in der Partnerbeziehung, so die Ergebnisse von Simm 1989, 1991.

³⁹ Vgl. zu diesem Thema auch den Abschnitt zu Arbeitsorientierungen in Kap. 3.

Präsenz in beiden Lebensbereichen bedeutet, Lebensplanung und Alltagsorganisation 'in eins' zu bringen, ist sowohl die synchrone wie die diachrone Zeit-Dimension im Leben von Frauen *problematisch*.

Dem Lebenslauf sind *Institutionen der Vergesellschaftung* zugeordnet; jede Institution 'meint' jedoch immer nur einen Bereich (Erwerbsarbeit *oder* Familie) und verlangt für ihren Bereich kontinuierliches Handeln. Lebensplanung muß die Konzepte kennen und in Rechnung stellen, die der biographischen Steuerung durch die Institutionen zugrundeliegen; eine 'institutionengerechte' Lebensplanung bezieht also die gegebene gesellschaftliche Ordnung und ihre Institutionen - das 'Lebenslauf-Regime' (Kohli) - ein. Die oben genannten Konzepte der institutionellen Steuerung (wie Berufskontinuität, soziale Sicherung über Erwerbsarbeit und rationale Zeitnutzung) sind nicht aus der Luft gegriffen, sie beantworten (jedenfalls für den Mann) die Fragen, denen sich jede Lebensplanung stellen muß: Wie will ich meinen Lebensunterhalt bestreiten, auch dann, wenn ich alt und krank bin? In welcher Weise will ich leben? Welcher Lebensbereich konstituiert subjektive Kontinuität in meinem Leben?

Die erwerbsbezogenen Institutionen ebenso wie Ehe und Familie als Institution geben bzw. gaben in Form der geschlechtsspezifischen Normalbiographien (Teil-)Antworten auf alle diese Fragen. Gegenwärtig ist jedoch die *Erosion der institutionellen Steuerung* der Normalbiographien zu beobachten, auch das männliche Lebenslauf-Modell ist (in Zeiten sozialpolitischer Umbau-Prozesse) nicht mehr konsistent abgesichert. Sichtbar wird dies beispielsweise an der Statuspassage in den Beruf; zwar ist der erste Übergang aus der Schule in die Berufsausbildung heute stärker institutionalisiert als früher, die folgenden Übergänge im jungen Erwachsenenalter in den Arbeitsmarkt und in die Familiengründung sind jedoch weniger eindeutig als früher durch Institutionen gesteuert und normiert. Die Übergänge in den Beruf an der sogenannten 'zweiten Schwelle' werden zunehmend länger, riskanter und weniger kalkulierbar. Die Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse trägt dazu bei. Somit gibt es kein eindeutiges und vorgegebenes Muster des Übergangs in den Beruf mehr, an dem sich junge Erwachsene orientieren und das sie als Folie für eigenes Handeln umstandslos übernehmen könnten. Auch der Übergang in eine Partnerbeziehung und in Familie, auch die Gestaltung der privaten Lebensform erfordern die Entwicklung eigener Orientierungen und die Abwägung von Alternativen. Letztlich stellen alle Statuspassagen - auch die in späteren Lebensaltern - heute an das Individuum *hohe Planungsanforderungen* und bergen das Risiko biographischer Brüche und Abstürze in sich. Die Risiken der Fehlentscheidung haben für Männer und für Frauen zugenommen.

Angeht diese *De-Institutionalisierung entscheidender Statuspassagen* (einschließlich der Statuspassage 'Mutterschaft') würde es Frauen kaum etwas nutzen, wollten sie die traditionelle männliche Berufsbiographie als Leitlinie nehmen. Das Spannungsverhältnis von standardisiertem Verlauf und flexiblem biographischem Handeln neigt sich bei jungen Frauen in Richtung *Flexibilität und Planungsoffenheit*. Gerade weil ihnen kein scheinbar klarer Lebensweg vor Augen steht, sind sie eher darauf vorbereitet, alternative Optionen zu bedenken. Daher sind die Frauen diejenigen, die - wenn auch vielleicht unfreiwillig - das *Postulat der biographischen Selbststeuerung* einlösen. Andererseits fordern sie mit der Konstruktion neuer Lebenslauf-Modelle die Institutionalisierung dieser Lebensläufe ein. Dennoch: Die immanenten Risiken von Berufswahl und beruflichen Entscheidungen und die Flexibilisierung der Familien- und Lebensformen machen die Frauen zu *'Vorreiterinnen' der Modernisierung* im Hinblick auf reflexive Lebensplanung.

10.3 Familien-Modelle zwischen Tradition und Individualisierung

Ihr künftiges Leben stellen sich die meisten jungen Frauen als ein Leben mit einem festen Partner und mit Kindern

vor. Zwei Gruppen machen hier eine Ausnahme: Zum einen diejenigen Frauen, die nicht so weit vorausdenken, die ein 'Leben in der Gegenwart' führen. Zum anderen finden wir eine dezidierte Ablehnung der Familiengründung bei einem Teil der Frauen mit berufsorientierter Lebensplanung. Welche Vorstellungen von der Familie, die sie einmal gründen wollen, haben die anderen?

Die Analyse der Familienorientierungen hat gezeigt, daß eine bestimmte Vorstellung der *'heilen Familie'* fast durchweg anzutreffen ist. Zu diesem Stereotyp gehören ein bis zwei Kinder, ein gesicherter Lebensstandard und die (weitgehende) Freistellung der Frau von Erwerbsarbeit. Nur bei den familienzentrierten Typen der Lebensplanung prägt jedoch das entsprechende *Familien-Modell der Versorgung* mit dem Mann als Familienernährer und der Frau als Hausfrau (vgl. Kap. 3.4) ohne große Modifikationen die subjektive Orientierung. Für die Frauen mit traditioneller Lebensplanung entspricht dieses Familien-Modell der Natur des Geschlechterverhältnisses und ihrem Wunsch, sich dem Mann unterzuordnen. Die Frauen mit modernisiert familienzentrierter Lebensplanung glauben dagegen an die Gleichheit der Geschlechter; dennoch streben sie diese Familienform an, weil sie sie als ideal für die Kinder ansehen. Jede Berufstätigkeit der Mutter erscheint hier als Problem für die Beziehung zu Kindern.

Für *beide Typen familienzentrierter Lebensplanung* gilt: die Familienarbeit ist vom Leben in der Familie nicht zu trennen. Während aber die Aufgaben im Haus und mit den Kindern für den traditionellen Typus von Natur aus der Frau zugewiesen erscheinen, ist die Familienzuständigkeit für den modernisierten Typus das Ergebnis einer bewußten Entscheidung. Hier ist die Prioritätensetzung zulasten der Berufstätigkeit wegen der Bedürfnisse der Kinder notwendig. Für beide Typen gilt daher nur die Vollzeitmutter als 'gute Mutter'. Während aber im traditionellen Typus die Frauen sich ganz auf die *traditionelle Bedeutung von Ehe und Mutterschaft* im weiblichen Lebenslauf beziehen, ist für die modernisiert familienzentrierte Lebensplanung der Übergang in die Familie eine *Fortsetzung des Individualisierungsprozesses* der Frau, dessen Ausdruck in der Zeit vor der Familiengründung qualifizierte Ausbildung und Berufstätigkeit sind. Die Gleichheit in der Partnerschaft wird in diesem Verständnis auch in der Versorgung nicht angetastet, da Familienmanagement und Kindererziehung als ebenso anspruchsvolle Aufgaben wie die Berufstätigkeit gelten.

Den Gegenpol zu dieser Vorstellung vom künftigen Familienleben stellt die *berufsorientierte Lebensplanung* dar. Eine Familiengründung erscheint hier als Hindernis für die individualisierte Lebensweise, die die Frauen dieses Typus' sich wünschen; deshalb entscheiden sie sich nicht selten gegen Kinder. Wenn sie eigene Kinder nicht ausschließen, soll die Familiengründung jedenfalls keine Folgen für ihre Berufslaufbahn haben. Diese Frauen haben offenbar die gesellschaftlichen Leitbilder für Mutterschaft und Familienleben nicht verinnerlicht, sie lehnen eine Betreuung auch sehr kleiner Kinder durch andere Personen nicht ab. Eine Balance von Beruf und Familie ist für sie kein erstrebenswertes Ziel, weil die Berufstätigkeit ganz fraglos auch nach einer Familiengründung Priorität behalten soll. Über das künftige Familienleben machen sie sich keine Gedanken; die Bedürfnisse von Kindern, Erziehungsaufgaben und -probleme werden nicht thematisiert. Für Frauen dieses Typus' kann die Sorge für Kinder nicht zum Lebenssinn werden, auch nicht für eine kurze Zeit; daß andere Frauen zugunsten der Familie den intensiven Bezug zum Beruf und die materielle Unabhängigkeit aufgeben wollen, - das können sie nicht nachvollziehen. Auch von ihrem Partner erwarten sie nicht, die Berufstätigkeit einzuschränken; das Familien-Modell, das ihnen vor Augen steht, ist also das der *'dual career family'*. So wenig wie sie selber auch nur zeitweilig Hausfrau werden wollen, so wenig sehen sie in ihrem Partner oder Ehemann den Familienernährer.

Wie in den Fallstudien gezeigt wurde, setzen sich junge Frauen, die eine *doppelte Lebensplanung* entwickeln, intensiv mit den Leitbildern von Mutterschaft und Familie und den Bedürfnissen von Kindern auseinander. Zugleich ist für sie das Gleichheitspostulat und der Wunsch nach beruflicher Weiterentwicklung handlungsleitend. Auf keinen Fall wollen sie ein Kind nach der Geburt von anderen versorgen lassen; aber auch auf Dauer Hausfrau zu werden, wie es das Familien-Modell der *Versorgerehe* vorsieht, ist für sie keine akzeptable Lösung des Vereinbarungsdilemmas. Für diese widerstreitenden Ziele gibt es keine institutionalisierte Familienform. In den letzten Jahren bildet sich jedoch ein Kompromiß heraus, die *'modernisierte Versorgerehe'* (vgl. Kapitel 3.4). In diesem Familien-Modell bleibt der Mann der Familienernährer, weil die Frau ihre Berufstätigkeit zeitweilig aufgibt oder reduziert, um Zeit für die Kinder zu haben, solange sie klein sind. Nach dieser Phase nimmt die Frau ihre Berufstätigkeit wieder auf. Ihr eigenständiger Bezug zum Erwerbsleben ist integraler Bestandteil dieses Familien-Modells.

Mit der modernisierten *Versorgerehe* soll der Vorstellung einer biographischen Balance der Lebensbereiche Rechnung getragen werden; in der Familienphase steht bei der Frau die (individualisierte) Beziehung zum Kind im Vordergrund. Das Recht des Kindes auf Förderung und Zuwendung schließt demnach eine volle Berufstätigkeit beider Eltern aus. Die Modifikation des - bis dahin vom Beruf geprägten - Selbstverständnisses betrifft jedoch nur die Frau, für den Mann bleibt die volle objektive und subjektive Verfügbarkeit für den Beruf erhalten. Für den Lebenslauf des Mannes bringt der Übergang in die Familie keine Veränderung mit sich. Wie in der Analyse des Lebensplanungstypus' festgestellt wurde, wird dem Mann nicht abverlangt, seine männliche Geschlechtsidentität um bisher 'weibliche' Anteile zu erweitern, er soll sich aber mit der Vaterrolle, mit den Bedürfnissen von Kindern auseinandersetzen. Die Ansprüche an seine Beteiligung an der Familien- und Hausarbeit sind unterschiedlich weitgehend; hier wird von manchen Frauen durchaus ein Konfliktpotential gesehen. Dennoch gehen auch diejenigen Frauen, die in dieser Hinsicht Aushandlungsbedarf sehen, nicht von einem grundsätzlichen Konflikt aus. Denn das Einkommen des Mannes ist die Existenzgrundlage der Familie, daher ist unstrittig, daß sein berufliches Engagement vorrangig ist; seine Arbeitszeit, seine Arbeitsbedingungen und - gegebenenfalls - Karrierepläne stellen den Rahmen für die Übernahme von Aufgaben im Haushalt dar.

Die Antizipation des Familienlebens in der *individualisierten Lebensplanung* ist eher vage. Am ehesten treffen wir hier auf Vorstellungen von geteilter Elternschaft mit einer flexiblen Arbeitsteilung in der Familie bzw. auf den Wunsch nach anderen *alternativen Formen des Familienlebens*. Das Gleichheitspostulat wird von den Frauen so verstanden, daß die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter zu überwinden ist; konkret wird die Zuständigkeit für Haushalt und Kinder jedoch als Arrangement zwischen den Partnern gesehen, das individuell ausgehandelt werden muß. Der Umgang mit Kindern soll ebenso wie in der doppelten Lebensplanung von den Bedürfnissen der Kinder geleitet sein; eigene Selbstverwirklichungsansprüche sind dabei unverkennbar. Sowohl die modernisierte *Versorgerehe* - allerdings mit klaren Absprachen über die Arbeitsteilung verbunden - als auch die *dual career family* können diesen Zielen korrespondieren.

10.4 Soziale Herkunft, Schulniveau, Beruf und die Entwicklung von Lebensplanung

Die Pluralisierung der Lebensführung junger Frauen und die Ausdifferenzierung ihrer Lebensplanung belegen, daß ihnen heute eine gewisse Bandbreite biographischer Optionen offensteht. Wie sie die Relation zwischen den verschiedenen Lebensbereichen für sich gestalten und wie ihre Lebensführung aussieht, dies wird mehr denn je von ihnen selbst bestimmt. Dies bedeutet jedoch nicht, daß Lebensplanung in einem sozialen Vakuum stattfindet, in dem Entscheidungen unabhängig von Kontextbedingungen und Ressourcen getroffen werden könnten; Lebensplanung ist

immer biographisches Handeln in einem gegebenen Handlungsfeld. Aus diesem Verständnis von Lebensplanung ergab sich der Schwerpunkt der empirischen Analysen, indem wir am Einzelfall das Zusammenspiel von Kontext und biographischem Handeln untersucht haben. Dennoch wollen wir uns am Schluß der Untersuchung - bezogen auf das gesamte Material - der Frage zuwenden, welchen Einfluß Faktoren wie soziale Herkunft, Schulbildung und erlernter Beruf in der Entwicklung der Lebensplanung haben. Im Kern geht es hier um die Frage nach dem *Verhältnis von Individualisierung und Institutionalisierung* im Lebenslauf von Frauen. Inwieweit wird die Entwicklung eines bestimmten Typus' von Lebensplanung durch die soziale Herkunft, die Art und das Niveau der Ausbildung und die damit verbundenen materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen beeinflusst?

Die Ergebnisse zeigen einen gewissen Einfluß dieser Faktoren, aber er ist keineswegs deterministisch; er ist vor allem für die einzelnen Lebensplanungstypen unterschiedlich. Zunächst aber wollen wir kurz auf eine wichtige - allen Befragten gemeinsame - Kontextbedingung, nämlich die *Zugehörigkeit zur 'geburtenstarken' Generation der 60er Jahre* eingehen. Wie im Zusammenhang einer Fallstudie (Kapitel 7.1) genauer dargelegt wird, ist durch die Arbeitsmarktkrise und den Mangel an Lehrstellen die Berufsfindung und die Berufseinmündung für diese Generation besonders problematisch gewesen. Diese Schwierigkeit wurde jedoch nicht für alle Frauen in derselben Weise wirksam; hier machte sich - direkt oder indirekt - die soziale Herkunft geltend. Denn selektiv wirkte der Engpaß an der 'ersten Schwelle' insbesondere für diejenigen Frauen, denen - weitgehend unabhängig vom formalen Schulabschluß - eher geringe soziale und kulturelle Ressourcen zur Verfügung standen. Besonders betroffen waren also diejenigen, denen unterschiedliche Berufe und Ausbildungswege nicht bekannt waren, die von Eltern, Bekannten und Schule wenig unterstützt wurden, die den Eindruck hatten, sie müßten auf jeden Fall die erste Stelle nehmen, die sie bekommen, denen die unstrukturierte Zeit ohne schulische Pflichten und ohne Arbeit unerträglich erschien. Aus den Interviews wird deutlich, daß andere junge Frauen - trotz formal gleicher Situation - sich Zeit für die Berufsfindung nahmen und die Suche nach dem gewünschten Beruf nicht aufgaben. Im nachhinein kann man in den meisten Fällen feststellen, daß das 'Risiko', sich Zeit zu nehmen, sich gelohnt hat, während viele, die auf 'Nummer sicher' gingen, in einer beruflichen Sackgasse landeten. Unsere Analyse zeigt aber auch, daß nicht wenige der Frauen, die den Übergang in die Ausbildung nur mit Mühe bewältigten, mit der Zunahme von Eigenständigkeit und mit der Präzisierung ihrer Lebensplanung im Verlauf von Ausbildung und Beruf neue biographische Ziele und einen weiteren Zeithorizont entwickeln; sie versuchen dann oft einen beruflichen Neuanfang.

Nun zu den Unterschieden von Herkunft, Bildung und Beruf, soweit sie für die Typen der Lebensplanung identifiziert werden können:

(1) In der traditionell familienzentrierten Lebensplanung sind Frauen aus der Unterschicht überrepräsentiert. Daß wir bei den elf Frauen mit dieser Lebensplanung immerhin sieben mit Realschulabschluß oder Fachabitur finden, verweist jedoch auf eine gewisse Unabhängigkeit der Bildungsbeteiligung gegenüber der sozialen Herkunft. Interessant ist dabei, daß die Ressource Schulabschluß von dieser Gruppe nicht in eine entsprechend qualifizierte berufliche Ausbildung umgesetzt werden kann: in diesem Typus von Lebensplanung dominieren Ausbildungen auf relativ einfachem Niveau, überwiegend in Berufen, die wenig Perspektiven eröffnen. Die Auswertung auf der Ebene des Einzelfalles zeigt, daß im Übergang von der Schule in die Berufsausbildung der Einfluß der Herkunftsfamilie zur Geltung kommt: die Eltern wirken in der Regel nur darauf hin, daß die Tochter überhaupt irgendeine Ausbildung beginnt. Die Arbeitsmarktchancen des Berufs zu berücksichtigen, eine längere Zeitperspektive zu entwickeln, dazu können die Eltern offenbar nichts beitragen. Die Rekonstruktion der biographischen Verläufe macht zugleich deutlich, daß bei einem Teil der Frauen die Präferenz für eine frühe Familiengründung - also ein Element des Lebens-

entwurfs - zur Berufsentscheidung beiträgt.

(2) Die Gruppe der Frauen mit modernisiert familienzentrierter Lebensplanung ist in unserem sample so klein, daß schon aufgrund der geringen Fallzahl (5 Frauen) kaum Aussagen über die Korrelation mit Herkunft und Bildungsniveau gemacht werden können. Eine Wechselbeziehung besteht offenbar zwischen Ausbildung und Lebensplanung: Alle Frauen mit dieser Lebensplanung haben zumindest einen Realschulabschluß und eine qualifizierte Berufsausbildung. In diesem Typus ist im jungen Erwachsenenalter Engagement und Erfolg im Beruf wichtig; deshalb ist die modernisiert familienzentrierte Lebensplanung an ein gewisses Ausbildungsniveau gebunden. Auffällig ist zudem, daß diese Frauen nicht aus der Unterschicht kommen; das Familien-Modell (mit der nicht erwerbstätigen Mutter) und der antizipierte mittlere bzw. höhere Lebensstandard (zu dem ein Partner mit entsprechendem Einkommen gehört) entsprechen also ihrer biographischen Erfahrung.

(3) In der doppelten Lebensplanung finden wir Frauen aus der Unterschicht wie auch aus der unteren und der oberen Mittelschicht; bei den Schulabschlüssen dominiert der Realschulabschluß, bei der Art des erlernten Berufs finden wir sowohl gewerbliche Berufe und einfache Angestelltenberufe wie qualifizierte Angestellten- und Sozialberufe. Gemeinsam ist den insgesamt 27 jungen Frauen dieses Typus' also nur der mittlere Schulabschluß; dies verweist auf den Einfluß des Bildungssystems bei der Durchsetzung und Verbreitung des doppelten Lebensentwurfs. Den Wunsch nach einer biographischen Balance von Beruf und Familie entwickeln viele Mädchen gegen ihr soziales Umfeld und ungeachtet der Möglichkeiten, die der Ausbildungsberuf bietet; hier hat die durch die Schule vermittelte doppelte Sozialisation entscheidenden Einfluß.

(4) In der berufsorientierten (10 Frauen) ebenso wie in der individualisierten Lebensplanung (6 Frauen) finden wir eine breite Streuung, was die soziale Herkunft betrifft, jedoch einen relativ deutlichen Zusammenhang mit Schulabschluß und Ausbildungsniveau. Das ist sicher kein Zufall: für diese Lebensplanung ist eine qualifizierte Ausbildung bzw. Berufstätigkeit notwendig, um ein existenzsicherndes Einkommen zu erzielen; die Entwicklung einer berufsorientierten bzw. einer individualisierten Lebensplanung scheint aber weitgehend unabhängig von der sozialen Herkunft zu sein.

(5) Nur schwach ausgeprägt ist die Bedeutung von Ausbildung und Beruf im Leben der insgesamt 17 Frauen, die Lebensplanung verweigern. Einige beginnen gar keine Ausbildung oder brechen sie ab. Für die anderen ist die Ausbildung nicht der Ausgangspunkt einer weitergehenden biographischen Perspektive. Diese Frauen jobben über längere Zeit hinweg oder bleiben arbeitslos, ohne die frühere 'Lösung' zu finden oder zu akzeptieren: Mutterschaft und Ehe. In dieser Gruppe ist sowohl Herkunft als auch Bildungsniveau relativ breit gestreut; auch im Ausbildungsniveau finden wir noch eine gewisse Varianz. Allerdings gibt es hier eine Überrepräsentanz von Frauen ohne Ausbildung bzw. von Frauen mit einer Ausbildung im Rahmen einer öffentlich geförderten Maßnahme oder einer Umschulung. Eine kritische biographische Schwelle ist offensichtlich der Übergang in die Berufsausbildung, hier scheitert ein relativ hoher Anteil dieser jungen Frauen; entsprechend hoch ist ihr Anteil in prekärer Beschäftigung. Ihre soziale Einbindung ist vielfach nur noch schwach, einige dieser Frauen stehen vor der sozialen Marginalisierung.

Soziale Herkunft, Schule und Ausbildungsniveau haben also durchaus einen Einfluß auf die Lebensplanung von Frauen. In welcher Weise setzt sich dieser Einfluß durch? Die Analyse der biographischen Verläufe zeigt, daß der

Einfluß der drei Variablen sich in einem längeren biographischen Prozeß *kumulativ aufschichtet*, wobei soziale Herkunft, Bildungs- und Beschäftigungssystem durchaus nicht immer in die gleiche Richtung, sondern auch gegenläufig wirken können. An den einzelnen Übergängen, im Übergang von der Schule in die Berufsausbildung und von der Ausbildung in das Beschäftigungssystem, gibt es Handlungs- und Entscheidungsspielräume. Da sich Lebensplanung in einem biographischen Prozeß entwickelt, der sich von der Berufswahl über die Ausbildung und Berufstätigkeit bis zur Familiengründung erstreckt, konkretisieren sich in bestimmten Entscheidungssituationen Typen von Lebensplanung; jede Entscheidung ist eine (Teil)Antwort auf die Frage, in welcher Relation die beiden Lebensbereiche Beruf und Partnerschaft/Familie stehen. Von Bedeutung sind der konkrete Verlauf der Übergänge, die gemachten Erfahrungen und ihre Verarbeitung⁴⁰.

Die jungen Frauen bringen aus ihrem sozialen Hintergrund eine - eher traditionelle oder eher emanzipatorische - Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses und der gesellschaftlichen Anforderungen an Frauen mit. Zugleich nehmen sie die Anforderungen aufgrund ihrer Lebensbedingungen in der Adoleszenz individuell unterschiedlich wahr. In die Lebensplanung gehen also die biographischen Erfahrungen des Jugendalters und die individuellen Sinn-deutungen im jugendlichen Lebensentwurf ein. In diesem Zusammenhang ist auf die Bedeutung von *biographischen Brüchen und kontingenten Ereignissen* hinzuweisen: die Trennung von einem Partner, die Nicht-Übernahme durch den Ausbildungsbetrieb, befristete Beschäftigung, Erkrankung, Konflikte mit Eltern und Partner, - dies sind Ereignisse, die den 'normalen' Verlauf unterbrechen. Diese Ereignisse können zu einer 'Abkühlung' der bisherigen Lebensplanung führen, zu einer Reduzierung bislang verfolgter Ziele, aber auch zur Formulierung neuer Perspektiven. Während in anderen Studien meist die Nachteile biographischer Diskontinuität, etwa für die Herausbildung beruflicher Orientierungen, betont werden, zeigen unsere Ergebnisse, daß Brüche und Kontingenzen durchaus positiv die Entwicklung der Lebensplanung beeinflussen können.

Soziale Herkunft, Bildung und Beschäftigung geben an den biographischen Übergängen Rahmenbedingungen vor, mit denen sich Frauen auseinandersetzen müssen, aber sie determinieren nicht den weiteren Lebenslauf. Die *Individualisierung der weiblichen Lebensführung* ist sicher in der individualisierten Lebensplanung am weitesten entwickelt, aber sie ist keinesfalls auf diesen Typus beschränkt. So wäre es ein Mißverständnis zu glauben, daß etwa für Frauen mit einer familienzentrierten Lebensplanung alles beim alten geblieben wäre. Die Verwirklichung ihrer Lebensziele erfordert ein höheres Maß an Eigenaktivität, als dies bei früheren Frauengenerationen der Fall war, und auch die Risiken, die sie mit der Konzentration auf die Partnerbeziehung und die Familiengründung eingehen, sind größer und vor allem ihnen selbst bewußter geworden. Die Verortung in der traditionellen Frauenrolle ist nicht mehr selbstverständlich, so sehr sie genau dies für sich erhalten oder wieder herstellen wollen; sie müssen ihre gewünschte Lebensform gegenüber anderen Lebensweisen legitimieren und den familienzentrierten Lebenslauf für sich rekonstruieren. Auch die Orientierung an der traditionellen Normalbiographie wird somit zu einem Akt der individuellen Entscheidung.

Bei allen Typen, vor allem aber bei der doppelten Lebensplanung zeigt die Zusammensetzung der Gruppen, daß es keinen einseitigen Einfluß von Herkunft, Bildungs- und Ausbildungsniveau auf die Lebensplanung gibt. Vielmehr

⁴⁰ An bestimmten Punkten des biographischen Prozesses treten außerdem 'Verfestigungen' auf, die Entscheidungen irreversibel machen. Danach sind bestimmte Planungsoptionen ausgeschlossen. Dies gilt für äußere Ereignisse wie auch für handlungsleitende Orientierungen.

handelt es sich hierbei um eine Wechselbeziehung, bei der Lebensentwurf und Lebensplanung die Bildungs- und Berufsentscheidungen und die private Lebensführung beeinflussen. Die empirische Analyse bestätigt unsere - sicher gewagte - *These*, die wir bei der Konzeptentwicklung aufgestellt haben: *Lebensplanung ist selbst ein strukturierendes Element im weiblichen Lebenslauf*.

10.5 Schlußfolgerungen für die Beratungs- und Bildungsarbeit mit jungen Frauen

Stärker als andere Bereiche empirischer Sozialforschung war und ist Frauenforschung mit dem Interesse an verändernder Praxis verknüpft. Dies gilt gerade auch für Studien über die Lebenssituation und die Orientierungen von jungen Frauen, denn sie stellen eine Gruppe dar, die aktiv den sozialen Wandel in der Bundesrepublik beeinflusst und die Adressat einer inzwischen vielfältigen Gleichstellungspolitik ist. Wenn unser Forschungsinteresse auch nicht auf die direkte Verwertbarkeit gerichtet war, so sind wir doch der Meinung, daß unsere Studie Anregungen für die Beratungs- und Bildungsarbeit nahelegt. Mit einigen Überlegungen hierzu wollen wir die Zusammenfassung der Ergebnisse der Studie abschließen.

Wenn es heute kein institutionalisiertes und normativ verbindliches Lebenslauf-Modell für Frauen gibt, dann folgt daraus, daß jede beratende und pädagogische Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen die *Vielfalt der Lebensentwürfe* und der künftig möglichen Lebensformen prinzipiell anerkennen muß. Jede vorschnelle Bewertung individueller Lebensentwürfe durch Lehrerinnen oder Beraterinnen versperrt jungen Frauen eher eine Auseinandersetzung mit eigenen Lebenszielen, als daß sie die Gestaltung des eigenen Lebens ermöglicht. Dies ist kein Plädoyer für postmoderne Beliebigkeit, wohl aber eines für die Anerkennung von Differenzen, die die kritische Auseinandersetzung mit den Konsequenzen individueller biographischer Entscheidungen sowie die Frage nach den Ressourcen nicht ausschließt.

Eine wesentliche Voraussetzung für diesen nicht-wertenden Umgang mit den Lebensentwürfen junger Frauen und Mädchen ist unseres Erachtens die *selbstreflexive Auseinandersetzung* von Pädagoginnen/Beraterinnen mit ihrer *eigenen Lebensweise*, die nicht selten unbewußt den Maßstab für die Bewertung der Lebensplanung anderer Frauen abgibt. Dies bedeutet nicht nur, sich dessen bewußt zu werden, es beinhaltet auch die Auseinandersetzung mit der spezifischen Prägung der eigenen Frauengeneration, mit den generationstypischen Erfahrungen des Geschlechterverhältnisses⁴¹. Wir gehen davon aus, daß erst die bewußte Reflexion der eigenen Generationserfahrungen den Blick öffnet für die Wahrnehmung der Lebensbedingungen nachfolgender Frauengenerationen, ihrer Erfahrungen von Gleichheit und Ungleichheit, der Bedeutung von Beruf, Partnerbeziehung und Familie in ihren Lebensentwürfen.

Unsere Ergebnisse zeigen, daß der Lebensplanung junger Frauen heute eine Kritik und *Abgrenzung von der traditionell weiblichen Lebensführung* gemeinsam ist; dies gilt mit Ausnahme der traditionell familienzentrierten Frauen. Trotzdem ist die Relevanz von Berufstätigkeit während und nach der Familiengründung, die Wahrnehmung der Seite der persönlichen Bindungen, der Verantwortung für andere sehr unterschiedlich. Angesichts der Anforderung, Beruf, Partnerschaft und Familie (und weitere Interessen und Motive) biographisch zu gewichten, orientieren sich die Frauen an zahlreichen, untereinander nicht immer kompatiblen Leitbildern, sie stabilisieren und modifizieren ihren Lebensentwurf und entwickeln sehr unterschiedliche Ausprägungen der Arbeitsorientierung, der Familien- und der

⁴¹ Vgl. dazu Mannheim (1928), dessen Überlegungen zur generationsspezifischen Erfahrungsaufschichtung auch interessante Hinweise für Generationenprobleme zwischen Frauen enthalten.

Partnerorientierung. Aus der Vielfalt dieser 'inhaltlichen' Seite von Lebensplanung ist zu schließen, daß es nicht 'die' richtige Beratung für junge Frauen, kein Urteil über die Ergebnisse individueller Lern- und Entwicklungsprozesse geben kann. Daher wird für die Beratungs- und Bildungsarbeit die *Unterstützung bei der eher 'formalen' Seite von Lebensplanung*, bei der Ausbildung dessen, was wir die Kompetenzen des Handelns und Planens genannt haben, zunehmend wichtiger.

Die Fallstudien machen deutlich, welche komplexen Fähigkeiten junge Frauen beim Übergang in Ausbildung, Beruf und Familiengründung benötigen, wie außerordentlich hoch die Anforderungen an biographisches Handeln sind. Die *Förderung "autobiographischer Handlungskompetenz"* (Timmermann 1995) scheint uns deshalb von großer Bedeutung für die schulische wie die außerschulische Bildungsarbeit mit Mädchen und jungen Frauen zu sein. Wenngleich die Anforderungen an die Kompetenzen des Handelns und Planens je nach sozialem Kontext und Lebensentwurf recht unterschiedlich sind, so läßt sich doch aufgrund unserer Ergebnisse ein Modell autobiographischer Handlungskompetenz skizzieren, das wesentliche Kompetenzen und Fähigkeiten benennt: Ein zentrales Moment jeder aktiven Gestaltung der eigenen Lebenszeit ist die gedankliche Verknüpfung der eigenen Vergangenheit mit der gelebten Gegenwart und einer gewünschten, antizipierten Zukunft. Erst die Bilanzierung der bisherigen Biographie ermöglicht ein Verständnis der Gegenwart, erlaubt eine Standortbestimmung und schafft damit die Voraussetzungen für die Entwicklung von Zukunftsperspektiven, die sowohl die individuellen Voraussetzungen und Ressourcen wie die gesellschaftlichen Chancenstrukturen berücksichtigen. Evelyn Timmermann hat für die gewerkschaftliche Jugendbildungsarbeit dieses Konzept von Lebensplanung aufgegriffen und verschiedene Seminar-konzepte zur Lebens- und Berufswegplanung entwickelt, die auf der engen Verknüpfung von Bilanzierung, Antizipation und biographischem Handeln beruhen. Wir halten diese Konzeption für die außerschulische Bildungsarbeit für außerordentlich gelungen und denken, daß Elemente davon auch für die schulische Arbeit genutzt werden können. Timmermann benennt verschiedene Elemente autobiographischer Handlungskompetenz, unter anderem Selbstreflexion, Kenntnis der eigenen Bedürfnisse und deren Ernstnehmen, die Fähigkeit, Handlungsspielräume zu entdecken und zu gestalten sowie die Fähigkeit, Kompromisse einzugehen (Timmermann 1995, S. 112/113). Insbesondere die Fähigkeit, eine Balance herzustellen zwischen eigenen Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten und der realistischen Einschätzung objektiver Chancen, scheint uns ein zentrales Moment autobiographischer Handlungskompetenz zu sein.

Neben dieser Stärkung von Handlungskompetenz erscheint es uns sinnvoll, in der Beratung von Mädchen und jungen Frauen die immanente Logik von Erwerbsarbeit und Familie sowie deren strukturelle Widersprüchlichkeit, die sich besonders in der Lebensführung von Frauen durchsetzt, zu thematisieren. Junge Frauen stehen vor der sozialen Anforderung, eine Relation zwischen diesen Lebensbereichen herzustellen und sie biographisch zu gestalten. Jede Bildungsarbeit mit Mädchen und jungen Frauen, die deren Gestaltungsspielräume erweitern möchte, muß deshalb sowohl die strukturellen Rahmenbedingungen in Beruf und Familie wie auch die subjektive Bedeutung von Ausbildung und Beruf, Partnerbeziehung und Familie in ihrer Lebensplanung zum Thema machen. Unsere Interviews zeigen, wie groß hier immer noch die Defizite sowohl in der Berufsberatung durch das Arbeitsamt als auch in der schulischen Berufsorientierung sind. Zwar stellen wir fest, daß Mädchen im Bildungssystem generell darin unterstützt werden, höhere Bildungsabschlüsse anzustreben. Diese Unterstützung bleibt jedoch häufig abstrakt; sie ist selten auf mögliche berufliche Laufbahnen bezogen. Häufig können weder die beratenden Personen noch die jungen Frauen selbst einen bestimmten Schulabschluß mit den individuellen beruflichen Interessen und mit Berufsverläufen und Strukturen des Arbeitsmarkts vermitteln. Auch die heutigen jungen Frauen haben im allgemei-

nen nicht gelernt, mit der eigenen Qualifikation strategisch umzugehen und die Frage der (längerfristigen) Existenzsicherung in die Berufsentscheidung einzubeziehen.

Insgesamt zeigen unsere Ergebnisse die beschränkte Reichweite der Beratung von Schule und Arbeitsamt, insbesondere was die Wechselbeziehung von beruflichen und privaten Optionen und Entscheidungen angeht. Oft ist die Beratung kurzschlüssig berufsorientiert. Daß es auch in Zukunft im Leben von Frauen (vermutlich mehr als in dem von Männern) Hausarbeit und Familienaufgaben geben wird, daß Mutterschaft eine Statuspassage mit besonderen Planungsanforderungen ist, daß die Vereinbarung von Familie und Beruf bei jungen Frauen schon in der Berufsfindung eine - wenn auch meist diffuse - Zielvorstellung ist, das bleibt oft im Bemühen um Geschlechtsneutralität gänzlich unthematziert.

Auch wenn man von dieser Verengung absieht, bietet die Berufsberatung oft keine sinnvolle Orientierung. Wenn sich die Institutionen in ihrem Handeln darauf konzentrieren, den Frauen den Weg in irgendeine Ausbildung zu ebnet, können subjektive Interessen und berufliche Entwicklungsmöglichkeiten kaum berücksichtigt werden. Entbehrt dieses Handeln angesichts von Lehrstellenknappheit zumindest vordergründig nicht einer gewissen Rationalität, so gerät es doch in Konflikt mit den hohen inhaltlichen Ansprüchen an Ausbildung und Beruf, die viele Frauen herausbilden. Gerade weil von diesen jungen Frauen nicht eine beliebige Ausbildung akzeptiert wird, entwickeln sie Widerstand gegen solche Lenkungsversuche; gelingt es ihnen nicht, einen ihren Wünschen entsprechenden Ausbildungsplatz zu bekommen, kommt es nicht selten zu einer erheblichen Verlängerung der Suchphase und des Übergangs in die Ausbildung überhaupt. Die Berufsfindung steht hier, gerade unter restriktiven Arbeitsmarktbedingungen, im Spannungsfeld der subjektbezogenen Berufswünsche einerseits und der Wahrnehmung der Bedingungen des Arbeitsmarktes andererseits. Das Handeln der beratenden Institutionen erweist sich häufig als zu wenig differenziert, um Frauen bei der Ausbildungsentscheidung adäquat beraten zu können. Die mangelnde Komplexität institutionellen Handelns zeigt sich auch in der Zeitperspektive der am Übergang in Ausbildung und Beruf beteiligten bzw. beratenden Institutionen; diese geht, was die beruflichen Biographien von Frauen betrifft, über die Familiengründung kaum hinaus. Frauen erhalten so gut wie keine institutionelle Unterstützung bei der Planung beruflicher Kontinuität und bei der Frage, wie eine doppelte Lebensführung nach der Familiengründung zu realisieren ist.

Erfreulicherweise sind in den letzten Jahren eine Reihe von Konzepten für die berufliche Orientierung von Mädchen entwickelt worden, die die vielfältigen Aspekte von Ausbildung und Erwerbsarbeit in ihrer subjektiven wie objektiven Bedeutung für Frauen thematisieren und sie in den weiteren Kontext ihrer Lebensplanung stellen⁴². Auch wenn hier im Ansatz versucht wird, Berufsorientierung 'ganzheitlicher' zu sehen und die Interdependenzen zwischen dem privaten und dem beruflichen Lebensbereich in den Blick zu bekommen, so überwiegt doch die Perspektive, Familie und Partnerschaft und die darauf bezogenen Orientierungen der jungen Frauen lediglich als Hindernis für eine konsequente Berufsorientierung und ein selbständiges Leben zu betrachten. Hier scheint uns ein deutliches Defizit auch dieser Konzepte zu liegen. Wir halten es für außerordentlich wichtig, gerade die auf den 'privaten' Lebensbereich bezogenen Vorstellungen und Orientierungen von Mädchen und jungen Frauen zum Gegenstand von Bildungsarbeit zu machen, da sie für ihre Lebensplanung von großer Handlungsrelevanz sind. Hier gilt in besonde-

⁴² Vgl. dazu etwa das Projekt des Zentrums für Lehrerbildung der Universität Bielefeld: "Wir werden, was wir wollen! Schulische Berufsorientierung (nicht nur) für Mädchen" (vgl. ZfL/Lemmermöhle-Thüsing 1991).

rem Maße der Hinweis, Leitbilder und Handlungsorientierungen nicht normativ zu bewerten und sie an einem wie immer gearteten 'feministischen Maßstab' zu messen. Unsere Ergebnisse zeigen sehr deutlich die prägende Kraft von Leitbildern - Leitbilder von Liebe, Partnerschaft, Familie, Weiblichkeit, Mutterschaft - wobei diese Leitbilder in sich und untereinander zum Teil widersprüchlich sind: traditionelle und moderne Geschlechtsrollenerwartungen stehen nicht selten unvermittelt nebeneinander. In der Bildungsarbeit mit Mädchen und jungen Frauen sollte es daher möglich sein, einen Raum zu schaffen, in dem sie - ohne Wertung von außen - ihre Leitbilder und Orientierungen, die sich auf das Zusammenleben in der Partnerbeziehung und in der Familie beziehen, darstellen und sich mit ihnen auseinandersetzen können.

Dasselbe gilt für die Vorstellungen von Gleichheit im Geschlechterverhältnis (vgl. dazu auch Kapitel 11). Entgegen einer verbreiteten Tendenz, die Lebenslage von Frauen von den Einschränkungen und Diskriminierungen her zu beschreiben und im Geschlechterverhältnis nur Ungleichheit und Unterdrückung zu thematisieren, kommt es in der Bildungsarbeit darauf an, auch positive Entwürfe einer selbstbestimmten Lebensweise von Frauen im Kontext eines neuen Geschlechterverhältnisses zuzulassen und zu entwickeln. In den Erfahrungen junger Frauen heute steht die Gleichheit im Recht, in Bildung und Ausbildung im Vordergrund. Gerade weil diese Gleichheit ebenso wie die Selbstbestimmung über ihr Leben (nicht zuletzt mittels eigenem Geld) für sie zum völlig selbstverständlichen Anspruch (jedenfalls für das junge Erwachsenenalter) geworden ist, führt die oft abstrakte Anklage von Ungleichheit, Unterdrückung und Gewalt im Geschlechterverhältnis in der Regel weder zu Erkenntnisgewinn noch zu größerer Sensibilität für eigene Erfahrungen in dieser Hinsicht. Der gängige Diskurs zum Geschlechterverhältnis ist für sie einfach nicht attraktiv (vgl. auch Brückner/Hagemann-White 1993, S. 54f). Er bietet keine Anknüpfungspunkte für das Bedürfnis nach Anerkennung und Vertrautheit mit dem anderen Geschlecht. Auch der problematische Lernprozeß, in einer engen Beziehung die eigene Unabhängigkeit nicht aufgeben zu müssen, verlangt eine nicht auf die Seite der Unterordnung und Gewalt festgelegte Thematisierung des Geschlechterverhältnisses. Damit soll die Brisanz dieser 'negativen' Seite im Geschlechterverhältnis nicht ausgeblendet werden; junge Frauen ahnen durchaus die Konflikthaftigkeit, das Machtungleichgewicht dieses Bereichs, aber sie tendieren in der Mehrheit dazu, dies zu verleugnen (vgl. Beck-Gernsheim 1992). Es kommt daher darauf an, beides zu thematisieren: Konfliktpotentiale und Machtverhältnisse im Geschlechterverhältnis, aber auch die Entwicklung von Utopien, die Vorstellung einer Balance von Autonomie und Bindung im Kontext eines anderen - befreiten - Verhältnisses der Geschlechter.

11 Tendenzen der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses

Im biographischen Handeln junger Frauen erscheinen die Lebenslage und Zukunft von Frauen, das Geschlechterverhältnis und Beruf und Familie in sehr unterschiedlichen Perspektiven. Wir haben versucht, dies ohne normativen 'bias' darzustellen und nicht einen der Lebensplanungstypen als den 'besten', fortschrittlichsten aufzuwerten oder einen anderen abzuwerten. Das mag nicht immer vollständig gelungen sein, denn zu dem Thema, in das wir wie alle Frauen ja selber involviert sind, ist eine vollständig distanzierte Haltung nicht möglich. Eine solche Haltung wäre jedoch auch nicht sinnvoll, denn wie im zweiten Kapitel dargestellt, standen für die Untersuchung von Lebensplanung keine Kategorien und Konzepte zur Verfügung. Um die Lebensentwürfe, die Situationsdefinitionen und Deutungen der Frauen erfragen und verstehen zu können, mußten wir auch auf eigene biographische Erfahrungen zurückgreifen, unsere eigenen Entscheidungen und Lernprozesse immer wieder reflektieren, sie mit denjenigen der befragten Frauen vergleichen und von ihnen abgrenzen. Dabei ging es immer von neuem darum, unsere impliziten Wertungen zu benennen und zu überwinden⁴³. Eigene Positionen zu den angeschnittenen Fragen und eigene Maßstäbe für die Bewertung der Veränderungen im Leben von Frauen haben wir also durchaus, und das Schlußkapitel scheint uns der Ort zu sein, im Resümee zu den Themen '(Un-)Gleichheit und Differenz' (11.1) und 'Zukunft der Frauen' (11.2) diese Bewertung explizit zu machen. Wir greifen dabei die These aus dem Eingangskapitel auf, daß der Wandel der Lebensbedingungen ebenso wie der Orientierungen und Lebensweisen von Frauen einen besonders relevanten Beitrag zur *Modernisierung* der "modernen Gesellschaft" Bundesrepublik darstellt. Dieses Kapitel verstehen wir daher auch als Beitrag zur politischen Diskussion. Denn so wie diese Themen in unseren Interviews angesprochen werden, so werden sie auch aktuell in der frauenpolitischen Öffentlichkeit und in der Frauenforschung diskutiert.

11.1 (Un-)Gleichheit und Differenz im Geschlechterverhältnis

Was bedeutet Gleichheit im Geschlechterverhältnis für junge Frauen heute? Soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern werden von der großen Mehrheit der jüngeren Frauen nicht mehr als natürlich gegeben akzeptiert, sondern als Ausdruck von Ungleichheit angesehen, das zeigen auch unsere Ergebnisse. Ungleiche Chancen im Arbeitsmarkt und Geringschätzung der Arbeit von Frauen, geringe Repräsentation in Politik und Öffentlichkeit, konventionelle Formen der Arbeitsteilung in der Familie, - all dies kritisieren sie als soziale Ungleichheit. Dagegen setzen sie den Anspruch auf Gleichheit.

Der Gleichheitsanspruch kann sich auf verschiedenen Dimensionen beziehen: auf die rechtlich-politische Gleichstellung, auf gleichen Zugang zu Bildung, Erwerbsarbeit, Einkommen und politischen Positionen, auf die Gleichverteilung von privater Alltagsarbeit und auf die soziale und kulturelle Gleichbewertung der Geschlechter. Welche Dimensionen werden von den jungen Frauen genannt, welche Ungleichheitsfaktoren stellen sie in den Vordergrund? Die Aussagen zu verschiedensten Themen zeigen, daß die *politisch-rechtliche Gleichheit* für die heutige Frauengeneration völlig selbstverständlich ist, sie wird als gegeben vorausgesetzt. Ähnliches gilt für *gleiche Bildungschancen*; eine Benachteiligung von Frauen in Schule und Ausbildung scheint der Vergangenheit anzugehören. Sehr

⁴³ Zur methodischen Reflexion der eigenen Betroffenheit als Wissenschaftlerin vgl. Becker-Schmidt/Bilden 1991, S. 27.

deutlich jedoch nimmt die Mehrheit der jungen Frauen die ungleichen *Chancen im Arbeitsmarkt* wahr; genannt werden vor allem die niedrigere Bezahlung und die geringe Zahl von Frauen in Leitungspositionen. Die geringere *politische Präsenz* von Frauen scheint dagegen weniger wichtig zu sein.

Auch die ungleiche *Verteilung von Haus- und Familienarbeit* ist ein Thema, mit dem sich die Frauen auseinandersetzen. Mit Ausnahme der traditionell familienzentriert eingestellten weisen sie jede qua Geschlecht begründete Zuweisung von Hausarbeit zurück, - zumindest für das Zusammenleben vor der Familiengründung. Was die *kulturelle Gleichbewertung der Geschlechter* betrifft, so sind sie sich einig in der Ablehnung des männlichen Dominanzanspruchs; dies gilt selbst für einen Teil der Frauen mit traditionell familienzentrierter Lebensplanung. Negativbeispiel sind oft die Eltern, in deren Beziehung ein deutliches Machtungleichgewicht wahrgenommen wird.

Wie die Kritik der Frauenforschung an der sozialwissenschaftlichen Ungleichheitsforschung gezeigt hat, kann soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern erst dann sichtbar und auch zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse werden, wenn nicht mehr die Familie, die soziale Klasse oder Schicht die relevante Analyseeinheit ist, sondern wenn der Blick sich (innerhalb dieser Kategorien) auf die *individuelle Ungleichverteilung* von Ressourcen, Handlungsspielräumen und Lebenschancen richtet. Eine solche Sichtweise, wie sie seit einigen Jahren von einer neueren, feministisch inspirierten Richtung der Ungleichheitsforschung vertreten wird (vgl. den von Frerichs/-Steinrück 1993 herausgegebenen Sammelband), setzt bestimmte Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, das heißt vor allem die Integration junger Frauen in Bildung und Arbeitsmarkt, voraus. In dem Maße, in dem dadurch Frauen eine eigenständige Lebensführung möglich und ein eigener - nicht vom (Ehe-)Partner abgeleiteter - sozialer Status zugänglich ist, kann die ungleiche Verteilung von Ressourcen zwischen den Geschlechtern überhaupt erst zum Thema werden. Dieser Zusammenhang von Arbeitsmarkt-Integration, Individualisierung und Thematisierung von Geschlechter-Ungleichheit zeigt sich auch in unserer Studie. Wir finden jedoch in den verschiedenen Typen der Lebensplanung jenseits des grundsätzlichen Gleichheitsanspruchs beträchtliche Unterschiede in der erwarteten Entwicklung des Geschlechterverhältnisses, in der Relevanz materieller Unabhängigkeit und in der Thematisierung von Differenz.

Die jungen Frauen gehen auf die Benachteiligung von Frauen im Arbeitsmarkt und die asymmetrische Verteilung der Hausarbeit vor allem für die Zeit vor der Familiengründung ein. Im *jungen Erwachsenenalter* werden Frauen und Männer als Individuen mit beruflichen Interessen und Zielen, mit bestimmten Chancen im Arbeitsmarkt und mit individuellen Belastungen im Alltag miteinander verglichen, und auf dieser Folie können auch Ungleichheiten benannt werden. Die Wahrnehmung von Ungleichheit ändert sich, wenn der Blick auf die *Lebensphase nach der Familiengründung* fällt. Die meisten jungen Frauen sehen sich selbst dann eher als Teil der Familie denn als Individuum; dies scheint die Identifizierung von Ungleichheit im Arbeitsmarkt, vor allem aber in der familialen Arbeitsteilung zu erschweren. Die antizipierte Arbeitsteilung wird nicht mehr im Horizont von Gleichheitsanprüchen gesehen, sondern den Bedürfnissen der Kinder, den Vorstellungen vom Familienleben zugeordnet, letztlich also als funktionale Arbeitsteilung - im Interesse aller - interpretiert. Wie wir in der Rekonstruktion der Typen der Lebensplanung zeigen konnten, enthalten die kulturellen Leitbilder von Partnerschaft und Familie, auf die die jungen Frauen sich beziehen, keine Maßstäbe für die Benennung von Ungleichgewichten im 'privaten' Geschlechterverhältnis⁴⁴; den Frauen steht daher kein Repertoire an Handlungsmöglichkeiten und Strategien zur Verfügung,

⁴⁴ Vgl. dazu das entgegengesetzte Beispiel der Iatmul auf Papua-Neuguinea in der Darstellung von Weiss: "Mit einem Bild können wir sagen, daß bei den Iatmul, im Gegensatz zu uns, in der Ehe die Buchhaltung

um Gleichheit (wieder-)herzustellen. Insgesamt finden wir eher statische Vorstellungen von Gleichheit und Ungleichheit; Aushandlungsprozesse in Partnerschaft und Familie, die Dynamik von Machtbalancen, dies sind für die Mehrheit der jungen Frauen keine handlungsrelevanten Konzepte.

Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wird also für verschiedene biographische Phasen und bezogen auf die verschiedenen Lebensbereiche unterschiedlich wahrgenommen. Die Diskriminierung im Beruf scheint für Frauen eher thematisierbar zu sein, - sie verweist auf einen kollektiven und vergleichsweise unpersönlichen Interessengegensatz zwischen den Geschlechtern. In dieser eher 'öffentlichen' Dimension Ungleichheit zu benennen (und entsprechende Veränderungen zu fordern), ist vermutlich weniger bedrohlich als sich mit Ungleichheit in persönlichen Beziehungen auseinanderzusetzen. Diese Differenzen in der Wahrnehmung spiegeln in gewisser Weise kulturelle Muster der Legitimation der Ungleichheit wider: Während im öffentlichen Bewußtsein die Benachteiligung von Frauen im Arbeitsmarkt - vor allem im jungen Erwachsenenalter - heute nicht mehr legitimierbar ist, wird eine ungleiche Arbeitsteilung in der Familie durchaus nicht überall abgelehnt.

Eine Analyse der Gleichheitskonzepte junger Frauen wäre sicher unvollständig, wenn sie nicht auch der Frage nachginge, ob und wie die *Differenz zwischen den Geschlechtern* thematisiert wird. Während die Bandbreite der Gleichheitsvorstellungen bei den verschiedenen Typen der Lebensplanung doch eher gering ist, finden wir ein äußerst breites Spektrum im Hinblick darauf, wie Differenz thematisiert wird. Es reicht von der Leugnung der Geschlechterdifferenz als sozial relevantem Tatbestand über ein Verständnis von Differenz als kulturellem Muster bis hin zu einer biologistischen Sicht. Wie die Differenz wahrgenommen wird, hat damit zu tun, wie die Lebensbereiche individuell und sozial gewichtet werden. Insbesondere geht es hierbei um die Frage, welche Bedeutung der privaten Alltagsarbeit, der 'alltäglichen Sorge füreinander' (Rerrich 1990, S. 177) zugemessen wird. Offenbar gibt es hier einen Zusammenhang der Art und Weise, wie diese Alltagsarbeit gesehen und bewertet wird, mit der Thematisierung der Geschlechterdifferenz: Je deutlicher die Bedeutung dieses Bereichs für die gesellschaftliche Reproduktion erkannt wird, umso stärker wird die Differenz betont, und je oberflächlicher die Wahrnehmung der 'Arbeit des Alltags' (Jurczyk/Rerrich) ist, umso eher scheint die Differenz zwischen den Geschlechtern irrelevant zu sein. Diese Unterschiede zeigen sich erneut in der Interpretation des Vergesellschaftungs-Modus' von Frauen.

11.2 Die Zukunft des Frauenlebens: Dominanz des Erwerbssystems oder doppelte Vergesellschaftung

Mit der Konstruktion von Lebensläufen, die nicht mehr von den Schranken des traditionellen Frauenlebens geprägt sein sollen, mit der Modernisierung des Geschlechterverhältnisses tragen die jungen Frauen zur weiteren Modernisierung der Gesellschaft bei. In welche Richtung treiben die Frauen die gesellschaftliche Entwicklung? *Welche künftige Gesellschaft ist in ihrem Handeln antizipiert?*

Die Vorstellungen zur Zukunft sind keineswegs einheitlich. In der Differenzierung der Lebenslauf-Modelle, die junge Frauen heute entwerfen, manifestieren sich nicht nur unterschiedliche Zukunfts-Vorstellungen über das eigene Leben. Sie enthalten auch eine Prognose, eine Trendaussage über die Position von Frauen in Arbeitsmarkt und Familie und über künftige Lebensformen. Damit werden zugleich unterschiedliche Modernisierungspfade des Geschlechterverhältnisses - in Richtung Gleichheit, Gleichwertigkeit, Differenz - benannt. Darüber hinaus werden

eingeführt ist: Laufend werden die Leistungen beider Geschlechter aufgerechnet. Bei uns wurde, mit dem Motto 'Frauenarbeit aus Liebe', die Buchhaltung abgeschafft.' (Weiss 1995, S. 63)

diese Trends implizit oder explizit bewertet: erscheint die angenommene Entwicklung als wünschenswert, als individuelle Verbesserung und/oder als gesellschaftlicher Fortschritt, oder wird sie negativ bewertet, - als Stagnation bzw. Rückschritt oder auch als Verlust?

Was die *Prognose* angeht, so sind zwei große Gruppen zu unterscheiden. Zum einen gibt es eine Gruppe (1), für die die Zukunft der Frauen ganz eindeutig durch *steigende Erwerbsbeteiligung* und größere Relevanz des Berufs und zugleich durch *sinkende Relevanz der Familie* gekennzeichnet sein wird. Beide Elemente dieser gegenläufigen Entwicklung sind in dieser Prognose aneinander gekoppelt, sie führt zur Dominanz des Erwerbssystems. Die *Bewertung des Trends* innerhalb dieser Gruppe könnte jedoch unterschiedlicher nicht sein: Zum einen wird das traditionelle Frauenleben als anachronistisch und die Möglichkeit für Frauen, so zu arbeiten und zu leben wie die Männer, als Befreiung angesehen. Zum anderen scheint der Trend nur zulasten von Familie und Weiblichkeit zu gehen; nicht Befreiung, sondern Bedrohung und Verlust kennzeichnen diese Bewertung.

Die *Prognose* der anderen Gruppe (2) sieht *sowohl die Familie wie die Berufstätigkeit* als *künftige Lebensbereiche von Frauen* an; die Trendaussage ist hier letztlich, daß die doppelte Vergesellschaftung über Erwerbsarbeit wie über Ehe und Familie sich weiter durchsetzen wird. Der Beruf wird an Bedeutung zunehmen, ohne daß die Familie für den weiblichen Lebenszusammenhang irrelevant wird. Auch hier gibt es *auseinandergehende Bewertungen* des Trends, die jedoch weniger gegensätzlich sind als bei der ersten Gruppe.

(1) Zunächst zur *ersten großen Gruppe*: Die weitergehende Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt erscheint hier unausweichlich, und damit wird die - bereits vorhandene - *gesellschaftliche Dominanz des Erwerbssystems* weiter gestärkt. Die Familie wird als Vergesellschaftungsinstanz an Bedeutung verlieren, und für Frauen wird damit auch subjektiv die Bedeutung der Familie sinken. Diese Trendaussage finden wir bei den beiden Lebensplanungstypen, für die Arbeitswelt und Familie getrennte Sphären sind, zwischen denen keine - oder nur eine gewaltsame, erzwungene - Vermittlung im alltäglichen und biographischen Handeln möglich ist: bei der traditionell familienzentrierten und bei der berufsorientierten Lebensplanung.

Während in der berufsorientierten Lebensplanung die Arbeitsmarkt-Integration der Frauen als notwendiger Nachholprozeß angesehen - und vor allem vehement begrüßt - wird, steht für die *traditionell familienzentrierte Lebensplanung* die Abwehr der Entwicklung, auch wenn sie letztlich als unabwendbar erscheint, im Zentrum der Bewertung. Denn für die Frauen dieses Typus' ist das Geschlechterverhältnis von der Natur bestimmt. Damit erscheint auch die Distanz der Frau zu Erwerbsarbeit und Öffentlichkeit als natürlich; die Vermischung der Lebenssphären führt in dieser Sicht zur Zerstörung der Lebensbedingungen, die Frauen und Kindern angemessen sind. Zur Gleichheit der Geschlechter äußern sich diese Frauen - wenn überhaupt - nur negativ. Sicher fühlen sie sich im Grunde nur im *hierarchischen Geschlechterverhältnis*; sie versuchen, der Angleichungstendenz zu entgehen.

Aufgrund ihrer Handlungsorientierungen und Leitbilder sind diese Frauen in ihrem Handeln und Planen eher passiv, sie haben wenig soziale und kulturelle Ressourcen, die Anforderungen von Bildungswesen und Arbeitsmarkt zu bewältigen. Da sie eine Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten abwehren, bleiben sie gegenüber der von ihnen selbst prognostizierten Zukunft im Grunde handlungsunfähig, hilflos. So lange es geht, soll an der überkommenen Lebensführung festgehalten werden, und die Institution der Ehe soll unverändert das Fundament der Familie bleiben. Es wird weder eine offensive Strategie der Verweigerung der Frau gegenüber dem Arbeitsmarkt entworfen noch eine Veränderung der Familie erwogen. So wie sie ist - als Lebensort von Frauen und Kindern - soll sie bleiben, die

Familie und das Geschlechterverhältnis brauchen keinen 'Fortschritt'. Diese Gruppe stellt möglicherweise ein Potential für rückwärtsgewandte politische Strategien dar.

Wie in der Rekonstruktion des Typus' ausführlicher dargelegt, wird dagegen in der *berufszentrierten Lebensplanung* die Angleichung der Lebensführung der Frau an die des Mannes befürwortet. Eine familienzentrierte Lebensweise wird entweder als anachronistisch oder als unfreiwillig und erzwungen eingeschätzt. Eine dritte Möglichkeit gibt es weder in der Gegenwart noch in der Zukunft. Ein Leben in materieller Unabhängigkeit gilt als fortschrittlich; Ausbildung und Beruf machen die Frau frei von überkommenen Zwängen, auch von der Abhängigkeit vom Mann. Die Verantwortung für Kinder erscheint als Einbindung in solche Zwänge, generell werden Bindungen als einengend wahrgenommen und eher abgewehrt. Das Verhältnis von Autonomie und Bindung wird als polare - nicht vermittelbare - Erfahrung gedeutet. Die Zwänge des Berufslebens werden durchaus gesehen, aber als Preis der Freiheit akzeptiert. In der Familie - für diesen Typus ein traditionelles Relikt - gibt es in dieser Wahrnehmung für die Frau kaum Handlungsspielräume; Handeln ist nur im Spektrum der Autonomie möglich, das heißt im Beruf. Die Familie soll sich zwar ändern, - wie eine 'zeitgemäße' Familie aussehen könnte, bleibt aber unklar. Das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Familie im Lebenslauf erscheint in dieser Sicht genauso wenig gestaltbar wie für die traditionell familienzentrierten Frauen. Entweder passen sich die Frauen dem historischen Trend zur Arbeitsmarkt-Integration an: dann haben sie immanent in der beruflichen Sphäre bestimmte Gestaltungsspielräume. Oder sie versuchen sich diesem Trend zu verweigern, dann werden sie alle eigenständigen Handlungsmöglichkeiten verlieren.

Es ist angesichts dieser Annahmen über das Handeln des Individuums nur konsequent, daß die *doppelte Vergesellschaftung* in diesem Konzept *nicht in den Blick* kommt, bzw. daß sie als Selbsttäuschung der Frauen erscheint. Denn die Familie hat in dieser Sicht keine strukturelle Vergesellschaftungskraft (mehr). Und auch die subjektive Seite der doppelten Vergesellschaftung - im Hinblick auf die Familie: die Relevanz von Beziehungen, die Sorge für andere als Element des Lebensentwurfs - wird bestritten. Daraus folgt, daß weder Veränderungsimpulse an die Familie von diesem Konzept ausgehen noch Ansprüche an die Arbeitswelt gestellt werden, die über die Gleichstellung der Frau an die Erwerbposition des Mannes hinausgehen.

Zu dieser Auffassung trägt entscheidend bei, daß die Frauen mit dieser Lebensplanung ein sehr explizites *Gleichheitsverständnis* haben, - in dem Sinne, daß eine Frau 'genauso gut' ist wie ein Mann. Alles andere sind überholte Vorurteile, denen allerdings nicht nur Männer, sondern auch Frauen anhängen. (Die Frauen werden schärfer dafür kritisiert.) Maßstab der Gleichheit ist der Mann, weibliche Besonderheiten werden mit Schwäche gleichgesetzt. Das Geschlechterverhältnis wird nicht als soziale Struktur wahrgenommen, sondern Unterschiede sind in diesem Verständnis rein individuell und haben nichts mit dem Geschlecht zu tun. Kurz: die Gleichheit ist kein Ziel, das erst erreicht werden muß, sondern es liegt dem Verhältnis der Geschlechter schon zugrunde, es muß im sozialen Handeln 'nur' realisiert werden. Frauen sind gefordert, die Möglichkeiten, die Beruf und eigenes Einkommen bieten, konsequent zu nutzen, - sie müssen sich für die Gleichheit entscheiden. Dieses Konzept sieht die Frauen am ehesten als 'Nachzüglerinnen' der Modernisierung an; da sich viele der impliziten Gleichheitsvorstellung verweigern, ist der Nachholprozeß jedoch langsam und seine Fortsetzung keineswegs sicher.

Wir halten dieses Konzept, das die Zukunft der Frauen in der Angleichung an die männliche Lebensweise sucht, allerdings für ebenso wenig zukunftsweisend wie das Festhalten an einem Ideal von Schutz und Sicherheit im traditionellen Geschlechterverhältnis. Denn der berufszentrierten Lebensplanung liegt eine sehr 'männliche' Vorstellung von Autonomie zugrunde (vgl. Eckart 1990). Der gesamte Bereich der alltäglichen Arbeit wird

abgewertet; ihre gesellschaftliche Notwendigkeit wird ignoriert, positive Aspekte der Sorge für andere werden ausgeblendet und soziale Beziehungen werden instrumentalisiert. So scheint dieses Konzept zwar sehr realitätstüchtig zu sein, es verengt jedoch die Individualisierung auf die Befreiung aus traditionellen Zwängen, ohne die Einbindung in sich neu herstellende soziale Zusammenhänge und den eigenen 'Sinn' von Beziehungen zu beachten. Im Extremfall kann es in die Entsolidarisierung führen: Alle Personen, die sich von der Verfolgung ihrer eigenen Interessen abhalten lassen (oder dafür zu schwach sind), haben die Folgen für ihren beruflichen Status, ihr Einkommen und ihre soziale Lage selbst zu verantworten. Dieses Konzept stellt - als Modell für alle gedacht - nichts anderes als die Akzeptierung der wirtschaftsliberalen Konkurrenzgesellschaft dar.

(2) Auch die *zweite große Gruppe* ist sich in der Prognose einig, während die Bewertung differiert. Die Prognose geht dahin, daß Frauen zunehmend im Erwerbssystem präsent sein werden (und dies auch selber wollen); damit wird aber nicht zwangsläufig die Bedeutung der Familie als Vergesellschaftungsinstanz nachlassen. Anders als die erste Gruppe sehen diese Frauen das Verhältnis von Familie und Beruf nicht als Über- und Unterordnung, sondern als Wechselbeziehung; künftig wird ihrer Meinung nach diese Beziehung gesellschaftlich stärker thematisiert werden müssen. Die *Trendaussage* bestreitet also eine künftige Dominanz des Erwerbsbereichs und postuliert, daß weiterhin *beide Lebensbereiche subjektiv und objektiv relevant* sein werden. Innerhalb dieses Trends werden allerdings verschiedene Entwicklungen im Verhältnis der Geschlechter und unterschiedliche Lebensformen für Frauen angenommen; dies korrespondiert mit unterschiedlichen Bewertungen von Familie und Beruf im Leben von Frauen (und Männern).

Der damit antizipierte Vergesellschaftungs-Modus bestimmt sich nicht nur aus der "doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung der Arbeitskraft von Frauen durch ihre gleichzeitige Einbindung in Lohn- und Reproduktionsarbeit" (Gottschall 1995b, S. 37); *die doppelte Vergesellschaftung* ist kein fremdbestimmter Prozeß der institutionellen Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Sie bedarf auch der Reflexion und des Handelns der beteiligten Subjekte, ist also ein institutioneller und zugleich subjektiver Prozeß. Deshalb verwundert es nicht, daß sich in der zweiten Gruppe nur diejenigen Typen der Lebensplanung finden, die ein neues Lebenslauf-Modell - jenseits der Dominanz von Ehe und Familie oder von Erwerbsarbeit - konstruieren. Denn nur für diejenigen Typen, die Beruf und Familie als Wechselbeziehung thematisieren, sind auch die subjektiven Relevanzstrukturen und das Handeln des Individuums für die konkrete Lebensführung und das Geschlechterverhältnis bedeutungsvoll⁴⁵. Gerade auch im subjektiven Bezug auf beide Lebensbereiche stellt sich die doppelte Vergesellschaftung her. Dabei zeigt sich in der dennoch unterschiedlichen Lebensführung, die die Frauen mit modernisiert familienzentrierter, mit individualisierter und mit doppelter Lebensplanung antizipieren, daß 'doppelte Vergesellschaftung' sich auf sehr unterschiedliche Realitäten bezieht.

Unterschiede in der *Bewertung künftiger Lebensweisen* sind in dieser Gruppe einerseits bei der biographischen Ausprägung des Wechselverhältnisses Familie-Beruf, andererseits im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis und die Lebensführung des Mannes festzustellen. Zum ersten Punkt: Der größere Teil der Frauen interpretiert das Verhältnis von Beruf und Familie als Balance; nur für die Minderheit der Frauen mit modernisiert familienzentrierter Lebensplanung ist das nicht so. Zum zweiten Punkt: Im Geschlechterverhältnis geht es für diese Minderheit um die Anerkennung der kulturellen Gleichwertigkeit von Mann und Frau, die Mehrheit dagegen hält am Gleichheits-

⁴⁵ Während in der berufsorientierten wie auch der traditionell familienzentrierten Lebensplanung - wie eben gezeigt - die strukturellen Entwicklungen übermächtig erscheinen, denen sich das Individuum nur anpassen oder verweigern kann.

anspruch fest, ohne jedoch die Differenz zu verleugnen. (Diese differenzierten Zukunftskonzepte der zweiten Gruppe werden nun genauer dargestellt.)

‘Beides zugleich’ - die Vereinbarung von Familie und Beruf als doppelte Lebensführung - lehnen die Frauen mit *modernisiert familienzentrierter Lebensplanung* ab. Sie interpretieren zwar den Wandel des Frauenlebens, die Ergänzung des weiblichen Lebenslaufs um eine Phase von Ausbildung und Berufstätigkeit im jungen Erwachsenenalter als Fortschritt; denn damit ‘holt’ die Frau den Vorsprung des Mannes ‘auf’ und wird im Beruf und in anderen Lebensbereichen zur gleichwertigen Partnerin. Dieser Fortschritt führt zu neuen Wahlmöglichkeiten von Frauen, was die weitere Lebensführung angeht; diese Zunahme von Optionen wird uneingeschränkt positiv bewertet. Modernisierung des Frauenlebens heißt in dieser Perspektive, daß Frauen in Zukunft auch der Arbeitsmarkt offen steht. Es werden also *zwei gleichermaßen moderne Lebensweisen für die Frau* entworfen, die jedoch alternativ gewählt werden müssen: Zum einen die Lebensweise als Mutter, die die Erfahrung von Ausbildung und Berufstätigkeit gemacht hat und dieses für die Familie freiwillig aufgibt; daneben steht die Lebensweise als berufstätige Frau, die auf Kinder verzichtet. Die *Möglichkeit der Wahl* wird begrüßt, jeder Versuch jedoch, dem Zwang zur Wahl zu entgehen und an beiden Bereichen gleichzeitig zu partizipieren, wird ausdrücklich abgelehnt. Zwar wird angenommen, daß sich die Erwerbsbeteiligung von Frauen weiter erhöhen wird, - sofern es sich dabei um die Erwerbsbeteiligung von Müttern handelt, wird dies jedoch negativ gewertet.

In diesem *Konzept der Optionalität* sollen für die Frau in der Familie private Bezüge den Vorrang gegenüber öffentlichen Vergesellschaftungsinstanzen behalten. Die auf Dauer berufstätige Frau verliert dagegen den Bezug zu familienbezogenen Aufgaben und Vergesellschaftungsinstanzen. Folglich wird von der Arbeitswelt nicht verlangt, ‘familienfreundlicher’ zu werden; eine Vereinbarung von Beruf und Familie wird nicht gefordert. Daher soll sich auch künftig an der Trennung der Lebensbereiche und Lebensweisen der Geschlechter nichts ändern; dem Mann steht nach wie vor nur die Berufstätigkeit offen. Nur die Frau muß sich zwischen der ‘weiblichen’ und der ‘männlichen’ Lebensführung entscheiden. Für sie ist Mutterschaft ein biographischer Wendepunkt, denn diese wird als existentiell allen anderen Beziehungen übergeordnet wahrgenommen. Die Bindung an Kinder ist unauflöslich, und die Frau würde sich mit einer gleichzeitigen Berufstätigkeit der Verantwortung entziehen, die sie als Mutter sowohl den Kindern als auch der Gesellschaft gegenüber hat. So wird die doppelte Vergesellschaftung zwar grundsätzlich anerkannt, sie kann im eigenen Leben, sofern eine Familie gegründet wird, jedoch ignoriert werden. In dieser Sicht braucht die Familie sich nicht zu verändern, - weder in ihrer Binnenstruktur noch im Verhältnis zu anderen gesellschaftlichen Bereichen und Institutionen. Die Lebensweise des Mannes kann unverändert bleiben; sein Lebensentwurf und seine Geschlechtsrolle als Familienernährer werden von diesem Konzept eher gestärkt als in Frage gestellt.

Dennoch werden hier neue Ansprüche gegenüber dem Mann artikuliert, und die Beziehung zu den Kindern wird individualisiert. Der Wandel im Verhältnis zwischen Eltern und Kindern bleibt jedoch ‘unsichtbar’, weil die Familie der von der Öffentlichkeit abgeschottete Privatraum bleibt. In der Wahrnehmung des Geschlechterverhältnisses steht die *Geschlechterdifferenz* im Mittelpunkt; diese Differenz ist grundsätzlich positiv, denn nur so können Mann und Frau ihren unterschiedlichen, aber grundsätzlich gleichwertigen Beitrag für die Reproduktion der Gesellschaft leisten. Die geforderte Gleichheit stellt sich in der Gleichwertigkeit dieser Beiträge her. Entscheidend für die Entwicklung des Geschlechterverhältnisses ist in dieser Perspektive nicht die Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, sondern die gesellschaftliche Anerkennung der Haus- und Familienarbeit, die sie leisten. Die Grundlage dafür ist die *Gleichrangigkeit von Arbeitswelt und Familie* und damit die *kulturelle Gleichbewertung* der den Lebensbe-

reichen zugeordneten Aufgaben. Dieser Entwurf ist für rückschrittliche Politik instrumentalisierbar, - sofern sie mit progressiver Rhetorik zur Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit verknüpft wird.

Auch in diesem Zukunftskonzept sind Tendenzen der Entsolidarisierung nicht zu verkennen; im spezifisch mittelschichtorientierten Blickwinkel dieser Gruppe werden alle materiell 'beengteren' Lebenslagen nicht berücksichtigt. Zum anderen bleibt die Hierarchie des Geschlechterverhältnisses, die sich aus der Trennung von Familien- und Berufszuständigkeit ergibt, völlig unangetastet. Die Sicherheit, mit der die Gleichwertigkeit der Geschlechter betont wird, ist erkauft durch die Ausblendung von Hierarchie und Macht-Asymmetrie. Daß die Hierarchie dem Geschlechterverhältnis nicht äußerlich ist, sondern daß Hierarchie und Differenz im Geschlechterverhältnis 'gleichursprünglich' sind (Wetterer 1995, S. 228), - dies wird in diesem Konzept noch nicht einmal in Erwägung gezogen. Während also die berufsorientierte Lebensplanung weitgehend die Geschlechterdifferenz als solche leugnet - dies ist die Voraussetzung für ihren Gleichheitsanspruch -, leugnet die modernisierte familienzentrierte Lebensplanung die mit der Differenz verbundene Hierarchie.

Nun zur Mehrheit der Frauen, die ein *Zukunftskonzept der doppelten Vergesellschaftung* entwerfen und dabei die *Wechselbeziehung der Lebensbereiche als subjektive 'Balance'* deuten. Dies sind die Frauen mit doppelter Lebensplanung wie die mit individualisierter Lebensplanung; sie haben eine klare Vorstellung davon, daß für diese Balance ebenso wie für die Gleichheit im Geschlechterverhältnis Bildung und Beruf notwendige Voraussetzungen darstellen, die durch nichts ersetzt werden können; insoweit sind sie Anhängerinnen einer klassischen Gleichstellungspolitik. Sich zwischen Berufstätigkeit und Familienverantwortung auf Dauer entscheiden zu müssen, das lehnen sie ab; ein solches Konzept widerspricht ihrer Vorstellung von Balance. Gleichheit zwischen den Geschlechtern geht für sie aber auch nicht mit einer lebenslangen berufsorientierten Lebensführung einher. Sie beharren vielmehr darauf, daß es neben dem Beruf weitere wichtige Lebensbereiche gibt und reklamieren für sich - bzw. für beide Geschlechter - eine doppelte Lebensführung.

Während in den bisher genannten Zukunftskonzepten die ambivalente *Beziehung von Gleichheit und Differenz/Hierarchie* zur einen oder anderen Seite hin aufgelöst (bzw. mithilfe des Begriffs der Gleichwertigkeit stillgestellt) wird, ist es für das Konzept der doppelten Vergesellschaftung charakteristisch, daß es auf der Geschlechterdifferenz beharrt, aber auch die mit der Differenz verbundene Hierarchie nicht verleugnet. Hier haben wir es jedoch mit einer weiteren Ausdifferenzierung zu tun: Eine kleine Gruppe von Frauen - diejenigen mit *individualisierter Lebensplanung* - bezieht ihre Aussagen zur Modernisierung des Frauenlebens direkt auf das Geschlechterverhältnis. Daß die Frauen in Bildung und Arbeitsmarkt integriert sind, dies sehen auch sie als notwendigen Fortschritt an. Diese Veränderung wird jedoch in ihrer Sicht ihren progressiven Charakter verlieren, wenn sich die *doppelte Vergesellschaftung* nicht auch für die Männer durchsetzt.

Die Thematisierung des Wechselverhältnisses von Partnerschaft, Familie und Beruf, die Entscheidung für die doppelte Lebensführung verlangen diese Frauen also von beiden Geschlechtern. Sie betonen die positiven Aspekte sowohl von Bindung (Sorge für andere) wie von Unabhängigkeit; wer auf die eine oder andere Seite des Lebens verzichtet - sei es als Mann oder als Frau - wird in dieser Sicht ein schlechtes Leben führen und in der Persönlichkeitsentwicklung begrenzt bleiben. Der Wandel des Frauenlebens muß mit einer *Emanzipation beider Geschlechter* und einer Befreiung der Gesellschaft von überholten Zwängen einhergehen. Ihrer eigenen Utopie einer neuen Gesellschaft - vermittelt über ein neues Geschlechterverhältnis - stehen diese jungen Frauen allerdings skeptisch gegenüber: ob sich die Gesellschaft oder auch nur die Frauen selber in diese Richtung entwickeln, wissen sie nicht. Diese

weite Perspektive ist zugleich die pessimistischste. Denn die Alternative zu ihrer Utopie vom neuen Geschlechterverhältnis ist der Weg zurück in die patriarchalische Kleinfamilie, in der der Frau jede Eigenständigkeit verwehrt ist.

In emphatischer Weise als Balance wird das Wechselverhältnis von Familie und Beruf auch von den Frauen mit *doppelter Lebensplanung* wahrgenommen; mehr als diejenigen mit individualisierter Lebensplanung sehen sie jedoch die Komplexität und Ungleichzeitigkeit der Prozesse des sozialen Wandels. Dazu gehört, daß sie die Einbindung der Männer in die Zwänge des Erwerbslebens für gar nicht oder nur sehr schwer auflösbar halten. Diese Frauen sehen die *doppelte Vergesellschaftung* sehr deutlich, sie nehmen sie aber nur *als Merkmal des weiblichen Lebenszusammenhangs* wahr.

Ausgehend von der Prognose der zunehmenden weiblichen Erwerbsbeteiligung wird nach ihrer Auffassung die Bedeutung der Familie als Vergesellschaftungsinstanz für Frauen zwar nicht nachlassen, aber sich doch beträchtlich wandeln. Damit wird ein Konzept formuliert, das von einer *stetigen Modernisierung und Weiterentwicklung der Lebensführung jüngerer Frauen* ausgeht. Zu diesem Konzept gehört daher nicht die 'große Utopie', aber der Anspruch auf Gleichheit ebenso wie der Wunsch nach Handlungsspielräumen im Umgang mit Kindern (Erwerbsunterbrechung, Teilzeitarbeit, öffentliche Kinderbetreuung). Zugleich ahnen diese Frauen den *Zusammenhang von Differenz und Hierarchie* im Geschlechterverhältnis, wenn sie dieses Problem auch nicht zu Ende denken. Sie gehen davon aus, daß die Unterbrechung der Berufstätigkeit nichts an der erreichten Gleichheit der Geschlechter ändern wird, obwohl der Beruf für sie durchaus die Basis dieser Gleichheit darstellt. Die Möglichkeit einer kumulativen Aufschichtung von Nachteilen bzw. Risiken im Lebenslauf (vgl. Ott 1993, Okin 1993) blenden sie aus, weil dies ihre Lebensplanung infrage stellen würde. Dennoch wird bei dieser Gruppe - trotz erkennbarer Verleugnungsstrategien (vgl. Beck-Gernsheim 1992) - das Konfliktpotential spürbar, das aus der Antizipation der doppelten Lebensführung und aus dem Gleichheitsanspruch im Geschlechterverhältnis entsteht.

In diesem *Konzept der doppelten Vergesellschaftung für Frauen* werden Veränderungen der Familie gefordert und auch durch eigenes Handeln und Planen antizipiert; eine harmonische Lebensführung mit Kindern setzt einen *partnerschaftlichen Umgang aller Familienmitglieder miteinander* und die Beteiligung der Väter an den Familienaufgaben voraus. Das Gelingen des Familienlebens bleibt aber private Aufgabe, wenn auch von der Arbeitswelt - anders als in den anderen Zukunftskonzepten - ebenfalls eine Veränderung erwartet wird. Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik sollen die Ansprüche der Frauen an eine qualifizierte Berufstätigkeit unterstützen. Der Erziehungsurlaub wird akzeptiert, und der Wiedereinstieg nach der Erwerbsunterbrechung und die Balance von Beruf und Familie sollen durch flexible Arbeitszeiten und öffentliche Kinderbetreuung erleichtert werden; solche Maßnahmen werden als Begünstigung von Frauen angesehen.

Dieses Konzept fordert Solidarleistungen der Gesellschaft für diejenigen ein, die sich zeitweilig der Sorge für andere widmen. Die Inanspruchnahme solcher Leistungen wird aber nicht mit dem Verzicht auf Unabhängigkeit und Arbeitsmarkt-Teilnahme verknüpft. In der politischen Konsequenz könnte sich daraus ergeben, daß die derzeit gängige Strategie (zumindest der konservativen Parteien) nicht mehr lange funktioniert, die Forderung nach Gleichstellung im Arbeitsmarkt und die nach Familienlastenausgleich - also Frauenpolitik und Familienpolitik - gegeneinander auszuspielen. Für junge Frauen, die eine Balance von Berufstätigkeit und Familienverantwortung im Lebenslauf anstreben, ist es nur plausibel, eine Umverteilung in beiden Bereichen zu fordern.

11.3 Sind Frauen 'Nachzüglerinnen' oder 'Vorreiterinnen' der Modernisierung?

Wie die Gesellschaft der Bundesrepublik heute aussieht, wie sie in Zukunft aussehen wird, - dazu ist eine auch nur annähernd angemessene Antwort nicht mehr möglich, ohne die Lebenslage der Frauen zu reflektieren und ohne ihren aktiven Beitrag zum Wandel dieser Gesellschaft einzubeziehen. Dieser Beitrag der Frauen geht über die politische Partizipation der aktiven Minderheit weit hinaus, obwohl oder gerade weil die grundlegenden Ziele der Frauenbewegung inzwischen gesellschaftlich weithin verankert sind. Unsere Studie, in die die besonders aktive Gruppe der jungen Akademikerinnen nicht einmal einbezogen ist, macht deutlich, daß die jungen Frauen in Westdeutschland anders leben wollen als die Frauen-Generationen vor ihnen, daß sie entschlossen sind, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen⁴⁶. Von ihnen wird Selbstbewußtsein, Planungsfähigkeit und Risikobereitschaft verlangt, und in ihrer Mehrheit nehmen sie diese Herausforderung an.

Wir schließen aus unseren Ergebnissen nicht, daß alle Pläne gelingen werden, daß alle Frauen erfolgreiche 'Managerinnen' ihrer Biographie sein werden. Was junge Frauen heute an Modellen des Lebenslaufs entwickeln, ist jedoch eindeutig 'auf der Höhe der Zeit'. Von allen jungen Frauen, die wir befragt haben, wird der Wandel des Frauenlebens in Richtung der doppelten Lebensführung deutlich wahrgenommen. Dieses neue Leitbild und die Entwicklung von Handlungsorientierungen und Handlungskompetenzen, die sich sowohl auf die Bewältigung von Ausbildung und Berufstätigkeit als auch auf die Vereinbarung von Familie und Beruf richten, wirken in die Sozialisation von Mädchen zurück. Entsprechende Enttraditionalisierungsprozesse finden nicht nur in der Schule, sondern im gesamten sozialen Umfeld der jungen Frauen statt. Dabei kommen entscheidende Impulse aus dem Gleichheitsanspruch. Die große Mehrheit sieht den Wandel im Geschlechterverhältnis, die wachsende Gleichheit in Bildung und Arbeitsmarkt, die neuen Handlungsspielräume, den Wandel der Familie eindeutig als Fortschritt an. Andere lehnen diese Entwicklungen ab, sie bewerten sie vor allem als Verlust, aber auch diese Minderheit glaubt nicht daran, sie rückgängig machen zu können. Diese Gemeinsamkeit - daß die Veränderungen als irreversibel angesehen werden - scheint uns schon ein wichtiges Ergebnis zu sein.

Die Bildungsreform, die Verselbständigung durch Beruf und eigenes Einkommen, die Möglichkeit der Familienplanung stellen für die überwiegende Mehrheit der jungen Frauen heute die Grundlage dar, auf der sie Gleichheit mit den Männern fordern und ihr künftiges Leben planen. Nur wenige Frauen versuchen, hinter diese Modernisierung des Frauenlebens zurückzugehen. Die Trennlinie zwischen traditioneller und moderner Lebensplanung verläuft zwischen der Minderheit, die ihr Leben von der Natur vorbestimmt sieht - den Frauen mit traditionell familienzentrierter Lebensplanung - und denjenigen, die ihre Geschlechtsidentität und ihre biographischen Optionen aus ihrer Erziehung, aus gesellschaftlichen Prozessen oder individuellem Handeln heraus verstehen: dies sind alle anderen jungen Frauen. Was diese Frauen heute an Lebensplanung entwickeln, enthält immer - oft ausdrücklich, manchmal implizit - eine Kritik und *Abgrenzung von der traditionell weiblichen Lebensführung*. In der Vergangenheit, etwa in der Biographie ihrer Mutter, sehen sie Fremdbestimmung, Unterordnung unter den Mann, Abhängigkeit von der Familie, Sprach- und Machtlosigkeit. Auch in der Gegenwart identifizieren viele Frauen noch - Elemente dieser Lebensführung, sei es als Lebensweise von Schwestern, Nachbarinnen, Kolleginnen, sei es als eigene Erfahrung in einer Partnerbeziehung. So einheitlich diese Kritik ist, so differenziert sind die Ideen über die Zukunft der Frauen. Wenn auch die subjektive Relevanz des Erwerbsbereichs, die Wahrnehmung der Seite der persönlichen Bindungen sehr unterschiedlich ist, so ist ihnen doch der Gedanke der Befreiung aus einschränkenden

⁴⁶ Das zeigt auch die Studie zu jungen Frauen von Seidenspinner u.a. 1996. Unser Manuskript war beim Erscheinen dieses Buches schon abgeschlossen.

Lebensbedingungen, die Idee der Emanzipation aus der 'natürlichen Bestimmung des Weibes' gemeinsam.

Neue Formen der Lebensführung, neue Relationen von Erwerbsarbeit und Familie, das Gleichheitspostulat, die Veränderungen im Geschlechterverhältnis sind zweifellos wichtige Elemente des sozialen Wandels. Eine Gesellschaft, in der zwischen 20 und 30 Prozent der Frauen keine Kinder haben, in der die Erwerbsbeteiligung der Frauen ohne Kinder genauso hoch ist wie die der Männer und die Erwerbsbeteiligung der Frauen mit Kindern nur noch geringfügig darunter liegt (dies sind seriöse Prognosen für die nächsten Jahrzehnte), eine solche Gesellschaft ist nicht mehr die der Bundesrepublik der 90er Jahre. Diese Zahlen zur künftigen Erwerbsbeteiligung zeigen tieferliegende Veränderungen an, sie sind Indikatoren für einen Wandel des Geschlechterverhältnisses. Die jungen Frauen, die wir interviewt haben, kennen die genannten Prognosen über die Erwerbsbeteiligung und über die Zukunft der Familie und des Arbeitsmarktes nicht, aber nach unseren Ergebnissen werden sie wohl dazu beitragen, daß sie Wirklichkeit werden. Entscheidend für das Eintreten der Prognosen ist gar nicht so sehr, wie man zunächst meinen könnte, das gestiegene berufliche Interesse von Frauen. Wenn es nur darauf ankäme, daß sie (wie in anderen Ländern) einen wachsenden Anteil der Beschäftigten stellen, könnte man mit Fug und Recht von den Frauen als den 'Nachzüglerinnen' der Modernisierung sprechen.

Entscheidend für den Beitrag der Frauen zur Modernisierung sind dagegen unseres Erachtens einige andere Prozesse. Zum einen zeigen unsere Ergebnisse die *gewandelte subjektive Bedeutung der Partnerbeziehung* und die *Individualisierung der Beziehung zu Kindern*. Damit sind wichtige Aspekte der grundlegenden Sozialbeziehungen angesprochen: Welche Kommunikationsformen bilde ich aus, wie werden Konflikte gelöst? Wie werden Kinder erzogen, welche Werte werden ihnen vermittelt? Auch wenn im eigenen Verhalten Widersprüche und Kompromisse vorherrschen mögen, so wird doch die ganz große Mehrheit den Sinn von gewaltfreier Konfliktlösung, den Anspruch der Frauen auf Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit über den eigenen Lebenslauf, die Gleichheit von Mann und Frau und den Anspruch jedes Kindes auf Förderung und Zuwendung als grundlegende Orientierungen an die nächste Generation weitergeben.

Zum anderen ist die strukturelle Widersprüchlichkeit der Lebensbereiche im Leben von Frauen eine Quelle des beschleunigten *Wandels der Familie*. Auf das ausgeprägte berufliche Interesse der jungen Frauen, auf ihr Bedürfnis nach Unabhängigkeit und Zeit 'für sich selbst' im jungen Erwachsenenalter ist die Verschiebung der Geburt des ersten Kindes, die statistisch dokumentiert ist, zurückzuführen. Dasselbe gilt für die sinkende durchschnittliche Kinderzahl. Eine ausgedehnte Familienphase nach der Geburt eines Kindes will nach unseren Ergebnissen nur noch eine Minderheit der jungen Frauen einlegen. Damit zeichnet sich ein grundlegender Wandel des Verhältnisses von Ausbildung, Berufstätigkeit und Familienarbeit im Lebenslauf von Frauen ab. Darauf deuten der Aufstieg der 'modernisierten Versorgerehe' und der 'dual career family' als Familien-Modelle hin, in denen die qualifizierte Erwerbstätigkeit der Frau selbstverständlich ist. Und schließlich wird von sehr vielen in der Kritik an der *Ungleichheit im Geschlechterverhältnis* die 'Falle' des klassischen Gleichheitskonzepts zumindest angedeutet.

Die Mehrheit der befragten Frauen geht von der stetigen Modernisierung der weiblichen Lebensführung aus. Nach diesem Zukunftskonzept ist die Vereinbarung von Familie und Beruf eine Aufgabe für Frauen; die Zukunft des Frauenlebens liegt weder in der Aufwertung der Mutterrolle noch in der Angleichung an die männliche Lebensführung. Sowohl die Bindung an andere Menschen und die Sorge für sie wie auch die Berufstätigkeit und die damit verbundene Selbständigkeit werden den weibliche Lebenslauf prägen. Je nach theoretischer und politischer Perspektive ließe sich die 'Unschärfe' der diesem Zukunftskonzept zugrundeliegenden Vorstellung von Gleichheit

und Differenz im Geschlechterverhältnis kritisieren oder seine mögliche Produktivität für einen kontinuierlichen Prozeß zunehmender Gleichheit betonen. Seine Grenze ist die Einseitigkeit der Modernisierung des Frauenlebens. Das Spannungsverhältnis von Autonomie und Bindung im ganzen Leben auszuhalten und nicht nach einer Seite hin aufzulösen, wird nur von Frauen erwartet. Dennoch: Hier äußert sich eine spezifisch unangepaßte und damit *in unserer Sicht fortschrittliche Wahrnehmung des gesellschaftlichen Prozesses*: Die historische - ebenfalls äußerst einseitige - Modernisierung des Männerlebens in Richtung Individualisierung und Subjektautonomie ist nicht der Maßstab dafür, wie sich das Frauenleben ändern soll. Die Ignoranz des berufsorientierten biographischen Modells gegenüber der Vergesellschaftung über die Familie wird überwunden, es geht nicht darum, diese Vereinseitigung 'nachzuholen'. Die Modernisierung des Frauenlebens geht in diesem Konzept einen eigenen Pfad, auf dem die Verantwortung für Kinder, die Wertschätzung von Bindungen nicht verloren gehen soll. Im Festhalten an einer *Lebensführung, die quer zu den Segregationslinien zwischen Beruf und Familie, Privatheit und Öffentlichkeit verläuft*, sind Frauen daher *'Vorreiterinnen' des Modernisierungsprozesses*.